

746

Σ. f. 105

Moriz Graf von Portofar,
oder
zwei Jahre aus dem Leben eines Geistersehers.
Aus
den Papieren seines Freundes,
nebst
dessen Jugendgeschichte.

Herausgegeben
von
dem Verfasser der Abenteuer
des
Herrn von Lummel auf Lummelsdorf.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Meissen,
bey Karl Friedrich Wilhelm Erbstein, 1800.



Goe 155 (1)

Herrn Daniel

[d. i. Ernst Bornschein]

40, 54

V o r r e d e.

Die Geschichte des Grafen von Portokar, die ich aus einer Urkunde zog, welche neu- lich als ein Heiligthum des *** schen Hau- ses in meine Hände kam, hatte für meine Feder, und den igitigen Geschmack des Pub- likums so viel Interesse, daß ich der Ver- suchung, sie öffentlich bekannt zu machen, ohnmöglich widerstehen konnte. Sie ent- hält so viele merkwürdige Begebenheiten, so viele Züge des Wunderbaren, so viele an- ziehende Scenen, daß ich damit den Beifall der Lesewelt ganz gewiß verdienen werde.

Ich bitte die Recensenten, über dies- ses erste Bändchen so lange zu schweigen, bis das Zweite, welches den Schluß und den Schlüssel zur Aufklärung enthält, erschie- nen ist. Weder an dem Verleger noch an

mir soll es liegen, daß der Leser ohne Befriedigung bleibt — der Aufschluß über die ganze räthselhafte Geschichte folgt in der nächsten Messe. Die Begebenheiten sind wörtlich wahr, und ich kann allenfalls Lesern, die ich kenne, und die mit dem Original vertraut zu seyn wünschen, die Urschrift zeigen, wenn ihnen nur irgend etwas daran gelegen seyn sollte.

Leipzig im April, 1799.

Ernst B. —

Nicht fern von den Ufern der Elbe, in einem lachenden Thale, das rings umher, mit hohen, schattigten Ulmen und wilden Kastanien bezirkt ist, lebte mein Vater, ein biederer, ehrlicher Landwirth. Seine Ehe war eine der zufriedensteu, Gott segnete seinen Ackerbau und seine Auen, und sein Weib wuschte mit sanfter Hand am Abend eines schweißvollen Tages die silbernen Perlen von seiner Stirn, und legte seinen Gaum mit einer ländlichen Mahlzeit, welche stille Ruhe und die Freuden der Einsamkeit würzte.

Da mein Vater von den öffentlichen Dorfschulen nur äußerst wenig hielt, so gab er mir selbst einige Lehrstunden im A B C, und im Christenthum, ohngeachtet ihn die Mutter sehr oft zu überreden suchte, mich dem Herrn Schulmeister, der es in der Zwickauer Stadtschule bis zum Primus gebracht hatte, zur Aufsicht zu übergeben. Allein er gab bey solchen Fällen größtentheils die Antwort zurück: "Der Schulmeister sey ein Narr, und er verstehe mehr quid iuris."

Ich war zehen Jahr alt, und hatte kaum so viel gelernt, daß ich ohne Anstoß meinen Namen buchstabiren konnte. Diese Unwissenheit schob der Vater ganz auf meine Nachlässigkeit, ohngeachtet er einsah, daß Mangel an Zeit und Gelegenheit die Hauptursache davon sey. Weil ich aber bey der Landwirthschaft und bey der Pferdezucht etwas Kopf zeigte, so beschloß er, mich — studieren zu lassen.

So viel Einsicht besaß ich schon damahls, daß ich dem guten Manne die unübersteiglichen Hindernisse bey einem so kühnen Wagstücke vorzustellen strebte. Aber da kam ich schon an. "Halts Maul, Junge, schrie er dann gewöhnlich, du verstehst das nicht. Ich habe schon mit dem Herrn Pfarrer gesprochen, der billiget meine Meinung, und will dich, wenn du etwas lernst, weiter unterstützen." Er lehrte mich nun auch die Süßigkeiten dieses Standes, und demonstirte mit Gründen pro und contra, daß man auf keinem Wege in der Welt leichter ein großer Herr, als nur auf diesem, werden könne. Das hatt' ich gewünscht, einst ein großer Herr zu werden, der mit Kutsch' und Pferden fahren konnte — das war die

Summe aller Freuden, die ich mir in der Welt dachte.

Die süßen Hoffnungen wiegten diese Nacht meine Fantasie in einen erquickenden Schlaf. Ich beschäftigte mich im Traume, mit all den wichtigen Rollen, die ich einst auf der Bühne der großen Welt zu spielen gedachte. Mein Vater weckte mich später als je. Die Sonne vergoldete bereits die Vorhänge meines Bettes, ich stand auf, und kleidete mich geschwind an. Der Vater warf seinen blauen Sonntagsrock um, legte meinen Arm in den seinigen, und so schlenderten wir gerade ins Pfarrhaus. Der Prediger saß mit seiner Gattin, und einer einzigen Tochter, die mich zu ihrem Liebhaber erwählt hatte, am Theetisch. Er war ein braver Mann, und vergaß bey seinen ausgebreiteten Landarbeiten, die er alle selbst mit verrichtete, nie die Pflege der Seele seiner Bauern. Er predigte des Sonntags mit Wärme, und innerer Ueberzeugung, besuchte seine Kranken täglich: gab auch wohl selbst Vorschuß zur Argen, und unterrichtete des Sonntags die Einwohner im Dorfe von den nöthigen Kenntnissen im Feldbau mit der liebenswürdigsten Of-

fenheit. Seine Gattin war von allen dem das Gegentheil, denn sie war eine geborne von Grünefeld. Sie konnte noch immer nicht den alten Abglanz ihres Adels vergessen, und richtete die Handlung eines jeden nach Tournirsitte. Doch konnte man ihr gute Eigenschaften des Herzens ebenfalls billig zugestehen. Beide erzogen ihre Tochter Sophie im Stillen. Sie strebte nicht allein nach weiblichen Wissenschaften, sondern auch nach höhern Kenntnissen. Sie studirte Moral, Geschichte, Religion, und so weiter, mit einem Fleiße, in dem man nur ihren schönen Geist bewunderte.

"Lassen sie sich nicht stöhren, Herr Pastor!" rief mein Vater, als er mit mir ins Zimmer trat, und der eheliche Pfarrer den Stuhl zurückschob, um uns zu empfangen, indeß die Frau Magisterinn höflich genug war, meinem Vater mit einer Tasse Thee entgegen zu kommen "lassen sie sich nicht stöhren, ich komme nur um einige Worte mit ihnen wegen meines Sohnes zu reden. Denken sie nur, Herr Pastor! ich kann den pudelnährischen Einfall, meinen Adolph studiren zu lassen, nicht wieder los werden. Es ist aber auch ein rechter Stamme

haftiger Bengel, hat n' Kopf wie ein Horn-
eymer, und n' Anflug von einem Bauche, der
meiner Seele dem fettesten Nansen eines Dom-
herrn ein Nüßchen schabt. Da muß doch was
mit n'ander hineingehen? he?"

Es freuet mich, lieber Müller (so hieß
mein Vater), daß er auch einmahl an mich denkt,
und mich mit seiner Gegenwart beehrt, sagte
der Pfarrer freundlich. Hab ihn lange Zeit
nicht gesprochen. Indessen stöhet er mich nicht. —
Adolph soll also studieren. Ob er dick oder
dünne ist, darauf kommts nicht an. Aber ob
er Fähigkeiten zum Studieren besitzt, das ist
die Hauptsache.

"Nu ich dächte doch. Nicht wahr, Dolsph,
du hast Lust und Fähigkeit zum studieren? he?"

Ich brummte ein Ja in den Barth, und
dachte dabei etwas ganz anders, als ich denken
sollte, denn Sophie warf mir, eben als ich ant-
worten wollte, ein Stükchen Zucker in den Mund.
Sie fieng an zu kichern, und die Mutter gebot
Ruhe.

Hat er aber auch die gehörigen Mittel
in Händen, fuhr der Pastor fort, seinem Sohne

das Studiren leicht und angenehm zu machen? Das heißt, hat er Vermögen, ihn bestens zu unterstützen, damit er an den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens nicht Mangel leide?

”Ich nun viel hab ich freilich nicht, aber ich habe einige Bekannte in der Stadt, die mir Frentische versprochen haben. Das Schulgeld wird wohl auch herbeigeschaft werden können. Und dann hab ich auch noch mit meiner Frau daheim hundert Gulden baares Geld, und ein paar gehentelte Thaler, die will ich dran wenden. Dann muß doch aus dem Jungen was rechts werden? Und wenn auch das alles nicht zureicht, so laß ich Gott und gute Menschen sorgen. Es ist so mancher arme Schlucker durch die Welt gekommen, der meinige wird auch nicht zurückbleiben.”

Nun meinethalben. Ich will sehen, wie weit ich ihn bringen kann. Aber Adolph muß zu mir ins Haus ziehen, damit ich ihn unter meiner Aufsicht habe, und ihn nach Gefallen bilden kann. Meine Sophie wird in seiner Gesellschaft noch fleissiger seyn, als sie es seit her ohne Macheifer seyn konnte. Mein Vater war halb außer sich vor Vergnügen, und sah

mich schon im Geiste mit Perücke und Krägelchen auf der Kanzel stehen. Thränen waren sein Dank. Er eilte mit mir schnell nach Hause, und brachte der Mutter die frohliche Botschaft.

Als ich ins Haus trat, so wurden meine Mobilien eingepackt. Meine Bibliothek bestand in einem Donat, einer Bibel, dem Dresdner Katechismus, Schmolkens Kommunionbuch, und Nendts wahrem Christenthume. Uebrige Karikäten, als ein ausgestopfter Buchfink, eine blecherne Larve, ein gläsernes Kästgen, u. s. w. waren in meinen Augen ein gar prächtiger Hausrath. Ich bekümmerte mich um nichts, und dachte nur an meine Sophie, mit der ich nun bald vereinigt werden sollte. In einer ähnlichen Lage befand sich die Kleine. Sie freute sich über meine glückliche Veränderung, und sann schon im voraus auf die ökonomische Vertheilung unserer Zeit, die wir mit einander zu verleben gedachten.

Den Sonntag früh zog ich mit Sak und Pak in die Pfarre. Ich erhielt eine Kammer auf dem Saale, nicht weit von Sophiens Schlafgemach. Nur eine leichte Bretwand trennte uns

von einander. Wir konnten, wenn wir im Bette lagen, recht gemächlich mit einander sprechen, und der Wunsch, eines in des andern Armen einzuschlummern, stieg mächtig in uns empor. Das gute Kind versprach, dafür zu sorgen, und ich bemühte mich ebenfalls, ihr das Ding von einer sehr reizenden Seite vorzustellen. Die Gelegenheit fand sich bald. Die Mutter, die der adliche Kikel in die Stadt trieb, versprach erst in zwei Tagen rückzukehren. Sophie übernahm nun mit Sorgfalt die Geschäfte der Wirthschaft, und der Küche, und blieb bey den Lehrstunden, die mir ohne ihre Gesellschaft, welche mir doch so lieb und werth war, unerträglich wurden, ganz weg. Der Pfarrer schien die besondere Theilnahme, die ich an Sophiens Umgang nahm, und den glimmenden Funken der Liebe zwischen uns zu merken, und beschloß, wenn ich eines solchen Lohns würdig wäre, mich, mit seiner Tochter zu beschenken.

Eines Abends, als ich und Sophie Hand in Hand unter einem dichten Holunder ruheten, knüpfte sie ein Gespräch an, das ich wenigstens jetzt nicht erwartet hatte.

”Weißt du auch, sagte sie, daß der Vater unzufrieden mit uns ist?”

Mit uns? entgegnete ich erschrocken. Warum, liebe Sophie?

”Weil wir in den Lehrstunden immer so freundlich aussehen.”

Wenn ich dich anblicke, Liebe! so kann ich nicht traurig seyn. Dein schwarzes, lächelndes Auge vertilgt bey mir jedes trübe Wölkchen. Und du weißt, daß ich dich lieb, recht sehr lieb habe. Könntest du nur einen Augenblick in meinem Herz lesen, so würdest du sehen, wie warm und feurig es dir entgegen klopft.

”Ach! das glaub ich schon, lieber Adolph! aber ich denke nur immer bey unserm Freundschaftsaussehen und zumahl bey unsern Küßen wird die Mutter, wenn sie erfährt, noch weit unruhiger seyn, als der Vater. Und dann denk ich, Liebe und Küße sind Sünde.”

Sünde? Nimmermehr. Hast du schon den Turteltauben zugehört, wenn sie sich schnäbeln? Beobachtetest du unsere Vögelchen, wenn sie sich küssen? Sieh, liebe Sophie! Menschen und Vieh heilige der Liebe! Sie lieben

küssen und schlafen zusammen. (leise und vertraulich) Höre, Sophie, ich dachte heut Abend erfülltest du dein Versprechen. Wenn wir um zehn Uhr zu Bette gehen, so laß nur die Thüre offen. Ich schleiche mich dann hinein, und riegle sie zu, damit nicht etwa die Köchin morgen früh, neugierig hineinguckt.

”Aber was wollen wir denn eigentlich da machen? Dein Bett ist so schön und weich, wie das meinige.”

Das wohl, aber wir können uns, wenn wir des Nachts von einander getrennt leben, nicht küssen, wenn es uns beliebt. — Sophie fühlte endlich das Gewicht meiner Gründe, und gab nach. Ich beruhigte sie über alle Bedenkllichkeiten, und versprach ihr sogar, den Vater endlich dahin zu bewegen, daß er uns erlauben würde, künftig in einem Gemache zu schlafen.

Das Abendessen, das wir in einer Bohlenlaube im Garten genoßen, war eben verzehrt, als wir den Pfarrer sitzen ließen, welcher in einem Buche las, und die lange Lindenallee, die am Ende des Gartens war, auf

und ab giengen. Wir hatten nun Zeit genug, die Augenblicke abzugählen, die uns dem erwünschten Ziele näher brachten. Wir nahmen die Abrede, daß, so bald der Vater schlafen gegangen seyn würde, ich ebenfalls in ihrer Kammer erscheinen wollte. Unser Wunsch ward erfüllt. Wir verließen den Garten, und beteten den Abendsegen in einer sehr fragmentarischen Andacht. Die Köchin leuchtete uns, wie gewöhnlich zur Ruhe, und zog die Schlüsselsel der Thüren ab, Dinge, die wir schon gewohnt waren. Ich entkleidete mich schnell, und horchte auf jedes leise Geräusch. Ich mußte mich, wegen der kalten Nachtlust ins Bette legen, um mich zu erwärmen. Endlich nach einer halben Stunde, die meiner Ungedult eine Ewigkeit zu seyn schien, hörte ich eine Thüre knarren. Ich sprang aus dem Bette und war im Hui in Sophiens Zimmer. Eine weichseidene Hand ergrif meinen Arm, und zog mich ins Schlafgemach. Es war sehr finster und ich wußte nicht, wo ich war!

„Sophie! flüßelte ich.“

Adolph! antwortete die Stimme, und drückte mir einen brennenden Kuß auf die Lippe.

Hat dich jemand gehört, oder bemerkt? fahre
sie nach einer Pause fort.

”Kein Mensch.”

So komm ins Bett. Hier ist es kalt.
Küße sollen uns erwärmen.

Mit einem Sprung war ich im Bette.
Eine elektrische Kraft durchbebte meinen Körper.
Ich schloß meinen Arm eng um Sophiens
Leib, und die seidene Hülle des sanften Mäd-
chens schmiegte sich an meinen Busen. So we-
nig wir die Wollust kannten, so selig waren
wir in der Liebe. Man hat so häufig über
Platonismus in dem Punkte der Liebe gespro-
chen, und ihn für nichtig erklärt, aber ich ge-
traue mir aus meiner Geschichte, wenigstens
die Kindheit desselben zu erweisen. Wir küß-
ten uns die Lippen wund, und nie wurden wir
gesättiget. Der Rausch in dem wir schwelgten,
hatte immer neuen Reiz für uns. Wir ver-
gaßen uns endlich so sehr, daß wir schäkerten,
und laut lachten. Diese Unbesonnenheit er-
weckte den Pastor, der gegen uns über schlief.
Er wußte sich das Gelächter nicht zu erklären,
und trat endlich, vermöge des Hauptschlüssels,
mit

mit dem Lichte in der Hand, in unser Gemach. Sophie sank vor Schreck halb ohnmächtig zurük, und ich konnte aus Furcht über die Dinge, die da kommen sollten, keinen Laut von mir geben. Beugend zog ich das Deckbett über meinen Kopf zusammen, um mich vor dem Grimme des Pastors zu schützen, welcher am Tische stand, und der vor Entsetzen kein Wort sprechen konnte. Endlich erhobte er sich, und zog mich bey den Haaren zum Bette heraus. "Wube! stotterte er voller Zorn, warum hast du mir das gethan?" und die hellen Thränen kollerten ihm über die Wangen herab. Ich nahm in aller Eil meine Beinkleider, und wanderte zum Tempel hinaus.

Was ich für eine Nacht gehabt haben mag — das können meine Leser leicht errathen. Sie war fürchterlich. Nicht so wohl um mich selbst, als vielmehr um Sophiens Jammer war mirs zu thun. "Denn, dacht ich, zürnt der Pastor auf dich, so schnürst du deinen Bündel, und wanderst zum Thor hinaus. Zum Soldaten bist du tüchtig genug." Aber wie es der guten Sophie ergehen sollte — das war eine harte Nuß. Ich entwarf tausend Pläne, um

uns beide sicher zu stellen, aber keiner schien mir passend genug. Endlich gerieth ich so gar auf den Einfall, mit ihr zu flüchten. Der Gedanke war so erquickend für mein leidendes Herz, daß ich darüber in einen süßen Schlaf fiel. Aber mit den ersten Blicken der Morgensonne erwachte auch die Angst doppelt in meiner Seele. Langsam zog ich mich an, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, und warf mich, als ich fertig war, aufs Kanapee, um über meinen Text recht gemächlich nachzudenken. Die Köchin unterbrach meine Betrachtungen, und brachte mir, (welch' ein Donnereschlag) den Kaffee auf die Kammer. Sie verzog den Mund zu einem schadenfrohen Lächeln, und frug mich ironisch: "Ob ich gut geschlafen habe?" Ich konnte ihr kein Wort zur Antwort geben, und fragte nur, ob der Pfarrer und Sophie aufgestanden seyen? Das werden sie in diesem Zettel finden, sagte sie, und warf schleunig die Thüre zu. Dicke Schweißtropfen standen auf meiner Stirne, denn ich glaubte ganz sicher, es sey ein Verdammungsurtheil des Pastors. "Nun du mußt es doch lesen, rief ich endlich mit einer stoischen Miene, in der ich mir selbst wohlgefiel, es enthalte nun dein

Glück, oder dein Unglück." Aber wie ward mir, als ich Sophiens Hand erblickte, und folgendes las: "Wir haben einen sehr dummen Streich gemacht, Adolf! das weißt du doch? Wer hätte aber auch den schlimmen Ausgang der Sache ahnen sollen? Konnten wir denn wissen, daß Küßen und Lieben sündigen heißt? Höre nur, Adolf, bey alledem, was ich heute Morgen vom Vater hörte (er sprach mir nur zu dunkel) muß die Liebe etwas bitteres, wenigstens etwas bei sich führen, das dem Menschen verboten ist. Beim Koffee hat mich der Vater scharf examinirt und mich unter andern gefragt, ob du mit mir noch etwas anders vorgenommen hättest, als mich geküßt?" Was er nur damit meinen mag? Ich konnte weiter nichts gestehen, als was du selbst weißt. Er ward nach diesem Bekenntniß wieder freundlich, und vermahnte mich, dich zwar zu lieben, nie aber dich wieder zu küßen. Was meinst du dazu? Wenn er dich auch examiniren sollte, so sagst du das nämliche. Ist sey nur aus aller Angst. Es wird alles gut gehen. Ich bin deine Sophie."

Das war lindernder Balsam. Ich hohlte von neuem Athem. Der Pfarrer rüste mich

kurz nach dem Genuße des Kaffees in sein Studierzimmer. Er saß am Schreibtisch, und beendigte eben einen Brief. "Setze dich, rief er halbzornig, bis ich fertig bin." Ich setzte mich unruhig nieder, und zählte die Fliegen an der Wand. Eine von ihnen war so höflich und setzte sich gerade auf meine Nase. Ich schlug sie so derb herab, daß das Blut floß. Armer Junge was hast du gemacht, sagte der Pastor mitleidig, als er es bemerkte. Hast du dich gestossen?

"O! Herr Pathe! ich bekomme den Zufall oft, ich muß dickes Blut haben," entgegnete ich schnell.

Du dauerst mich! Ich war sehr böse auf dich, nun dich aber die Natur selbst bestraft, mag's hingehen. Du wirst schon wissen, was ich meine. Geh nur, und stille das Blut.

"Sogleich, Herr Pathe." Ich gieng, dachte nicht mehr an die harte Strafpredigt, die ich erwartet hatte, und legte aus Dankbarkeit die erschlagene Fliege in mein gläsernes Kästchen.

Ich schoß wie ein Pfeil in Sophiens Zimmer. Da saß das liebe holde Geschöpf am Näherahmen, und säumte ein Tuch für mich.

"Sieh nur, sagte sie, wenn ich nicht um dich seyn kann, so beschäftige ich mich wenigstens mit einer Arbeit für dich. Das Tuch wird bald fertig seyn."

Braves Mädchen, dafür bring ich dir auch einen Kuß. Die letztern wurden uns so sehr verbittert.

Sie bog stillschweigend ihren Mund ab, und stieß mich sanft zurück.

Nun hab ich dich denn beleidiget?

"Hast du mein Villet so schlecht verstanden?"

Dein Villet?

"Nun ich dachte doch, ich hätte nicht in Hieroglyphen geschrieben. Hat uns der Vater nicht alles Küßen untersagt?"

Aber man siehts ja jetzt nicht. — Du mußt mir einen Kuß geben. Ich gehe nicht ab. Siehe nur! wie ich schmachte. Es ist wahrhaftig keine Sünde, wenn dieß Schmachten

gestillt wird. Und ist denn in der Welt etwas süßeres, als ein Kuß? Wenn sich unsre Eltern küssen, welch ein behagliches Lächeln drängt sich dann aus jedem ihrer Blicke hervor. Ich dachte doch, du gäbst mir einen Kuß. Hast du so bald vergessen, was du mir neulich so theuer versprachst. Ich will dich ewig lieben, dich ewig küssen, sagtest du. Erfülle nun deine Versicherung, und — küße mich. (wehmüthig bittend) Sophie, küße mich!

”Nun meinethwegen, da hast du einen, aber ich trage die Sünde nicht. Wenn uns der Vater behorcht hat, so ist's dein Schade.”

Ich setzte mich traulich an ihre Seite, und scherzte. Während dem hatte Sophie (ich weiß nicht, durch welch' einen Zufall) ihr Busentuch verschoben. Meine Knabenphilosophie entdeckte etwas elastisches, was sie vorher noch nie bemerkt hatte. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Busen eines so jungen Mädchens, als Sophie, sich noch ziemlich dicht in die Falten des dünnen Flores schmiegte. Dem ungeachtet fesselte die blühende Schönheit desselben meine Zunge. Sie riß mich gewaltsam hin, und ich gukte, indem ich den Flor etwas

weiter zurückbog, über das sanfte Lilienfeld, das mir freundlich zuzunicken schien. "Sophie, sagt ich neugierig, nimm doch das heuchlerische Tuch da weg." Sie erröthete, und fragte nach der Ursache. "Du hast, fuhr ich fort, dahinter etwas verborgen, was ich gerne küssen möchte." Sie schien nichts hören zu wollen. Meine Finger vertraten die Stelle der Beredsamkeit. Sie sträubte sich sanft. Ich entdeckte der Reize Fülle. Meine Lippen hingen an der Vollkraft dieser duftenden Blume, und im Augenblick flog das Halstuch ins Fenster. Sophie suchte sich loszuwinden, aber mein Mund war fest an ihren Busen geheftet. Ich hätte die Posaune des Weltgerichts überhören können, und überhörte sie — richtig. Denn eben als ich die feurigsten Küsse wiederholte, und alles um mich her, selbst das Geschrei meiner Geliebten, welches ich für Uebermaß des Gefühls hielt, vergaß, fiel ein sehr unsanfter Schlag über meine Wange. Ich ließ mich nicht föhren. Sophie suchte sich mit bittenden Vorwürfen von mir loszureißen, ich hielt sie nur fester. Meine Haare verwickelten sich in die Finger einer wütenden Hand, die ich für Sophiens hielt. Endlich erwekten mich

wiederhohlte Ohrseigen, und Rippenstöße, ich sah mich um, und (hierzu wird Hogarths Pinsel erfordert) Sophiens Mutter stand vor mir.

„Je! du frecher Bauernbengel! rief die Frau Pastorn im kreischenden Tone, haben wir dich deshalb in unser Haus genommen, daß du mir mein einziges Kind verführen sollst? He? den Augenblick schere dich auf ewig fort, oder ich lasse dich durch die Hunde vom Hofe beken.“

Ach liebe Frau Pastorinn! wollt ich eben meinen Spruch beginnen, als eine vorlaute Ohrseige mich in meiner Rede unterbrach. Ich stellte mich mit ringenden Händen in einen Winkel, und schluchzte laut. Sophie saß weinend auf dem Sofa, und suchte ihre Kleidung wieder in Ordnung zu bringen. „Und du, Bauernvettel! fuhr die Frau Pastorinn fort, du sollst mir bey Wasser und Brod den Läm-mel schon vergessen lernen. Ins Zuchthaus gehört eine solche Strunze, die vor Gottes Augen und meinen Ahnen (sie hiengen in der

Stube) so frevelt, und einem unbärtigen Burschen, dem die Wollust aus den Augen gukt, sich Preis giebt. Fort auf deine Kammer, und laß dich heut nicht wieder blicken, oder — du kennst mich. Sophie gieng weinend fort, und ich wollte ihr folgen. "Bleib Schlingel, rief sie, bis ich dich gehen heiße."

"Nun was soll ich denn? Frau Magisterinn!" erwiderte ich.

Seht doch, er will wohl gar noch scheel sehen, daß ich so gütig bin, und ihn nicht gleich skantepe ins Zuchthaus sperren lasse? he? Ohrfeigen hätte er verdient, der Schlingel.

"Sie haben sie mir ja schon gegeben.

O! das waren die Vorposten. Die wichtigsten sollen noch nachfolgen. Du bleibst igt so lange hier, bis ich meinen Mann gerufen habe.

Hätt' ich das Ende der Geschichte nur im geringsten vermuthen können, ich wär nicht geblieben. Aber Hoffnung ist des Lebens Amme. Ich dachte noch auf Verzeihung. Ich setzte mich nieder, und große Thränen kolkerten über meine Wangen. Endlich trat der Pfarrer ein.

”Du hast, sagte der Pastor zornig, meinen Vermahnungen schlecht nachgelebt. Ist das der Dank für meine Wohlthaten? Was hat dir die Tugend eines Mädchens gethan, das du sie schon so früh vergiften willst? Ist dir der Schmerz eines gebeugten Vaters Banne? Hast du schon bedacht, was es heißt, einem Mädchen Ehre und Ruhe zu rauben. Du bist ein junger, unerfahrener Mensch, dem das Gewissen noch keine Vorwürfe macht, weil der Leichtsinns deine Schwäche schützt. Aber es wird eine Zeit kommen —

Und so jung, kispelte die Magisterinn zwischen den Zähnen, so jung! Was soll im Alter aus so einem Taugenichts werden? Ein Straßenräuber? Ein Tugendschänder?

”Ach! ich will es in meinem Leben nicht wieder thun, bat ich flehend, und wollte der Frau Magisterinn demüthiglich die Hand küssen, (bey ihr ein gewöhnliches Mittel, einen begangenen Fehler wieder gut zu machen.) Aber sie stieß mich hastig zurück, und warf mit Baulklümmeln hinterdrein.

Da stand ich nun wie ein armer Sünder vor dem hochnothbeinlichten Halsgericht ei-

ner geistlichen Dame. Der Pfarrer wickelte sich kalt in seinen Schlafrock, und deutete mir nochmals ernstlich an, sein Haus auf immer zu verlassen. Die Frau Pastorn warf beym Abschiede mir ein Zweigroschenstück an den Kopf, und ließ hinter sich die Thür, zum Zeichen der geendigten Audienz, offen stehen.

Nun trat Troz an die Stelle der Wehmuth. "Es muß ja nicht seyn, dacht ich, kann ich doch hingehen, wohin mirs beliebt. Aber Sophie — ja freilich! die bindet mich mit ehernen Ketten an dieses Haus. Ich will ihr einen zärtlichen, tröstenden Brief schreiben, und ihr darinnen meine unglückliche Lage schildern, vielleicht erweicht sie ihre Eltern durch Thränen und Bitten. Eben da ich voller Betrachtungen, wie es anzufangen sey, ihr den Brief zuzustecken, über den Hof gieng, und über die Worte des Pfarrers nachsann, die er über Ehre und Tugend eines Mädchens geschwätzt hatte, welche ich aber eben so wenig verstand, als der Jude den Alkoran, sah ich Sophie oben am Fenster stehen. Sie riß es auf, warf schnell ein Papier herunter, und verschwand hinter der Cardine. Ich nahm das Papier in die Hand, und

steckte es schnell in die Tasche. "Aber, murmelte ich, indem ich den Weg nach dem Garten einschlug, was muß der Pfarrer nur damit gemeint haben? Die Ehre ist ja ein Ding, das der besitzt, welcher Ehrenstellen hat. Und Tugend ist ja nur die Eigenschaft eines Menschen, welcher fleißig in die Kirche geht. Das paßt nicht auf unsern Zustand. Wie kann ich denn damit jemanden etwas rauben? Hm! darüber muß ich den Schulmeister um Rath fragen."

Ich rollte das Papier auf, und las folgendes: "Komm auf den Abend in den Garten. Vielleicht gewinne ich Zeit, mit dir ein paar Augenblicke zu plaudern. Meine Gefangenschaft, denk ich, wird nicht von Dauer seyn. Ich küsse dich in Gedanken. Sophie."

"Etsch! sagt' ich behaglich zu mir selber. Sie behält mich doch lieb, und alle sollt' ihr uns nichts anhaben. Und wenn Vater, Mutter, Bauern, und der Kaiser von Sess, Maroko darwider wär, ich bleibe meiner Sophie doch getreu. Und wird nichts aus der Versöhnung, so geh ich in die weite Welt, und nehme

Sophien mit. Wir können beten und arbeiten."

Ich gieng nach Hause, aber die Thüre war fest verriegelt. Von dem Nachbar erfuhr ich, daß meine Eltern über Land gegangen waren, und vor Abende wohl schwerlich nach Hause kommen dürften. Im Grunde war mir die Zeitung lieb, denn nun konnt ich auf den Abend mein Rendezvous desto besser abwarten. Um mir die Langeweile zu kürzen, lief ich zum Schulmeister, und fand ihn über — Zifots Onanie. Er hieß mich willkommen, und brachte mir einen Sessel — eine Ehre, welche ich stets genoß, wenn ich ihn besuchte, ohngeachtet er und mein Vater (wie ich schon erwiesen habe) eben keine guten Freunde waren. Er klappte bey meiner Erscheinung hurtig das Buch zu, und legte es auf ein bestaubtes Bücherbrett, das die ganze zahlreiche Büchersammlung enthielt, die er von der Zwickauer Stadtschule mitgebracht hatte. Darunter waren zum Beispiel Doktor Fausts Höllenfarth, Luthers Hauspostille, Lavaters Morgenandachten, die Agera philologica, die Himmelsleiter und das geistliche Verhglöcklein. Ich nahm das Buch, wel-

welches ich bey meinem Eintritt in seiner Hand erblickte, von dem Brette, und überlas den Titel. Mit dem Begriffe des Wortes Onanie unbekannt, bat ich ihn um die Erklärung desselben. Er wollte anfänglich mit selbiger nicht heraus, aber da mein Wunsch immer höher reifte, so ließ er sich endlich bewegen, und erklärte mir nicht nur (so weit sich thun ließ) den Begriff des Wortes Onanie, sondern auch die Erzeugung des Menschen. Aus diesem Unterrichte gieng mir ein neues Licht auf. Ich sahe nun mit hellem Auge meine zweideutige Lage mit Sophie in der Schlafkammer, und faßte den Entschluß, sie bey der nächsten Unterredung davon selbst zu unterrichten. Ich beschloß so gar, Sophie nie wieder zu küssen. Aber wie lange dieser Vorsatz dauerte, werden meine Leser in den künftigen Abschnitten finden. Der Schulmeister führte meine Wissbegierde immer weiter, und zeigte mir so gar einige Kupfer, die eine nähere Erläuterung des gesagten enthielten. Er wußte seinen Gegenstand äußerst ernsthaft zu behandeln, und zeigte mir in dem Gebäude des menschlichen Körpers die hohe Weisheit des Schöpfers. Er warnte mich aufrichtig gegen die Verschwendung meiner

männlichen Kraft im Alter des Jünglings, erzählte mir traurige Beyspiele aus den Erfahrungen seines Lebens, trauete mir wichtige Resultate seiner eigenen Erfahrung an, und schloß mit der Bitte der unverkennbarsten Aufrichtigkeit, mich vor dem Laster der Onanie zu hüten. Mit weinenden Augen (denn er hatte mich sehr gerührt,) dankt' ich seiner Güte, und verließ dankerfüllt ein Haus, in dem mein größter Wohltäter wohnte.

Der Begriff "Onanie, und Erzeugung des Menschen" über welch letztere ich noch gar nicht nachgedacht hatte, beschäftigte igt meine ganze Seele. Ueber meine Seele war eine gewisse zufriedene Ruhe ausgegossen, die mich erquickte. Und ich hatte meine Kenntniß, die mir die Zeit einer halben Stunde gewährte, um keinen Preis vertauscht. Ich schlich nach Hause, und noch fand ich die Thüre verschlossen. Etwas unwillig über das lange Aussehen bleiben meiner Eltern, pfif ich mir ein Liedchen, das mich Sophie gelehrt hatte, und lockte dadurch die Dorfbuben herbey, mit denen ich mich in ein Spiel einließ. Wir mochten we-

nigstens eine volle Stunde gespielt haben, als es endlich 9 Uhr schlug, und ich nun Anstalt machte, mein gefährliches Abenteuer zu beginnen. Ich trollte nach dem Garten des Pfarrers, und fand ihn leer. In der Bohnenlaube wollte ich Sophien erwarten. Die Stille des Abends und der sanfte Gesang der Nachtigall, wog mich in einen noch sanftern Schummer. Ich weiß nicht, wie lang ich so gesessen haben mochte, als mich ein plumper Kuß weckte. Ich fuhr in die Höhe, und fand die Frau Magisterinn in — meinen Armen.

Ich rieb die Augen, und begutete den Gegenstand von allen Seiten — kurz er blieb die lebhaftige Frau Pastorinn. Ich befand mich in einer sehr sonderbaren Stimmung.

„Höre, lieber Adolph! unterbrach sie meine Verwirrung, glaube nicht, daß ich um dir Vorwürfe zu machen, hierhergekommen bin. Du würdest mich verkennen.“

O! ich erkenne sie nicht, Frau Pathe! erwiderte ich treuherzig, ich weiß recht gut, daß sie die Frau Magisterinn sind. Ich denk auch noch recht gut an die heutigen Ohrfeigen, die sie mir zu geben geruheten.

Wer.

"Vergieb mir, lieber Junge! wenn ich dich zu hart schlug. Hab ich dir Schmerzen verursacht?"

Das dünkte ich. Meinen Haaren ist es am schlimmsten gegangen. Sehen sie nur, da fehlt die halbe Locke.

"Nun, nu, sey nur nicht böse. Ich habe es ja gut mit dir gemeint. Eine kleine Witzigung zur rechten Zeit kann nichts schaden. Ist komme ich dich um Vergebung zu bitten. Sophien ist krank, und — (zutraulich) hast du sie etwa bestellt? Ich vermüthe das nur, weil ich dich hier im Garten finde. Das hat (glaube mirs) nichts zu bedeuten. Ihr seyd noch Kinder, und ein unschuldiges Spiel ist wohl erlaubt."

Sophie ist krank?

"Deinetwegen. Sie ist in Sorgen, du mügstest wegen meiner harten Behandlung böse auf sie seyn."

Die gute Seele. Wenn ich nur alles wieder gut machen könnte. Hören sie, Frau Pather, gäh es nicht an (aber sie müssen mich nicht

auslachen) gäng es nicht an, daß wir uns einmahl heirathen könnten?

”Warum nicht? Wenn du einst dein Brod verdienen kannst. Meine Tochter bleibt dir gewiß. Hat sie etwa schon etwas davon fallen lassen?”

Ja so mit unter. Wir lieben uns recht sehr.

”Ihr seyd wohl schon recht vertraut mit einander, ihr kleinen Kanailen! Und davon erfährt die Mutter kein Wort?”

Ach! wenn ich sie so gekannt hätte, wie ich sie nun kenne, ich würde mich ihnen längst anvertraut haben.

”Hat sie dir auch Briefe geschrieben?”

Einige. Ich trage sie alle bey mir. O! sie sind so zärtlich abgefaßt, daß sie mich allemahl rühren, wenn ich sie wieder lese, ohngeachtet ich sie alle auswendig weiß.

”Darf ich sie nicht lesen?”

Warum nicht? Hier sind sie.

Ich packte meinen Reichthum aus, und gab ihn willig hin. Darauf hatte sie gelauert.

Schändlich sah ich mich betrogen. Ich fühlte nun die schon halb vergessenen Ohrfeigen auf meinen Backen wiederhohlt. Ich war außer mir, als ich sie von neuem in Wuth sah, als sie mich mit den schrecklichsten Verwünschungen belegte, und mich mit den Füßen von sich stieß. Ich kannte ihren Stolz noch zu wenig, und schenkte der Listigen mein ganzes Vertrauen. Ich sah mich von allen Seiten verfolgt, und haßte mich selbst. Aber mein Schmerz sollte noch um ein großes vermehrt werden. Mein Vater, der, als er nach Hause kam, einen Brief von dem Pfarrer fand, aus dem er meine ganze Geschichte erfuhr, war erbittert zu Sophiens Vater gelaufen, und ersuchte ihn, mich auszuliefern. Niemand wußte, wo ich war. Man suchte mich bey dem Schulmeister, in der Schenke, bey allen Bauern, keine Seele wußte von mir ein Sterbenswörtchen. Meine Mutter, die den Alten in die Pfarre gefolgt war, rang weinend die Hände, und rieth auf Selbstmord. Alle befanden sich in der schrecklichsten Verlegenheit. Die mitleidige Sophie, welche nicht länger zurückhalten konnte, verrieth das Geheimniß, und ward zur Strafe ihrer Redlichkeit bey Wasser und Brod in ein tiefes Loch

gesperrt. Mein Vater riß die Peitsche von der Wand, und wollte mich aus dem Garten holen, aber die Pastorinn verbat den ersten An- griff, um desto leichter meine Geheimnisse erfors- chen zu können. Meinen Vater aber stellte sie zur Reserve an die Gartenmauer. Als sie ihre Züchtigung vollendet hatte, trat auch dieser hervor, und begrüßte mich mit Schlägen. Ich schrie erbärmlich, und mein Rücken war mit dichten Schwellen überzogen. Ich sank halb- ohnmächtig zur Erde. Der Pfarrer, der mein unablässiges Geschrei hörte, sprang in den Gar- ten, und entriß mich dieser grausamen Miß- handlung.

So war ich denn ohne mein Verschulden wieder aus einem Hause verstoßen, in das man mich so liebevoll aufgenommen hatte. Nichts aber tränkte mich mehr, als daß um meiner- willen die arme Sophie leiden, und ich sie nicht mehr sprechen sollte. Um desto fleißiger studierte ich in der Bibliothek des Herrn Schul- meisters Körber, die er mir nebst Tissots Werke über die Onanie willig verstattete. Ich las ihm ganze Stunden daraus vor, und er be- gleitete die Lektüre mit seinen Anmerkungen,

die sie um so nutzbarer machten. Ueberdem lernt' ich den edlen Mann (denn das war es in jedem Betrachte) auf einer vortheilhaften Seite kennen. Er meinte es herzlich gut mit mir, nahm mich auf allen seinen Spaziergängen mit, besprach sich mit mir über die Schönheiten der Natur, pflanzte die sanften Lehren des Christenthums in mein junges Herz, und behandelte meine jugendlichen Schwächen mit einer so liebenswürdigen Milde, daß ich in ihm meinen eigenen Vater hätte vergessen können. Körber verdiente überhaupt in Rücksicht seiner Talente ein besseres Loos, allein Armuth und eine gewisse Schüchternheit, die ihm anhiengen, zogen ihn von einer bessern Lage ab. Einer seiner vorzüglichsten Gönner, der ihm die nöthigsten Geldbedürfnisse auf der Schule gegeben hatte, starb eines schleunigen Todes, und versetzte dadurch den jungen Mann in eine sehr traurige Verlegenheit. Er kam hilflos und entblößt in abgetragener Kleidung ins väterliche Dorf, erweckte das Mitleid aller, und besonders des Edelmannes, der ihm nun zur einstweiligen Milderung seiner Leiden die eben vakante Schulmeisterstelle übertrug. Er blieb unverheirathet, ohngeachtet er bey seiner nun

mehrigen Lage auf das reichste und schönste
Bauernmädchen hätte Anspruch machen dürfen.
Warum er aber alle Anerbietungen ausschlug,
das werden meine Leser im zweiten Theile die-
ser Geschichte erfahren. Mit einem Worte
denn, — schon war mir der seltene Schulmeister
unentbehrlich geworden.

Er fieng einigemahl an, von meinem Ver-
ständnisse mit Sophien zu sprechen. Ich ver-
schwieg ihm nichts, und dieß schien ihn sehr zu
freuen. "Du mußt, sagte er nach einer kur-
zen Pause, die Pfarrerin auf deine Seite zu
bringen suchen. Wenn du einmahl diese ge-
wonnen hast, so ist dein Glück gemacht." Mit
Sophien hingegen sollst du durch mich wieder
vereiniget werden. Sie bringt mir die Woche
zweymahl Zeitungen, und dann weißt du ja
schon — — O! fiel ich ihm entzückt ins Wort,
wie soll ich Ihnen Ihre Liebe verdanken? An
Sophien hängt meine Seele. Ich liebe sie,
wie mein Leben. Könnt ich sie nur einmahl
ganz glücklich machen.

"Das kannst du. Studiere recht fleißig,
und rede deinem Vater zu, daß er dich auf eine
Schule schickt. Es giebt der wohlthätigen Men-

schen viele in der Welt. Wenn du zum Beispiel auf eine Freischule gehst, so wirst du gewiß kräftig unterstützt. Eines Theiles will ich mich auch selbst bemühen, die Wohlthäter zu erwecken.

Aber wenn soll denn dieß geschehen?

”Bald. Lerne igt mit Fleiß deine Grammatik, und mache deine Ausarbeitungen pünktlich. Ich will dir darinnen unentgeltlichen Unterricht geben. In einem halben Jahre sollst du im Stande seyn, ein Gymnasium zu beziehen.”

Aber soll ich meine Sophie verlassen?

”Bedenke doch dafür den schönen Lohn, den du in ihren Armen ärgsten wirst. Bist du fleißig, so kannst du schon im vierten Jahre die Akademie beziehen, dort drey Jahre verweilen; dich examiniren lassen, und dann mit vollem Rechte auf ein Amt Anspruch machen. Mit der Zeit wird der Magister alt, er nimmt dich zum Substituten an, und belohnt deinen Fleiß mit der Hand seiner schönen Tochter.”

Ich war versunken in Wonnegefühlen, und stürzte mit Thränen der Freude an den Hals meines Freundes. Der Schulmeister

weidete sich an diesem Schauspiele, und schloß mich gerührt in seine Arme.

Des andern Tages gieng ich wieder in die Schule, und erwartete mit Herzklopfen Sophien, die heute mit den Zeitungen kommen sollte. "Sie muß bald kommen, sagte der Schulmeister, es ist schon zehn Uhr. Der Vater wird vielleicht noch lesen. Doch still — ich höre Fußtritte. — Sie kommt. Verstecke dich bis sie herein ist." Ich schlüpfte in den Allkoven, und harrete der Inniggeliebten. Sie trat in einem weißen Sommerkleide mit blassen Wangen, auf denen die Rosen der Jugendröthe geknickt schienen, ins Zimmer mit einer leichten Verbeugung, die sie benutzte, um bald wieder unter freiem Himmel zu seyn.

So bald ich das merkte, stürzt' ich ihr aus dem Kabinett entgegen. Ein leises Geschrei schwebte von ihren Lippen. Ich drückte einen heißen Kuß darauf. Der Schulmeister lächelte, und hielt an der Thüre Wacht.

O! das war für uns nach einer so langen Trennung wieder einmahl eine selige Stunde. Ich vergaß in ihren Armen alles Leiden, und schwor ihr von neuem ewige Treue und Liebe.

"Kinder! sagte endlich der Schulmeister als wir bereits eine Stunde geplaudert hatten, nun wird es Zeit, daß ihr aus einander geht. Gehen sie nach Hause Fieckchen, damit auf mich kein Verdacht falle, zumahl da die Nachbarn wissen, daß Adolph bey mir ist. Kommen sie lieber ein andermahl wieder. Müller ist immer bey mir." Sophien freute diese Nachricht herzlich, sie dankte dem ehrlichen Schulmeister für seine Freundschaft, und versprach gewiß wiederzukommen.

"Wirst du aber dein Versprechen auch gewiß halten, liebe Sophie, sagt' ich zärtlich zu ihr."

Gewiß, entgegnete sie mit einem Blicke, aus dem der Himmel lächelte.

"Und wenn?"

Wann du willst.

"Nun so wünsch' ich, daß es gleich nach Tische geschehen mögte. Ich muß dir gestehen, Sophie! daß ich dir morgen sehr viel zu sagen habe, und Dinge, von denen du gewiß noch nichts gehört haben wirst. Du wirst durch meine Belehrung die Theorie der Rüsse, die verschie-

denen Abstufungen der Liebe, und den ganzen
Koder der weiblichen Kenntniß verstehen lernen.
Die Materie ist ernsthaft, sehr ernsthaft, und
dabey wichtig. Sie erfordert Zeit und Nach-
denken. Ich will dich mit dieser Ankündigung
schon im voraus reizen, damit du morgen auch
gewiß kommst.

Ich komme, da hast du meine Hand.

Ich nahm die schöne weiße Hand, und
küßte sie innig. Süßlächelnd entzog sie sie mir,
und schlüpfte zur Thür hinaus.

Mein Auge hieng an ihrem Gewande, so
weit ich es erblicken konnte. "Es ist doch süß,
ein solches Geschöpf zu lieben, dacht' ich, süßter
aber noch ist es, sich mit ihm einst verbinden zu
können. O! wär' ich so reich, wie Kroesus,
und hätte niemand, an dem ich mit Liebe han-
gen dürfte, was würde aus mir werden? Und
wär' ich so arm, als ein Bettler, und mich liebte
ein zärtliches Weib — ich könnte die ganze Welt
um mich her vergessen." Der Schulmeister, dem
ich diese Gedanken mittheilte, versagte mir sei-
nen Beifall zwar nicht ganz, aber er meinte doch,

daß die Liebe allein das Glück des Menschen noch nicht ausmache. Darüber bin ich mit dir einverstanden, fuhr er nach einer Pause fort, daß Liebe glücklich mache, aber was ist Liebe ohne Befriedigung. Meine Lebensgeschichte ist davon der unverkennbarste Beweis. Als ich noch in Zwickau auf der Schule war, so lerne ich ein Mädchen kennen, welches mich auf den ersten Augenblick fesselte. Sie war eine hervorragende Schönheit, und in ihrem Gesichte schwamm ein so hinreißender Zug, der mich sogleich für sie einnahm. Indessen waren die Aussichten herzlich schlecht, weil ihr Vater ein vornehmer und reicher Mann war. Um so weniger durst ich auf eine Heirath hoffen. Ich sah und sprach sie einigemahl beim Konzerte im Garten, und dann eine lange Zeit nicht wieder. Eines Abends saß ich auf meinem Zimmer, und verzehrte, indem ich an das himmlische Mädchen dachte mein Vesperbrod. Ein unbekanntes Mädchen trat herein, und übergab mir ein Visitenet, mit meiner Adresse. Ich las folgende Worte mit nicht geringem Erstaunen: "Kommen Sie morgen in den ** ich habe ihnen etwas sehr wichtiges zu sagen. Wir werden allein seyn. Ich erwarte sie um 6 Uhr Abends." Werden Sie

Kommen? fragte mich das Mädchen, welches mir das Billet überbracht hatte. Ja! entgegnete ich, ich komme gewiß. Sie wollte mir übrigens von der Schreiberinn keine Nachricht weiter geben. Ich hielt Wort; so bald des andern Tages die Dämmerung hervorbrach, gieng ich in den ** nahe bey Zwickau. Ich fand ein wohlgekleidetes Frauenzimmer unter einem Eichenbaume, das in einem Buche las. Ich konnte ihr nicht ins Gesicht blicken, denn sie hatte den Flor drüber gezogen. Aber wie hoch wuchs mein Erstaunen, als sie den Flor zurükwarf und — eben das Mädchen vor mir stand, welches ich bis zum Wahnsinn liebte. "Ach! sagte sie, ich habe schon lange auf sie gewartet, weil meine Zeit äußerst beschränkt ist. Kommen sie, und setzen sie sich zu mir. Ich wollte sie bitten, mir künftig einigen Unterricht in der Musik zu geben, ich habe zu niemand anders Vertrauen, als zu ihnen, weil ich mich immer noch mit Freuden an die Zeit erinnere, wo ich sie im Konzerte auf dem Flügel spielen hörte." Ich stammelte Dinge zusammen, die der sicherste Beweis meiner Verwirrung waren. Wir setzten uns, und sprachen anfänglich von ganz gleichgültigen Dingen. Aber schnell wandte sich das

Gespräch auf die Liebe. Louise schwätzte von den Unannehmlichkeiten derselben, übernahm aber bald eine Schutzrede, und fragte mich scherzend, ob ich auch schon geliebt hätte?

”Nein! entgegnete ich fest, nie liebt’ ich. Ich kam hieher unverdorben und rein, aber seitdem ich ein gewisses Mädchen sahe, drückte sich der Pfeil der Liebe tief in mein Herz.”

Und wer ist diese Glückliche, fragte sie mich ängstlich. Eine Bemerkung, die mich entsetzte.

”Sie kennen sie sehr genau, erwiderte ich.”

Ich? Lieber Körper, ich bin hier ganz fremd.

”Und doch kennen Sie das edle Mädchen. Sie führt ihren Namen Louise!” Grausamer, quälten Sie mich nicht länger — und schlug ihre Augen nieder, gleichsam, als hätte sie eine übereilte Wahrheit gesprochen.

”O! Louise sagt ich mit der ausdrucksvollsten Miene, und sank zu ihren Füßen, dürfte ich hoffen? Ja du bist es selbst, bist es, Louise! die meine Seele anbetet. Seitdem ich dich sahe, dich sprach, seitdem hat sich eine neue Schöpfung über mich

ausgegossen. Durch dich hab' ich meine Ruhe verlohren. Nie bin ich entschlummert, als nur mit dem Gedanken an dich. Der Gegenstand meines Erwachens warst du? Ich litt und duldete nur für dich.

Sie kämpfte zwischen Schaam und Liebe. Aber sie vermocht es nicht länger. Erröthend lag sie in meinen Armen.

"Ferdinand! rief sie voll Zauber, ja ich gesteh es dir, ich liebe dich. Ich habe geduldet — geweint. Lange hab ich gekämpft, um dich aus meinem Herzen zu reißen, aber der Pfeil, den du in meine Brust drücktest, ist unverwundbar. Die Wunde schmerzt, aber sie schmerzt so süß — so süß — — Hab ich doch nur meinen Ferdinand, von dessen Lippen ich das Bekenntniß der feurigsten Liebe, und die gewisse Versicherung meiner Glückseligkeit trank. Sie lag mit der Fülle der unüberschwenglichsten Liebe an meinem Busen, und erzählte mir ihre traurige Geschichte. Sie sollte nämlich einen Landedelmann von mittlern Jahren heirathen. "Mein Herz, sprach sie am Schlusse ihrer Erzählung, heischt keine Schätze, es fordert Liebe, und die find' ich nur an deinem Busen. Hast du Muth

mit mir zu dulden? Schlag ein, es gilt hier zwei Seelen, Ferdinand, die sich verstehen. Und sollt ich auch den Alten heirathen müssen — so werd ich doch nie dich vergessen. Ich trage muthig meine Bürde, und das schwere Joch des Ehestandes, der Gedanke an dich wird mich stärken. Wenn ich nur weiß, daß du mich liebst.

Jetzt geh ich, um Vorbereitungen zu treffen, uns bald, recht bald wieder zu sprechen. Diese Unterredung hat mir viel Vergnügen gewährt, es soll nicht die letzte seyn." Sie schied, und nie hab ich sie wieder gesehen. Sie mußte auf Befehl ihres Vaters den Edelmann nehmen, und dieser gieng mit ihr nach*** Ich konnte ihr dahin nicht folgen, aber noch erfüllt Hoffnung meine Seele. Ich werde sie gewiß wieder sehen, und dann sind alle meine Wünsche erfüllt. Du hast igt — — auf einmahl stockte der Schulmeister. "Hörst du nichts, Adolph! Sagte er mit angezogenen Odem. Ein klägliches Geschrei scholl vom Garten herüber. Ich sprang schnell in den Hof, und (wer mahlt mein Schrecken, das mich bei dem Anblicke ergriff) sahe die Frau Magisterinn im Mistbehälter, der sich als ein stehender See am Hinterhause des Schul-

meisters Befand. Sie augenblicklich zu retten, war Menschenpflicht. Ich sprang bis an den Hals hinein, und brachte sie glücklich aufs Trockne. Auch der Schulmeister eilte herbey, und half der Aermsten. Wir führten sie in die Stube, und streiften den stinkenden Roth von ihrer Kleidung. Sie konnte vor Schreck kein Wort reden. Wir schickten sogleich nach der Köchin, die ihr weiße Wäsche bringen mußte. Dem Pfarrer blieb der Vorgang noch eine Zeitlang verschwiegen.

Es war ein Jammer, die arme Pastoren in einer so schlimmen Lage zu erblicken, aber auf der andern Seite freuete ich mich darüber, weil ich dadurch bey ihr zu gewinnen hofte. Und meine Hofnung betrog mich nicht. Kaum war sie angekleidet als sie auch auf mich zuelte, und mich an ihren Busen drückte. "Du bist mein Retter, Adolph, rief sie, dir allein, hab ich mein Leben zu danken. O! ich Schändliche, ich wollte dich in deinen Stricken fangen, und fiel selbst in die Schlinge. Sophie blieb mir zu lange aus, ich wollte sie vor deinen Augen züchtigen, weil ich sie und dich hier ver-

vermuthete. Um recht sicher zu gehen, schleich ich mich durch den Garten, und als ich eben auf das Bret trete, das über den Mistbehälter gelegt ist, überfällt mich ein Schwindel, und ich falle hinein. Der Unflath versetzte mir den Odem, bald hatt' er mich erstikt. Auf mein anhaltens des Winseln eiltest du herbey, und rettetest eine Undankbare, die dich einst so schändlich mißhandelte. Gott lohne dir diese schöne That, ich vermags nicht. Wohl mir! wenn ich nur etwas davon abtragen kann, um das Vergangene wieder gut zu machen. Du sollst wieder in mein Haus, sollst an meinem Tische essen, und mein Kind seyn. Ich will dich lieben bis an den letzten Hauch meines Lebens. Du sollst studieren, und kehrest du einst wieder zurück, so ist Sophie dein Weib." Sie gieng, und befahl mir, bald nachzukommen. Ich konnte für Entzücken kein Wort sprechen. Körper wünschte mir Glück. Ich lief nach Hause, und unterrichtete die Eltern von meiner veränderten Lage. Beide priesen die Vorsicht mit gerührtem Herzen. Mit dem Frühheften des andern Tages kam Sophie freudig gesprungen, herzte und küßte mich, und wußte vor Freude nicht, was sie anfangen sollte. Sie hobte selbst meinen Koffer, und bepakte ihn mit

meinen Habseligkeiten. Die Köchin hohlte die Sachen ab, und ich gieng heiter wie der Frühling mit Sophien hinterdrein. Als ich ins Zimmer trat, empfing mich die Frau Pastorinn mit einem Schwall von Lobeserhebungen, und der Magister mit einer kurzen Predigt über die Liebe des Nächsten, beide zu meinem Vortheil. Er knief mich hold in die Backen, nannte mich seinen lieben Sohn, und den theuren Retter seiner Gattinn. Auch mein Vater stellte sich ein, und dankte dem Hause für diese Sorgfalt. "Ich seh es schon, sagt er, Gott will, daß mein Adolph studieren soll. Lehren sie den Jungen was rechts, Herr Gevatter! Kopf hat er. Und wenn sie ihn auf eine Schule thun wollen"—

So wollen wir ihn selbst unterstützen, fiel ihm die Frau Pastorinn ins Wort. Er ist mein Wohlthäter, ich muß mich ihm dankbar bezeigen. Er verdient weit mehr, als ich ihm je lohnen kann.

"O! das dank ihnen der Allmächtige. Da thun sie eine schöne That, die noch am Throne Gottes für sie sprechen wird. Junge (wendete er sich zu mir), und wenn du der große Mogul wärst, ich hätte nicht so viel Freude, als über

den Gedanken, daß du studieren sollst. Ach! wie werden mich die Bauern beneiden, wenn du zum erstenmahl den Fluch des Gesetzes auf sie herabdonnern wirst. Wenn ich dann an deiner Seite im Sonntagskittel, und du im schwarzen Priestergewand mit Krägelchen und Locke, aus der Kirche gehen wirst, ei! wie werden dann die Leute auf dem Dorfe stehen bleiben, und uns nachgaffen! Es ist doch wahr, werden sie sagen, der alte Müller hat n'n scharmanten Jungen!" Mein Vater lebte nun ganz für die Kanzel, und ich glaube sicher, daß er mich enterbt haben würde, wenn ich seiner Neigung nicht gefolgt wäre.

Damit ichs kurz mache, ich war von nun an, wie Kind im Hause. Man behandelte mich weit glimpflicher, als vorher, was mir die Magisterinn nur an den Augen absehen konnte, das wurde erfüllt. Weit zärtlicher aber war Sophie gegen mich. Sie trug mich fast auf den Händen. Sie liebte mich mit ungemeiner Zärtlichkeit. Unter so mannichfaltigen Zeitumständen waren mit abwechselnden Vergnügungen drei Jahre verflossen, und die Zeit erschien endlich, wo mich der Pfarrer auf eine der * sehen Schu-

ten zu bringen beschlossen hatte. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich nicht nur die Beschäftigungen, die in jene drei Jahre fielen, welche ich in dem Hause des ehrlichen Landpfarrers verlebte, und die sich durch den Unterricht besonders auszeichneten, den ich Sophien in der Liebe, und in der Belehrung über die herrlichen Kenntnisse gab, welche ich von dem Schulmeister erlernt hatte, sondern auch meine Schul- und Akademischen Jahre, die meine Leser in jedem andern Romane finden können, weitschweifig erzählen wollte. So viel erinnere ich nur, daß ich meine Zeit auf Schulen und Universitäten nicht ungenützt verschwendete, sondern mit dem gründlichsten Fleiße mich den Wissenschaften und der Theologie widmete, und daß mein Pflegevater nach meiner Rückkehr von beiden die Hände über den Kopf zusammenschlug, und mehr als einmahl ausrief: "Tempora mutantur, et nos mutamur in illis."

Nach den ersten Tagen meines Aufenthaltes bey meinem würdigen Pfarrer ward die Zeit anberaunt, wo ich nach ** ins Examen reisen sollte. Es war mir lieb, daß es mir vergönnt war, die Vorrathskammer meiner gesammten

Kenntnisse auszusüßten, aber unruhig blieb ich auf einer Seite doch, wenn ich mich auf die Antworten einiger Kandidaten im Punkte der Religionsmeinungen besann, die mit den meinigen gleichlautend waren. Der Pfarrer hatte mein Glaubensbekenntniß inne, und warnte mich herzlich, mich ja bey einer öffentlichen Prüfung wohl vorzusehen! Sorgenlos über alles setzte ich mich nun von Stund an ins Studierzimmer, und gieng alle Fächer der Theologie durch, die dort gemeiniglich abgehandelt werden. Ich hatte nur acht Wochen Zeit zur Vorbereitung, und dennoch war ich schon in den ersten drey Wochen mit meinen sämtlichen Arbeiten zu Ende. Die Predigt, die ich n^o halten mußte, übergab ich meinem künftigen Schwiegervater zur Durchsicht, und er lobte sie. Erholungsstunden waren theils Sophien, theils meinem braven Schulmeister geweiht, in dessen ganzen Betragen ich aber seit einiger Zeit eine auffallende Veränderung merkte. Diese schien aus einem Briefe entstanden zu seyn, den ich ihn oftmahls küssen sahe. Er gieng aber so geheimnißvoll damit um, daß ich nie recht klug daraus werden konnte. Eines Morgens (man denke sich den Schreck des Dorfs) war er gar verschwunden.

Mit Nührung blickt' ich auf die armen Kinder, die er unterrichtet, und welche in ihm ihren Freund verlohren hatten. Da standen sie hilflos mit gefalteten Händen, und weinten herzlich um ihn. Man sandte Boten aus, um den Verlohrnen zurückzubringen, aber vergebens. Sein ganzer Hausrath, seine Schreibereien, Bücher und Papiere standen unberührt da. Von allen aber vermifste ich ein Paket Briefe, das ich oft bey ihm gesehen, und welches er vermuthlich zu sich gestekt hatte. Wir werden, denk ich, ihn wohl einmahl wieder finden.

Die Stunde der Abreise schlug endlich. Mit klopfendem Herzen setzt' ich mich, unter den warmen Wünschen meiner Angehörigen, in den Wagen, und fuhr geradewegs nach **. Als ich dort ankam, besucht' ich mit dem Hute unter dem Arme und mit demüthiger Gebehrde die hohen Obern, und die ehrwürdigen Mäzenaten, vor die ich meine Weisheit ausschütten sollte. Sie nahmen mich alle wohl auf, weil ich ihre freundlichen Blicke mit blinkendem Metalle zu begrüßen wußte, und bestellten mich des andern Tages um die festgesetzte Stunde.

Ich kam, und sprach, aber leider! nicht zu ihrer Zufriedenheit. Man fuhr herzlich in das Feld der Dogmatik hinein, wo ich sehr übel wieder herauskam, weil ich in meinem Leben nicht viel von Dogmatik gehalten hatte. In der Symbolik aber blieb ich gar sitzen. Mit der Kirchengeschichte giengs sehr gut, denn sie war mein Steckpferd. Die Exegese des neuen Testaments aber gab mir vollends den Rest.

Die Herren mit den Krägeln schüttelten unwillig ihre orthodoxen Köpfe, nannten mich öffentlich einen Keger, und schiften mich mit einem völligen — Repulse wieder fort.

Ich knirschte! So waren denn alle meine goldenen Träume mit einem Streiche feindselig vernichtet. Unter Betrachtungen mancher Art, und verschiedenen Plänen, die ich der Zukunft wegen entwarf, verließ ich ** und erreichte die väterlichen Fluren am dritten Tage mit dem Anblick der untergehenden Sonne.

Da lag die fruchtbare Ebene vor meinen Augen, und mit ihr der Anfang einer neuen Quaäl. Sophie stand schon im Geiste mit verweinten Augen vor mir, und stürzte halboh-

mächtig an meinen Hals. Der alte Pfarrer raufte sein graues Haar, und mein Vater wand seine Hände blutig, und schloß schon den Mund auf, einen wüthenden Fluch auf mich herabzujetsen. Ich dachte mir diese Gruppe so hell, daß mir die Thränen über die Wangen liefen. Endlich hielt der Kutscher vor der Thür. Sophie hüpfte wonnetrunken mir entgegen, der Pfarrer drückte mir mit prüfendem Blicke die Hand, und meine Eltern warteten im Wohnzimmer auf mich. Ich sank erschöpft aufs Kanapee. Meine Kräfte waren theils von der Reise, theils von dem Uebermaas meiner Empfindungen erschöpft. Lange wollte niemand aus Furcht und Erwartung ein Gespräch anknüpfen, bis ich endlich in die Worte ausbrach: "O! mein edler Vater, indem ich dem Pfarrer zu Füßen stürzte, ich bin ein unglücklicher Mensch. Ich bin abgewiesen."

"O! mein Sohn! entgegnete er schmerzhaft, das hatt' ich nicht erwartet. Der Schlag beugt mich tief. Auf dich allein hatt' ich alle meine Hoffnungen gebauet. Du solltest mit mir gemeinschaftlich die schwere Bürde meines Amtes tragen. Und nun (bitterlich weinend)

auch du Sophie! hast nun vergeblich gebetet und gehoft!

Sophie sank wehmuthsvoll an meinen Busen. Ich war nicht fähig, ihr Trost zuzusprechen, und ihre Thränen zu stillen, denn die meinsten floßen selbst unaufhörlich.

„Aber sag mir nur, um Gotteswillen, Adolph! führe der Pfarrer gefaster fort, was du gemacht hast? Du hast so viele reele Kenntnisse von Schulen und Akademien mitgebracht. Woran lagst denn? Du mußt am Ende doch ohne Ueberlegung geplaudert haben. Nein! Adolph! du bist selbst an deinem Unglück Schuld. Du hast gewiß deine neuen Meinungen ausgeschwätzt, und dir dadurch das Unglück zugezogen.“

Er konnte nichts thun, als mich beklagen. Indessen gab er mir den Rath, mich in einem andern Lande um eine Versorgung zu bemühen, weil er nicht für rathlich hielt, noch einmahl nach * zu reisen. Wäre keine Sophie in der Welt gewesen, ich hätte die Akademie von neuem bezogen, und die Rechte studiert. Aber der Gedanke an Sie, machte alle meine Entschlüsse gen zu nichts.

Sophle versank von jetzt an in eine Art von Schwermuth, die mir manchen Seufzer, und viele Thränen kostete. Ich beschlich sie, wo ich nur eine Gelegenheit ausfindig machen konnte, mich mit ihr zu unterreden. Aber sie hatte immer eine Ausrede, mir die wahre Ursache ihres Kummeres zu verschweigen. Ich sah zwar wohl ein, daß sie mich noch warm und zärtlich liebte, aber ich merkte doch hie und da Zweifel und immer Kämpfe gegen diese Liebe. — Als ich sie eines Abends unter der grünen Kirchhofslinde in Thränen fand, so frug ich sie ebenfalls um den Grund ihrer Thränen. Sie schien (vermuthlich weil sie mich izt nicht erwartet hatte) über diese Frage heftig zu erschrecken, ergrif meine Hand, und zog mich ins Gras nieder.

”Adolph! sagte sie etwas bitter, sie sind äußerst sorgsam für mich. Man weint ja wohl mannigmal um eine Kleinigkeit, vielleicht gelten auch meine Thränen einer Kleinigkeit.”

Das glaub ich nicht, Sophie. Um eine Kleinigkeit weint man nicht alle Tage. Aber ich weiß den Stoff ihres Elendes, so gut ich die Ursachen kenne, warum sie mir ihren Kummer zu verbergen suchen. Ich soll nichts empfin-

den von den Qualen ihr Herzens, und ich fühle doch alles doppelt, fühle, daß ich sie unaussprechlich elend gemacht habe.

”Adolph!”

Wie oft hab ich sie in Thränen überrascht, seitdem ich von ** nach Hause bin. Sonst waren sie heiter und glücklich. Aber seit der Zeit ist dieses Auge nur mit Thränen gefüllt.

”Haben sie Mitleid mit meiner Schwäche.”

Nein! länger schweig ich nicht. Ich muß dem Elende endlich einmahl ein Ende machen. (sie liebevoll anblickend) Sophie!

”Adolph hätten wir den Schritt nie gethan. Hätten wir uns nie gekannt. Ich bin elender, als je. Glaube nicht, daß ich um den Aufhalt meiner Verbindung mit dir weine. O! ich würde um dich Jahrhunderte harren. Ich würde mich freuen, wenn ich der ganzen Welt sagen könnte: ”Ich habe ihn ohne Genuß geliebt.” O! das alles, alles, und noch weit härtere Dinge sollten mich nicht rühren. Ach, Adolph, du weißt mein und dein Elend noch nicht ganz.

Um Gotteswillen, Sophie, sprich.

”Ich bin — schwanger.”

Meine Zähne schlugen unwillkürlich zusammen. ”Ha! dacht ich, so steht es mit uns? Entsetzlich! O! es war ein unaussprechlicher Jammer für mich, die Kernste so leiden zu sehen. Ich konnte ihr nichts tröstliches sagen. Alles was ich zu ihrer Beruhigung denken konnte, war ein Strahl von Hoffnung auf die willige Vergebung ihrer Eltern. Ihre Tugend konnt’ ich nicht mehr retten. Ich führte sie in die nächste Gartenlaube. Hier erfuhr ich von ihr die Gewißheit ihrer Niederkunft, und daß sie höchstens noch drei Monate entfernt sey. Ich küßte ihre Hand, und beschwor sie bey unserer ehemaligen Liebe, ob sie noch mit eben der Treue an mir hange, und ob sie gesonnen sey, mit mir Freuden und Leiden, auch im niedrigsten Stande des Lebens, zu theilen. Ein leise gehauchtes ”Ja!” mit dem Blicke der Liebe begleitet, versicherte mich dessen. Ich gieng, und kam in die Pfarrwohnung, eben als die Eltern meiner Sophie sich von meinem künftigen Erwerbe besprachen.

Ich stürzte zu ihren Füßen, und netzte ihre Hände mit meinen Küssen. Auch Sophie, die mir unbemerkt gefolgt war, lag an meiner Seite, und vereinigte ihre Bitte, mit der meinigen.

”Was willst du denn, mein Sohn, sagte der Pfarrer.”

Ich presste meine Seele in einen Wunsch zusammen. Sophie stahl mir ihn von den Lippen. ”Gieb mir Sophien — gieb mir meinen Adolph!” war alles, was wir sprechen konnten.

Der Pastor schien sehr überrascht, und die Mutter konnte sich der Thränen nicht enthalten.

”Adolph, sagte der Pfarrer endlich in verweisenden Tone, wenn man ein Weib nimmt, so muß man auch Brod haben. Hast du das? Mein Amt wirst wenig ab, wie sollte euch das und eure Familie ernähren? Und gesetzt, dieß wäre, was sollte aber aus euch werden, wenn mich der Tod (der überdem nicht mehr fern seyn kann) von euch trennte? Ich hinterlaß euch keine Schätze. Alles was ihr von mir erben könnt, ist mein Segen und meine Liebe.

Aber, lieber Vater! entgegnete ich, es kann sich ja unter der Zeit eine Versorgung für mich finden, die Weib und Kind nährt.

”Ja! es kann, aber ob es auch wird? das ist eine weit wichtigere Frage. Doch da du so ernsthaft auf meine Einwilligung zu deiner Verbindung dringst, hast du denn schon irgend eine Aussicht auf ein Amt?”

Ich habe sie. Doch vorher eine Frage.

”Nun?”

Glauben sie, daß man auch im niedrigsten Stande, mit einem Herzen voll Tugend und Treue für seine Pflichten, ein ehrlicher Mann, ein braver Gatte, ein guter Vater, und ein nützliches Glied des Staates seyn könne?

”Gewiß.”

Wenn ich nun auf einen solchen Stand Weisung hätte, und ich erböte mir die Hand ihrer unvergeßlichen Tochter, würden sie wohl einwilligen?

”Adolph! was hast du im Sinne? Du wirst mich doch nicht mißbrauchen wollen? Elisabeth, was glaubst du?”

Se nun, sagte die Pfarrerin, wenn es ein Knechtchen zum Ernähren ist, ich habe nichts dagegen. Vielleicht findet sich einmahl ein besseres.

”O Dank, Dank! riefen wir beide, ich und Sophie, wir ertragen die Wonne nicht. Ich sprang auf, und gieng geradewegs aufs Schloß.”

Herr von Mühlmann, so hieß der Besitzer des Dorfes, kam mir mit einer brennenden Pfeiffe entgegen. Er war ein gar lieber, freundlicher Mann, der es mit mir herzlich gut meinte, mich sehr bedauerte, und mir schon ehemahls einen Pfarrdienst in seinem Iure patronatus versprochen hatte. Er hatte drey Pfarreyen zu vergeben, aber zum Unglück waren sie alle mit so blühenden Gesichtern besetzt, daß sie sobald noch keinen Nachfolger verlangten.

”Was bringen sie mir denn, mein lieber Herr Müller, sagte er, als ich zu ihm ins Zimmer trat. Etwas neues?”

Benigstens für mich, gnädiger Herr!

”Nun so solls mich freuen, wenn es etwas gutes ist.”

Sie haben ein Amt zu vergeben.

”Hm! daß ich nicht wüßte. — Doch ja! eben besinne ich mich. Mein Feldhüter ist gestorben.”

Sie irren, das Amt soll für mich.

”Für sie? Hm! Sie haben studiert, und —

Halten zu Gnaden, gnädiger Herr. Die Kunst geht nach Brod. Ihr Schulmeister ist entlaufen. Geben sie mir das Aemtschen.

”Aber bedenken sie, ein solches Amt für sie! Es trägt jährlich nur hundert und zehn Thaler ein. Ich bitte sie, stecken sie ihren gebildeten Geist nicht in ein solches.”

O! gnädiger Herr, der Hunger und der Müßiggang thun bey einem ehrlichen Manne weh. Der erstere wenigstens fragt nicht nach den Geist. Und dann hab ich vielleicht in kurzem eine Frau, und ein Kind oben drein. Ich bitte sie um aller Heiligen willen, geben sie mir das Amt, wenn ich mich nicht der Schande Preis geben soll.

”Wenn die Sache so eilig ist, in Gottes Nahmen. Sie sollen heute noch die Ausfertigung
ans

ans Konsistorium bekommen. Es soll mich freuen, wenn sie sich in ihre neue Lage finden können. Die Dorfjugend verwildert zusehends. Seitdem sie keinen Lehrer hat, ist Zank und Uneinigkeit unter sie gerathen. Werden sie mein braver Körper, und sie haben meinen Wunsch vollkommen erfüllt."

Er entließ mich, und ich war heiter wie die Sonne. "O! nun ist sie gerettet, dacht' ich. Wenigstens ist ihre Schande halb getilgt. Dem Himmel sey Preis. Mag das Volk sagen, was es will, vor Gott und meinem Gewissen war sie längst mein Weib!"

So war ich denn ein armes, aber glückliches Dorfschulmeisterlein. Es gieng mir nichts ab. Ich hatte die Liebe meiner Bauern, meines Weibes, und des Edelmannes in einem sehr hohen Grade. Der letztere bat mich an meinem Probetage zur Tafel, und übergab mir in einem silbern Becher, den ich als ein Andenken von ihm aufbewahren mußte, hundert Thaler zum Brautschaz, und zugleich die Aussicht auf eine bessere Stelle. Zugleich ward ich Hofmeister seiner beiden hoffnungsvollen Kinder, die mir durch

ihren natürlichen Witz, und durch die Offenheit ihres Karakters manche süße Stunde verschafften.

Die Gemahlin des Herrn von Mühlmann, ein junges, rasches und schönes Weib von acht und zwanzig Jahren, knüpfte mit meiner Sophie (denn sie hatten vorher auf einem andern Gute gewohnt) ein sehr festes Freundschaftsband. Sophie war den größten Theil der Zeit auf dem Schlosse. Beide liebten sich wie Schwestern. Auch zwischen mir und dem Edelmann fand ein freundschaftlicher Ton statt. Er war ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen, und hauptsächlich ein geistvoller Dichter, von dem wir so gar noch ein paar artige Bände Poesien haben, die noch gern gelesen werden. Und so war unser Leben eine unzertrennbare Kette glücklicher Stunden, mit der ich so eng verknüpft war, daß ich mein Amt um keinen Preis vertauscht haben würde, wenn sich nicht Dinge ereignet hätten, die dem Ganzen einen andern Schwung gaben. Oft hab ich damahls ausgerufen: "Wer die wahre Würze des Lebens genießen will, der ziehe aufs Land in die Einsamkeit, und nehme sich ein Weib, das so denkt und handelt, als meine Sophie!"

Ein harter Winter folgte dem warmen Sommer. Ich mußte viel Holz kaufen. Als eben der Mann im zottigten Muffe sein Wesen zu arg trieb, so erbarmte sich der Herr von Mühlmann über meine erfrorenen Finger, und schenkte mir 6 Klaftern des besten Holzes, womit ich dem groben Manne süßlich troßen konnte. Auch er war endlich vorüber und schon wehte Frühlingsluft, die Blätter der Bäume giengen hervor, mildere Winde verbreiteten sich durch die Natur, die Sonne warf ihre Strahlen erwärmend auf den grünenden Erdball, alles freuete sich vom Menschen an, bis zum kleinsten Wurm der wiederlachenden Natur. Da stand ich einstmahls an meiner Gartenthüre, und mit grossen Schritten schlenderte der Edelmann, die Flinte auf den Rücken geheftet, über die Wiese. Ich zog mein Kaffeemützchen, und reichte ihm traulich die Hand.

”Guten Morgen, lieber Müller! sagte der Gute, schon so frühe aus den Federn? Da hab ich meine Felder besehen, und gefunden, daß meine Bauern brav gearbeitet haben. Gewiß, wenn jeder Eigenthümer mit seinen Untertanen so zufrieden wäre, wie ich es bin, den

guten Leuten würde es nie in den Sinn kommen, sich über Bedrückungen zu beschweren."

Da haben sie völlig Recht, gnädiger Herr! entgegnete ich. Und wären die Edelleute ehedem mehr menschlich gewesen, und hätten sie dem Rechte der Billigkeit und der Vernunft Gehör gegeben, wir würden von Verschwörungen gegen die Grossen gar nichts wissen. Es wäre nur eine Glückseligkeit, und ein Staat in der Welt denkbar. Sind wir nicht öfters selbst an allem Schuld? he?

"Freilich. Aber man hats nicht besser haben wollen. Den Edelmann bedaure ich wenigstens nie, der mit dem Bauer unzufrieden ist. Der Landmann mag so roh und ungebildet seyn, als er nur wolle, er nimmt dennoch Vernunft an, wenn man anders vernünftig mit ihm spricht, ihn mit Güte, nicht mit Schmäheworten, oder wohl gar mit Schlägen zurecht führt. Er ist ein Mensch, wie ich, er will auch als Mensch behandelt seyn. Kann er dafür, daß ihn nicht die Geburt zu meinem Range hob? Oder gab mir die Natur das übrigens sehr verdienstlose Recht des Adels, um damit Menschen zu peinigen?"

Gewiß nicht. Ich ehre die Grundsätze ihres Herzens, gnädiger Herr! Könnten sie doch diese herrliche Moral in die Brust vieler Edelleute pflanzen, die die Menschheit zu ehren, bey jedem Schritte vergessen.

”Da haben sie ganz recht. Es giebt viele unter meines Gleichen, die den Namen Edelmann nicht verdienen. Doch wir verschwäzen die Zeit, und ich wollte doch bey dem schönen Morgen auf die Jagd reiten. Wollen sie mir Gesellschaft leisten, lieber Müller?”

Wenn sie befehlen, recht gern. Ich habe allenfalls auch gelernt, meinen Haasen zu schießen. Und vielleicht sind wir heute glücklich. Ich warf meinen Schlafrock ab, bekleidete mich, wie ein stattlicher Jäger, und schlenderte mit aufs Schloß. Der Edelmann besah’ mich von hinten und vorn, lobte meinen Jagdgeschmack, und schnalzte mir selber den Hirschfänger an die Seite.

Die Pferde standen bereit. Wir schwangen uns in den Sattel, und sprengten, von einer Menge Hunde und Jägern begleitet, zum Dorfe hinaus, gegen den Wald zu. Es war

ein schöner Morgen. Alles lud zur Freude ein. Wir erlegten in dem weitläufigen Forste des Herrn von Kuhlmann nur sechs Stücken Wildpret, ritten immer tiefer in den Wald hinein, und trennten uns dann auf verschiedenen Seiten. Ich ritt langsam einem dick verwachsenen Gebüsche entlang, als ich von fern ein Geräusch vernahm, dem bald ein ängstliches Geschrei um Hilfe folgte. Mein Rappe fühlte die Sporen in den Rippen, und ich stürzte wild und entschlossen in den Dickigt. Gott! welch ein herzerschütternder Anblick. Ein junger, wohlgewachsener Mann lag mit Blut überdeckt am Boden, und rang, die letzten Kräfte anstrengend, mit drei Räubern. Der Kutscher krümmte sich geknebelt am Boden. Die Pferde hatten sich in ein Baumgestrüppe verwickelt, und den Wagen umgeworfen.

Ich flog herbei, und schoß dem Räuber, der eben den Dolch zuckte, um dem Unglücklichen den Stoß des Todes zu geben, gerade durchs Gehirn, daß er zur Erde sank. Ich sprang vom Pferde, und stürzte schleunig auf die andern beiden ein, aber sie ergriffen die Flucht, und verschwanden zwischen den Bäumen. Auf mein

ängstliches Rufen sprengten die Jäger herbei, und endlich Herr von Rühlmann selbst. Wir brachten die Blutenden in den Wagen, und entwirrten die Pferde aus dem Gesträuche. Langsam fuhr die Kutsche dem Dorfe zu, ich regierte die Pferde. Der Edelmann setzte dem entflohenen Gesindel nach, aber seine Bemühungen waren vergebens.

Sobald wir aufs Schloß kamen, wurden die Kranken in Betten geschafft. Die pflegende Hand der vortreflichen Besitzerinn und meiner Sophie, die nicht vom Bette wich, brachte es in kurzer Zeit dahin, daß sie wenigstens wieder sprechen konnten.

Der Fremde war in jedem Betracht ein liebenswürdiger Mann, der mit aller körperlichen Schönheit zugleich ein sehr edles Herz verband. Er war ein Graf von Portokar aus **, der in einem unbestimmten Sitzak, die merkwürdigsten Länder und Provinzen bereiste, und jetzt im Begriff war, nach M* zu gehen. In eben dem Walde, wo wir ihn unter Räubern fanden, war er von diesem blutdürstigen Gesindel angefallen worden. Er kämpfte, da sie ihn mit dem

Tode bedroheten, für Leben und Freiheit und wagte das Aeufferste. Aber die Ungleichheit der Kämpfer setzte ihn und den Kutscher aufser Stand, den Kampf rühmlich zu enden. Und so wurden die beiden Unglücklichen mit Blut und Wunden bedeckt, zu Boden geschlagen. In dieser Noth hörte ich den Grafen um Hilfe rufen, und rettete ihm glücklich das Leben.

Als er in mir seinen Retter erkannte, so drückte er mir schwach, aber mit vieler Rührung die Hand. Er bat mich zugleich, ihn ja recht oft zu besuchen, weil er mit mir genauer bekannt zu werden wünschte. Ich hielt Wort und kam alle Tage. Er und der Edelmann verstanden sich auf den ersten Augenblick. Sie liebten sich bey der ersten Umarmung, und knüpften, weit auf die Zukunft hinaus, ein sehr enges Freundschaftsband. In vier Tagen konnt er schon wieder das Bette verlassen.

Unsere Unterhaltung zweckte größtentheils auf Music und schöne Wissenschaften ab. Er spielte besonders Flöte und Harfe en Virtuose. Er sprach vier Sprachen mit außerordentlicher Fertigkeit, bauete einen niedlichen Vers, und war

auch in andern Dingen, zum Beispiel im kameralistischen Fache, nicht unbewandert.

Er war ein Mann in seiner völligen Jugendkraft, fünf und dreißig Jahr, und schön wie Apollo. Seine hochgewölbte Stirne trug einen unverkennbaren Zug der Majestät, und des innern Wohlwollens. Sein feuerrollendes Auge blitzte milde Herzensgüte, gemischt mit Freundlichkeit und Ernst. Seine Nase war regelmäßig geformt, und deckte einen Mund, der jede Lippe zum Kuß einlud. Noch weit einnehmender aber war sein vortreffliches Herz. Nie hörte ich ein böses Wort aus seinem Munde, nie ein tadelvolles Urtheil über die Menschen und ihre bunten Charaktere. Er liebte sie alle, den kleinen, wie den grossen, milderte die Fehler derselben auf alle nur mögliche Art, war ein Vater der Domestiken, und ein unermüdeter Wohlthäter jedes Standes. Er war feurig, nie aber Wollüstling. Sein Herz liebte die Weiber, aber er ehrte zugleich ihre Tugend. Er prahlte nie mit seinem Wiße, und war nie stolz auf ein Fach in der Gelehrsamkeit, auf das er mit Recht den entscheidensten Anspruch machen konnte. Es war sehr schwer ihn von einem Grundsatz, oder

irgend einem Entschlusse, den er einmahl für gut anerkannte, abzubringen, nur allein das schöne Geschlecht konnte ihn lenken. Das war aber auch die einzige Schwäche seines Karakter's. Aber einen Fehler hatt' er doch. Er liebte das Wunderbare, das Ueberraschende. Hierinnen war er in allem sehr nachgebend. Er klebte zwar nie am Aberglauben und Vorurtheilen, aber Geisteswirkungen und die Möglichkeit eines allgemeinen Geistesreichs stand in seinem Kopfe als strenge Wahrheit fest. Ich sowohl als auch der Edelmann schüttelten darüber bedenklich den Kopf, und suchten ihn aus den Beispielen so vieler Betrogenen, und dann mit einer gesunden Philosophie selbst das Schwankende seines Grundsatzes zu zeigen. Aber er ließ sich davon nicht abhalten. "Meine Geschichte selbst, sagte er einigemahl zu uns, ist mir Beispiel genug. Brechen wir von dieser Materie ab. Es bedarf hier keines Beweises mehr."

Wir wurden endlich so vertraut, daß ich ausser meiner gewöhnlichen Schulzeit gar nicht mehr von seinem Zimmer kam. Er ertheilte mir aus Eherz das Amt eines Vorlesers, und ich nahm das Anerbieten im Ernste auf. Ich

las ihm, so lange er bey uns war, aus vielen guten Schriften, die er bey sich führte, die besten Stellen vor. Den jedem Abschnitte wurden Anmerkungen beygefügt, die über das Gelesene ein desto helleres Licht verbreiteten. Hauptsächlich waren die Erklärungen und Beisätze des Grafen äusserst gedacht und geprüft. Er sprach sehr lakonisch, wenn er interpretirte, aber was er sprach, zeigte ächten Wiß und Scharfsinn. Nie hab ich wohl schönere Empfindungen über Schillers Don Karlos, Thomsons Jahreszeiten und Miltons verlorhnes Paradies gehört, als in solchen Stunden. O! sein Umgang war eine Nahrungsquelle für Körper und Geist. Ich war wie Paulus, wenn ich mit ihm sprach, ausser dem Leibe.

Ich könnte dieses Kapitel nicht besser beginnen, als wenn ich meinen Lesern die Geschichte des Kindtaufenschmauses erzählte, den ich meinem schreienden Jungen zu Ehren gab, mit welchen mich Mutter Sophie beschenkte, weil aber eine Geschichte der Art eben keine grosse Merkwürdigkeit enthält, so sag' ich nur so viel, daß der Graf, die Frau von Rühlmann, und meine

Schwiegermutter Gevatter standen. Lieber fahr ich jetzt in meiner Geschichte fort.

Als ich eines Tages aufs Schloß kam, nahm mich der Graf bey der Hand, und zog mich aufs Sofa nieder. "Hören sie, lieber Müller! würden sie es wohl übel nehmen, wenn ich, ohne Absicht sie zu beleidigen, ihnen einen Vorschlag thäte? Schlagen sie mir meine Bitte ohne Bedenken ab, so muß ich mirs zwar gefallen lassen, aber es würde mir sehr leid thun.

"Sie werden mich nicht beleidigen, Herr Graf, entgeanete ich, dafür bürgt mir ihr edler Karakter. Uebrigens sey es, was es wolle?"

Daß ich übermorgen meine Reise nach M* fortsetzen werde, wissen sie.

"Ja leider! weiß ich es."

Ich habe Niemand um mich. Sie sind, wie ich erfahren habe, dort bewandert, ich hingegen kenne keinen Menschen, und vielleicht ist auch der einzige Freund, den ich in M* zu finden hoffe, ein Graf von Pitra bereits nicht mehr da. Wollen sie mich dahin begleiten?

"Herr Graf, bedenken sie ...

Sie sind ein Mann, den ich schätze, und der sich in meine Launen zu finden weiß, ja was noch mehr, sie sind mein Netter. Wie gern möchte ich sie Zeit meines Lebens um mich haben, um ihnen zu zeigen, wie sehr ich sie liebe. Wie gesagt — wollen sie mich begleiten?

”Bedenken sie, Herr Graf, wer ich bin? Mich binden doppelte Pflichten. Die mir anvertrauten Kinder fordern Erfüllung dieser Pflicht, meine Gattinn Brod, und mein Kind Erziehung fesseln, die mich allmächtig binden. Ich würde gewiß sehr gern mit ihnen reisen, denn bey einem so biedern Manne müßte mirs gewiß wohl gehen.”

Gehen sie wirklich gern mit mir?

”Von Grunde meines Herzens.”

Aber sie sind ein neugebackener Ehemann?

”Das wäre allenfalls zu übersehen, nur die Schule. —”

Da lassen sie mich sorgen. Ein Mann wie sie verdient ein besseres Loos. Gott hat mich mit Gütern reichlich gesegnet. Ich bin

jung, und habe Geld. Für mein Leben dank ich Ihnen. Finden wir in M* ein hübsches Gesicht, so nehmen wirs mit, und lassen es uns antrauen. Sind meine Geschäfte, und unsre Lust, länger in M* zu bleiben vorüber, so kehren wir ins ** sche zurück, leben dort im Schooße der Zufriedenheit auf meinen Gütern, und sie erhalten aus meiner Hand eine gute Pfarre, die ihrer Bildung angemessen ist. Sind sie nun zufrieden?

”Vollkommen!”

Nun so kündigen sie die Reise der jungen Frau an. Sie wird vielleicht Thränen kosten, aber man trennt sich ja nicht auf ewig. Ich gehe izt zum Herrn von Mühlmann, und spreche mit ihm aus der Geschichte.

Er gieng.

Ich traf Sophien am Spinnrad mit einem Buche in der Hand. Ich erkannte Wielands Oberon. Mit dem rechten Fuße stieß sie die Wiege, in der der kleine Adolph ruhte. Ich schlich mich von hinten zu, und gab ihr einen Kuß, ohne daß sie mich merkte. Sie erschrock

und ließ vor Angst das Buch mit grossen Geschrei fallen. Sie erblickte mich nun.

„Sieh nur, was du gemacht hast, sagte sie lächelnd, nun schreiet mir der Junge wieder. Mit euch Mannspersonen ist auch gar nichts anzufangen.“

„Bisweilen doch.“

„Daß ich nicht wüßte.“

„Kennst du den Grafen Portokar?“

„Ei! der liebe Mann. Der ist freilich eine Ausnahme.“

Höre Sophie! bey dem Lobe werde ich gewiß eifersüchtig. Eben dieser liebe Mann will izt einen armen Schlucker mit nach W* nehmen, und dann ihn im **schen versorgen. Ist das nicht edel?

„O! gewiß. Wer ist denn der Arme?“

Ich.

„Du? — Adolph dein Scherz ist bitter.“

Sophie ich scherze nie im Ernste. Ist die Ausnahme nicht überraschend?

"Adolph (indem sie an meinen Hals sank)
Du wolltest mich — könntest deine Sophie ver-
lassen? Ich bin dein Weib, das deiner bedarf,
und hier — was soll aus diesem Knaben wer-
den? Vater denk' an deine Pflichten. Und was
kann dir der Graf anbieten? Du lebst ja zu-
frieden hier in der stillen Einsamkeit, willst du
diese Zufriedenheit um schändes Geld vertauschen?
O! lieber Mann, wenn diese Thränen dich rüh-
ren können, so bleib.

Es kostete mir viel Beredsamkeit, ehe es
mir gelang, sie zu überzeugen, daß es zu spät
und nicht gut sey, wenn man sein einmahl ge-
gebenes Wort brechen wolle. Sie willigte end-
lich ein, und ebenfalls meine Schwiegerältern.
"Geh unter Gottes Schutz, sagte sie mir
beym Abschied unter tausendsachen Thränen,
vielleicht führt dich dieser Weg zum bessern Glük.
Vergiß aber nie in den Armen der grossen Welt
deines einsamen Weibes. Leb wohl, und komm
bald — bald wieder!" Ein junger Bauern-
sohn, der zwei Jahr auf einer Schule gewesen
war, ward mein Nachfolger.

Geführt trennte sich der Graf von seinem
gütigen Wirth. Auf beiden Seiten flossen
gefühl.

gefühlvolle Thränen. Gewaltsam mußte er sich endlich losreißen. Es war ein neblichter Morgen, als wir aus dem väterlichen Dorfe fuhren. Gegen den Mittag erheiterte sich der Himmel. Wir fuhren durch grüne Auen, und schwangere Saatsfelder, die das Auge mit Wonne überströmten. Wir unterhielten uns über diesen Gegenstand, und flossen über die Güte der Natur und ihres Schöpfers im Lobe über. Wir hatten eben ein üppiges Thal zurückgelegt, und waren in Betrachtungen über die Schönheit desselben versunken, als ein ängstliches Geschrei hinter uns, unser Gespräch abriß.

„Was ist das? sagte der Graf. Halt Kutscher!“

Die Stimme kam näher, und die Pferde standen still. Wir öfneten das hintere Fenster am Wagen, und sahen einen bukllichten Mann feuchend auf uns zukommen. Er war gut gekleidet, und sah einem Bierziger ähnlich.

„Sind sie nicht der Graf von Portofar,“ sagte der Buclichte in einem frappanten Tone, über den ich laut auflachen mußte.

Ueber was lachst du, Narr! fragte der Mensch, ohne auf die Antwort hören zu wollen, die er von dem Grafen forderte.

”Ueber dich!” entgegnete ich schnell.

Du wirst’s bedauern, und mit einem Sprunge saß er bey uns im Wagen.

”Mensch! rief der Graf, welche Verwegenheit? Fort aus der Karosse, oder ich lasse dich durch den Kutscher hinauswerfen.”

So! seht doch, wie du zornig seyn kannst. Aber höre, im Vertrauen gesagt, nun brauch ich dieß Instrument wohl nicht mehr, als etwa im höchsten Nothfall. Ich fahre doch nun wenigstens ein Stück in die Welt mit dir hinein, und also adio mon plaisir. Hiermit warf er sein rechtes Bein aus dem Wagen. Wir konnten vor Verwunderung kein Wort sprechen. Der Kutscher stieg auf Befehl des Grafen vom Wagenbocke, und wollte den Wahnsinnigen (denn für einen solchen hielten wir ihn beide) aus der Kutsche werfen. Ein hitziges Gefecht entstand. Der Kutscher zog den Kürzern, und der Fremde behauptete seinen Platz, wie vorher. Um uns nicht länger aufzuhalten, fuhren wir weiter.

Ich merkte, daß der Graf in tiefen Gedanken da saß, und ohngeachtet ich bey sehr guter Laune war, so wagte' ichs doch nicht, ihn zu unterbrechen, weil ich einen alten Anfall von Schwärmerey befürchtete.

Ich knüpfte indessen das Gespräch wieder an, aber der Abentheurer antwortete mir auf meine Fragen keine Silbe. Seine Augen waren unablässig auf den Grafen geheftet, der ihn aber gar nicht zu bemerken schien. Endlich bewegte er sanftschüttelnd das Haupt, und sagte: "Graf, du dauerst mich!" Portokar fuhr bey diesen Worten wie aus einem Traume in die Höhe. Ein heller Blitz umleuchtete uns plötzlich, und der — Kerl war verschwunden. Erstaunen fesselte unsere Sprache. Ich war über die sonderbare Katastrophe so sehr erschrocken, daß ich kein Wort aufbringen konnte. Der Graf brach zuerst das Stillschweigen. "Müller! sagt' er, sind sie nun bekehrt? Nicht so, es giebt auf der Erde Dinge, von der sich unsere Philosophie nichts träumen läßt? Erklären sie mir einmahl auf eine natürliche Art diesen Vorfall. Wenn ich auch darinnen keinen Geist erblicke, so ist er mir doch so ganz neu und auffallend,

daß ich ihn nicht gern einem bloßen Ungefehr zuschreiben mögte. Wer war der Mensch, wie kam er zu uns, und was wollt' er?"

"Das wirst du am allerwenigsten errathen, rief eine unsichtbare Stimme hinter uns. Wir fuhren zusammen, sahen zurück, und erblickten niemand. Nach einer Pause hörten wir Pferdegetrappel. Ein ganz fremder Mensch ritt neben dem Wagen, und guckte jedem neugierig ins Gesicht. Es war ein junger, schlanker, wohlgewachsener Mann von ungefehr sechs und zwanzig Jahren. Er reichte dem erstaunten Grafen freundlich die Hand, und schüttelte sie ziemlich vertraulich, als wenn er einen alten Freund wieder fände.

"Ich kenne sie nicht, mein Herr!" sagte Portokar.

Das kann seyn, entgegnete der Reiter im Mantel, aber ich kenne sie. Sie sind ein **scher Graf.

"Und was wollen sie von mir?" rief der Graf erstaunt.

Mein Bein!

„Ihr Wein, erwiederte jener verwirrt, und betroffen. Ich will nicht hoffen, daß sie mit einer Person einverstanden sind —

Die ich selbst bin? fiel ihm der Reiter ins Wort. Und plötzlich verwandelte sich sein schönes Gesicht in das Gesicht des vorigen Auentheurers, der neben uns gegessen hatte, sein Mantel sank herab, und enthüllte die bußlichte, schreckliche Gestalt wieder. Unser Erstaunen ist unbeschreibbar.

„Nun, fuhr der Reiter fort, wirds bald? Kutscher gieb mir mein Wein wieder. Es liegt unter dir.“ Erstaunt öffnete der Kutscher den Kasten, und zog erschrocken das Wein hervor, welches vor vier Minuten der Krüppel aus dem Wagen geworfen hatte. Es blutete heftig, und war wirklich ein eben abgeschnittener menschlicher Fuß.

Ich muß wohl mein Wein wieder mitnehmen, sagte der Reiter, wenn du mich nicht mitfahren läßt. Aber einen Gefallen mußt du mir doch thun. Mit diesen Worten steckte er das Wein ein, und zog ein mit dünnen Fäden umzogenes, und mit 6 grossen Siegeln bedrucktes Paket hervor, welches in Leinwand genähet, und an jedem Ecke etwas versengt war. Hier

hab ich ein Paket, fuhr er fort, das einer mir theuren Person zugehört, die ihr auf eurer Reise finden werdet. Aber hütet euch es zu erbrechen, an der Eröffnung desselben hängt Leben und Tod. Die Person nennt sich Louise. Ihr mögt sie finden, wo ihr wolltet, immer bleibt es ihr Eigenthum. Adio! In M* sehen wir uns wieder. Er verließ uns, und verschwand im Gebüsch.

”Folge deinem Herrn nach, schrieb der Graf erbittert, und warf das Paket ärgerlich aus dem Wagen. Es blieb auf dem Wege liegen. — Gegen den Mittag kamen wir in einen Gasthof, der am Ende des Dorfs lag. Wir stiegen ab, um hier die Mittagsmahlzeit einzunehmen. Keiner von uns sprach ein Wort, beide waren wir in uns selbst versunken.

”Mich dürstet, sagte Portokar zum Kutscher. Hohle mir das Flaschenfutter ins Zimmer. Hier sind die Schlüssel.” Der Kutscher gieng, und brachte das Verlangte. Wir erblickten das bewusste Paket in seinen Händen. Man kann leicht denken, daß wir darüber nicht wenig erstaunten. Der Kutscher war sehr betroffen, und zitterte am ganzen Leibe.

Der Graf sah mich verblüfft an.

”Woher das? sagt’ er zum Kutscher.”

Es lag ganz unten im Flaschensutter. Ich kann nicht begreifen, wie das zugeht.

”Und das Fach, worinnen die Flaschen lagen, war gleichwohl zugeschlossen?”

Fest! Es war nichts dran zu sehen. Ich habe allem genau nachgespührt. Alles fand ich in seiner gewöhnlichen Ordnung.

”Oder hast du etwa Bewegungen um den Wagen bemerkt?”

Keine!

”Nun so bleibt mir der Vorfall unbegreiflich.” Der Kutscher gieng. Indessen spann der Graf das Gespräch weiter fort, und wollte durchaus meine Meinung wissen. Ich konnte ihm darauf wenig oder nichts antworten, weil mein alter Unglaube von allen Seiten durchblikte. Dennoch war ich aber auch nicht im Stande, ihm die Szene als natürlich zu erklären. Ihm fiel vorzüglich die doppelte Gestalt des Menschen auf. Ich suchte ihn auf Männer in der Gesellschaft aufmerksam zu machen, die, wie zum

Beispiel Garrik ihr Gesicht sechsmahl verändern konnten, ohne daß sie jemand wieder erkannte. So willig er mir das zugestand, so schwer hielt die Ueberzeugung einer Betrügerei bey ihm, wenn die Unterredung auf das abgeschnittene Wein, und das wiedergefundene Paket sich wandte."

Als die Pferde gefüttert waren, fuhren wir weiter. Ich steckte das Paket nun sorgfältig zu mir. Den ganzen Tag begegnete uns nichts auffallendes, und wir hatten um so eher Muße, unser altes Gespräch wieder anzuknüpfen. Aber wir gewannen den ganzen Nachmittag dabey eben so wenig, als den Vormittag. Mit Einbruch der Nacht kamen wir in ein Städtchen, wo man uns in den Gasthof zu den drei Rosen wies.

Wir traten in ein reinliches, einfach verziertes Zimmer, wo uns ein liebevoller Wirth mit seiner dicken Ehefrau, die ein lebendiges Komplimentirbuch war, sehr artig empfing. An einer langen Tafel saßen einige Kaufleute aus * berg, mit ihren Weibern, die von M* kamen. Der Graf legte sich zeitig zur Ruhe, ich aber stopfte mir meine Pfeife, und ließ mich mit den Kaufleuten in ein Gespräch ein.

Unter den Weibern erblickt ich ein junges, äußerst wohlgebildetes Mädchen, welches nicht für diese Gesellschaft geschaffen zu seyn schien. Von allen verlassen, saß sie still und einsam da, und sprach nur wenig. Ein ällicher Mann, der sich bey meinem Eintritt an ihre Seite setzte, und sie wie der Zerberus bewachte, sprach dann und wann einige abgebrochene Sätzen mit ihr, die ich aber nicht verstehen konnte. Er leante endlich seinen Kopf verdrüsslich auf den Tisch, und schlief ein.

Das Mädchen sah mich einigemahl mit Blicken an, die allmächtig auf mich wirkten. Ich gerieth mithin bey dem öftern Anschauen dieses herrlichen Geschöpfes, welches ich für eines der größten Meisterstücke der Natur hielt, in einen Wirbel von Empfindungen, die mein Herz nur denken, meine Feder aber nicht aussprechen kann. Jemehr ich sie ansah, desto mehr wuchs meine — Liebe? nicht doch, meine Verlegenheit. Ich war ja verheirathet. Das Mädchen merkte meine Veränderung, und machte mich (wie es schien) durch einige Seitenblicke herzhafter. Ich rückte näher hinzu, und berührte mit meinen Fingerspitzen ihren Handschuh. Sie

war galant genug, das Leder abzustreifen, und mich mit einem weichseidenen schneeweissen Händchen bekannt zu machen, bey dessen Berührung ich in den dritten Himmel sah. Meine ganze Seele war versunken in den Liebreiz dieses weiblichen Engels. Meine Tugend stotte. Ein heftiger Kampf zwischen Ehre und Liebe wog in meiner Seele. Die Unschuld rief mich wie den Herkules auf dem Kreuzwege, aber der holde Blick des Engels entschied für alles. Ich bildete mir ein, daß ich da ärndten sollte, wo noch kein Sterblicher geärndtet hatte.

Die Gesellschaft entfernte sich größtentheils. Noch dampfte der Kopf meiner Pseife, wie der lebendige. Alles war still um mich her, der Alte war in einen tiefen Schlaf versunken, und das Weibchen rückte näher (denn für ein solches mußte ich sie nach und nach selber halten).

Laut durfte schlechterdings die Vereinigung nicht geschehen, aber ein zweiter, gefühlvoller Händedruck ersetzte die fehlende Sprache. Mein Auge suchte das Ihrige, und beide fanden sich. Ein Licht brannte in dem Gastzimmer, welches in einer ovalrunden Lampe gerade über der Tafel hieng, und das ganze Zimmer erleuchtete.

Es war mir bey meinem nächtlichen Abentheuer zuwider, und ich — löscht' es aus.

"Mein Gott! flüsterte sie ängstlich, was fang ich an, wenn der Alte aufwacht."

Er wird nicht, sagt' ich halblaut zu ihr, und wollte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen drücken, sie stieß mich sanft zurück, und reichte mir die Hand. Freilich war mir diese nicht so lieb, als der Mund, aber ich mußte auf besseres Wetter hoffen.

"Führen sie sich ja gut auf, lieber Fremdling, flüsterte sie, damit mein Bräutigam nicht erwacht."

Ihr Bräutigam? sagt' ich erschrocken. Ich hab ihn für ihren Vater gehalten. O!!

"Leider ist er mein Bräutigam, und bald mein Gemahl. Ach! wenn sie mich von ihm reißen, wenn sie mich retten könnten!"

Ich will es, bey Gott, ich will es. Heute noch soll mein Begleiter ihr Unglück erfahren, er ist ein Mann, und ein Menschenfreund. Er wird ihnen alles Ungemach versüßen.

Sie nahm dieß Anerbieten mit vielem Danke an, und versprach, alles anzunehmen, sich

einem so würdigen Manne dankbar zu bezeigen. Zugleich versprach sie mir, den Schlaf des Abends zu nützen, und mir ihre Geschichte zu erzählen. Ich spitzte die Ohren gewaltig, und hörte das, was ich meinen Lesern hiermit, wie wohl ganz kurz und bündig, wieder erzählen werde.

„Ich bin, hob sie ihre Erzählung an, in einem kleinen Städtchen bey *** im Jahr 17* geboren. Mein Vater war ein sehr reicher und angesehenener Mann, und besaß vier unverschuldete Landgüter. Sein Name hieß Sartorius. Er erzog mich selbst, und wandte viel auf meine Bildung. Ich mußte ausser den weiblichen Wissenschaften noch obendrein Französisch, Klavier, Tanzen und Zeichnen lernen. Unter so mannigfaltigen Beschäftigungen wuchs ich auf. Mein Herz fand unter den Jünglingen, und noch weniger unter den Männern des Landes auch nicht einen einzigen, den ich hätte lieben können. Zudem kannte ich damals die Liebe nur aus Büchern. Ich war funfzehn Jahr alt, als mir mein Vater meine Verbindung mit einem Landedelmanne ankündigte, der eben so reich, als häßlich war. Ich bat, ich flehete, aber er blieb un-

erschütterlich. Selbst meine Thränen rührten ihn nicht. Ich brachte ihm endlich dieß Opfer auf Kosten meiner Ruhe, und heirathete den Edelmann. Kaum hatt' ich ihn fünf Wochen, als mein Vater starb, und mich dadurch in das grössste Elend setzte. O! wie unaussprechlich elend war ich nun. Ich hatte mein ganzes Glück, die Zufriedenheit meines Lebens von mir gestossen. Als der erste Schmerz sich wieder gelegt hatte, lernt' ich auf einem meiner einsamen Spaziergängen einen Jüngling kennen, der mich ganz für sich einnahm. Ich suchte ihn für mich einzunehmen, machte ihn mit meiner Lage bekannt, verschwieg ihm aber sehr weißlich meine unglückliche Verheirathung. Es dauerte nicht lang, als mir der junge Mensch eine förmliche Liebeserklärung machte, und das hatt' ich eben erwartet. Der Plan zur Flucht ward schnell entworfen. Wir brachen zwei Tage drauf in aller Frühe auf, und fuhren mit Extrapost ins **sche. Hier trauete uns ein Landprediger in aller Stille. Wir gaben ihm zwei Dukaten, und wandten uns gerade nach St. A **, wo wir uns häufig niederließen. Zum erstenmahl klopfte mein Herz wieder freudig. Mein Mann liebte mich unaussprechlich. Aber dieß eheliche

Glück dauerte nicht länger, als acht Wochen. Es kam nämlich Feuer in der Nacht nicht weit von unserm Zimmer aus. Ich sprang aus dem Bette, riß Fenster und Thüren auf, um mich und meine Habseligkeiten zu retten. Ich zog in größter Eil einen Kasten mit mir fort, in welchem das Erbtheil meines Vaters lag, und das eine ziemliche Summe betrug. Mein Gemahl schlief fort, ohne von dem Lärmen geweckt zu werden, den man auf den Strassen hörte. Das Haus stund schon in vollen Flammen, als ich an ihn dachte. O! ich Unglückliche, ich hatte mein größtes Kleinod verlohren. "Um Gottes willen, schrie ich, und wand bitterlich weinend die Hände, helft, rettet meinen Mann, er liegt noch im Bette!" Die um Hilfe rufende Stimme drang durch den Haufen. Man drängte sich von allen Seiten zu mir, und fragte um die nähere Ursache meiner herabstürzenden Thränen. Ich war so erschöpft, daß ich nichts weiter hervorbringen konnte, als: "Mein Mann — das Feuer — im Bette." Man verstand mich, und stürzte ins Haus. Aber es war Unmöglichkeit, ihn zu retten. Das Feuer hatte auf allen Ecken schon um sich gegriffen, und schlug die Anwesenden mit seiner Gluth zurück. Einige versuchten,

durchs Fenster zu steigen, aber auch diese Mühe war vergeblich. Das Haus stürzte zusammen, und mit ihm meine letzte Hoffnung. Da stand ich nun entblößt von allem, was mir theuer war. Ich weinte, und rang die Hände. Man brachte mich aus Mitleid zum Oberprediger des Ortes, einem aufrichtig denkenden Manne, der mich liebevoll aufnahm, und mich mit dem Troste der Religion erquickte. Nach einer halben Stunde hört' ich ein neues Getöse auf der Strasse, ich sprang ans Fenster, und sah eine Menge Volk, das einen halbverbrannten menschlichen Körper trug. Unaufhaltsam stürzt' ich auf die Strasse, und fiel auf meinen — Gemahl nieder. O! das war ein herzzerschneidender Anblick. Die Arbeitsleute hatten ihn unter dem Schutte hervorgezogen. Er war halb verbrannt, und größtentheils erstikt. Ich stand wie eine Bildsäule. Keine Thräne netzte mein Auge. Der Schlag war zu heftig für mich. Endlich fiel ich wie wahnsinnig wieder über den Edlen. Man ließ mich liegen, und ausweinen. Als ich einigermaßen wieder zu mir selber kam, riss ich ihm die halbverbrannten Kleidungsstücke vom Körper um ihn anständig begraben zu lassen, und fand auf seinem verdorrten Busen ein in Leinwand

genähetes Paket, das er stets bey sich trug. Es fiel halb versengt auseinander. Die Briefe die darinnen lagen, waren durch die Hitze des Feuers unscheinbar geworden. Vlos einige wenige Goldstücke wurden meine Beute. Wunderbar war es bey alle dem, daß die Leinwand, in welcher die Briefe und das Gold lagen, weit unversehrter waren, als die Briefe selbst. So gar 6 Siegel mit meines Mannes Petschaft bezeichnet, waren unbeschädigt.

”Sechs Siegel? sagt’ ich befremdend. Es scheint, als ob ich ihr Paket nur heute noch in Händen gehabt hätte.”

Welches kaum denkbar ist, sagte sie lächelnd, davon ist wohl auf dieser Erde nichts mehr zu finden. Ich habe diese Papiere selbst zerissen, und sie in der Luft umher gestreuet. Kein menschliches Auge, als das meinige, und das meines Mannes sah sie je. Wie können sie es kennen?

”Sie sagen, es sey in Leinwand, mit sechs Siegeln bedruckt, gewesen.”

Ja!

”Und sie heißen Louise?”

Wer

Wer sagte ihnen das?

"Es ist richtig, wir sind von Geistern umringt. Um aller Heiligen willen, bitt' ich sie izt, schildern sie mir ihren Gemahl. Sie thats. Aber ich war mit dem Gemählde nicht ganz zufrieden. Ich ergrif den Pinsel selbst, und entwarf das Bild des heutigen Abentheurers. Beide Schilderungen trafen miteinander überein. Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Als ich ihr in der Kürze den Vorfall erzählte, zitterte sie am ganzen Leibe, und sagte leise: "Das war mein ermordeter Gemahl, ach! das war er gewiß. O! er hat keine Ruhe im Grabe, ich muß für ihn Messen lesen lassen." Sie war außerordentlich erschüttert. Mit Müß' und Noth gelang es mir endlich, sie wieder zufrieden zu stellen. Ich verließ sie auf ein paar Augenblicke, und gieng, das Paket zu holen. Als ich wieder zurückkam, lag sie mit der Stirne auf dem Tische, und weinte. Ich zündete die Ampel wieder an, und übergab ihr das Paket.

"Jesus, Maria! rief sie, das ist's. Sehen sie, hier sind diese 6 Siegel unversehrt. Hier geht ein Wunder vor.

Sie riß mit grosser Schnelligkeit das Band ab, und entfaltete die Papiere. Sie waren alle unverfehrt. Mein Gott, sagte sie, so lagen die Papiere heysammen. Hier sind die nämlichen Dukaten, die ich damahls einsteckte. Sie müssen noch in meinem Beutel seyn. Sie öfnete denselben, und fand — nichts. Nun so ist's kein Betrug, fuhr sie fort, so ist's meines Mannes unsterblicher Geist gewesen, der ihnen das Paket übergab. Ewige Vorsicht, ich ehre deine Wege aber ich begreife sie nicht.

Aber, wissen sie denn das ganz gewiß, daß sie damahls das Paket entfaltet haben?

”O! so gewiß, als ich lebe.”

Haben sie die achten Briefe, die in dem Paket waren, mit gesunden Augen zerrissen?

”Es ist nichts gewisseres.”

Haben sie auch damahls die nämlichen Goldstücke, die hier vor ihnen liegen, herausgenommen, und in ihre Schatule gesteckt?

”Das hab ich gethan.”

Ich schwieg. Ich bereuete, daß ich kein Oedipus war, um mich hieraus zu finden. Die

Sache war zu wichtig, ich mußte sie dem Grafen melden. Ich bedauerte das arme Weib herzlich, nahm den beweglichsten Abschied von ihr, und versprach sie zu retten. Sie verließ mich, und schloß sich in die Kammer. Der Alte blieb liegen. Als ich in mein Zimmer trat, schlug es drei Uhr morgens. Der Graf hörte mich kommen, und fragte mich um die Gründe meiner langen Abwesenheit. Ich erzählte ihm alles. Er erstaunte nicht wenig, und beschloß, das Weibchen selbst zu sprechen.

Eben als ich noch mit dem Grafen redete, hörten wir von unten herauf ein durchdringendes Geschrei. Wir liefen beide die Treppe hinunter ins Gastzimmer, wo wir den Wirth erschrocken antrafen, der bereits das Licht in der Hand hatte, um dem Geschrei nachzugehen. Wir begleiteten ihn, und traten in ein enges, und niedriges Schlafgemach eine Treppe hoch. Aber welch' eine schreckliche Szene schwebte hier unserm Auge vorüber, eine Szene, die noch jetzt meine Nerven wie Wachs zerschneidet. Wir erblickten den Alten, der Louisen tyrannisirte, halbnackend in seiner ganzen wollüstigen Wuth

über die Ärmste, um sie zu entehren. Das Mark gefror in meinen Gebeinen, meine Geduld war abgespannt, ich rannte wie eine Furie auf den schändlichen Bösewicht los. Jetzt erst bemerkte sie uns. Sie sank ohnmächtig in meinen Arm zurück, und der Alte ergriff die Flucht. Der Graf lehnte an der Wand, und sah dem Schauspiele mit zerrissenem Herzen zu. Er war nicht vermögend, einen Finger zu regen.

„Herr Wirth, sagt' ich zum Eigenthümer, sey er barmherzig, und nehm' er dieses hilflose Weib zu sich, bis der Morgen da ist. Sie ist eine Unglückliche, noch unglücklicher durch die gemißbrauchte Gewalt eines niederträchtigen Schurkens. Aber er soll seinen Lohn bekommen, so wahr ich hier stehe. Hat er kein Bette mehr?“

Sie kann, erwiederte der mitleidige Mann, dem die Thränen in den Augen stunden, bey meiner Frau liegen. Es ist schon drei Uhr, und ich arbeite bis an den Morgen. Kommen sie.

Wir nahmen die Reizende, und führten sie ins Schlafgemach des Wirthes. Die Wirthinn war sogleich willig, und complimentirte sie ins



Bette. Die Nacht war für mich so gut, als verloren. Der Graf stand noch immer unbeweglich, mit den Augen nach dem Bette gewandt, als ich zurückkam, um ihn mit auf unser Zimmer zu nehmen. Ich weckte ihn aus seinem wachenden Traume, und führte ihn mit Gewalt fort. Nach und nach fieng er wieder allmählig an zu sprechen.

”Wer ist das Weib, frug er schnell.”

Eben die genannte Louise?

”Ist sie noch verheirathet?”

Nein! der Bösewicht war ihr Verlobter. Aber sie mag ihn nicht.

”Oey Gott! das Weib ist schön.”

Gefällt sie ihnen?

”Ich müßte ein Stein seyn. Machen sie mich morgen mit ihr bekannt. Ich bin begierig auf ihre Geschichte, und nehme schon igt den wärmsten Antheil an dem, was ich weiß. Ein Unmensch muß das seyn, der sich an einem solchen Geschöpfe vergreift. Vielleicht weiß die Herrliche mir auch nähere Auskunft von dem gestrigen Vorfalle zu geben. Denn mit dem

Fremden ist's nicht richtig. Glauben sie nun bald an Geister?

”Wenn sie mir in natura erscheinen.”

O! sie Ungläubiger! — Doch mit ihnen ist heute nichts anzufangen. Vielleicht geht's nach ein paar Stunden besser. Schlafen sie erst aus. Gute Nacht! — Er legte sich bey diesen Worten aufs Bett, und ich setzte mich in Ermangelung des Schlafes an den Tisch, und las in einem Buche. Ich denke es waren Youngs Nachtgedanken. Als die Glocke sechs Uhr schlug, weckte ich den Grafen. Er war kaum angekleidet, als das Frühstück, und mit diesem die Anfrage kam, ob Madam die Ehre haben könnte, dem Herrn Grafen aufzuwarten? Wir waren beide überrascht, und ich mögte sagen, betroffen, doch machte sich der Graf ein Vergnügen daraus. Louise kam in einem weißseidenen Habite, den aber die elastischen Wellen ihres Busens weit übertrafen. Ueber ihre Wangen war ein blaßes Roth gegossen, und ihr ganzer Anstand verführerisch. Wär ich ein Angelo, so würde ich die Mutter Gottes mahlen, denn gewiß nahm der Schöpfer sie zum Modell für diese. Louise brachte die Ursache ihres frühen Morgenbesuches

in dem Danke vor, den sie uns schuldig zu seyn glaubte. Der Graf war über ihr Betragen, über Stimme und Ausdruck, kurz über das ganze herrliche Weib so entzückt, daß er die Tasse verschüttete. Louise war fein genug, seine Verlegenheit zum Besten zu wenden, und den Besuch abbrechen zu wollen, ohngeachtet sie recht gut wußte, daß der Graf sie gern sahe. Portokar stotterte Entschuldigungen, und erbot sich sogleich sie künftig für alle Mißhandlungen zu entschädigen, und sie auf Seiten des Entflohenen in Schutz zu nehmen. Sie machte dagegen tausend Einwendungen, aber endlich willigte sie doch in seinen wiederholten Wunsch ein, mit ihm nach M* zu reisen, und dort das fernere Glück oder Unglück ihres Lebens ruhig abzuwarten. Ehe noch zwei Stunden ins Land strichen, stand der Wagen zur Abreise bereit. Ich zahlte dem Wirthe die Rechnung, und packte ein. Der alte Wollüstling war zu Louisens größter Freude verschwunden. Mit dem Einbruch der Mittagsstunde kamen wir in M* an!

Ein seltsames Gemisch von bepuderten Köpfen, Salouppen und Chapeauxpashüten, Bedienten, Kammerjungfern, Friseurs und — Mäß-

figgängern schweiften die Promenade auf und ab, und begukten uns durch zerrissene Fächer und Porgnetten. Tausend abwechselnde Menschengesichter und auffallende Karrikaturen, deren Bildung entweder die impertinenteste Laune, oder die possirlichste Dummheit verrieth, versammelten sich neugierig um den Wagen, indessen der Thorschreiber mit einer grünen Nase aus seinem Kästchen trat, und uns scharf examinirte, woher? wie? und was wir wären, und was wir bey uns führten?

Ich war bey dieser seltsamen Anrede in einiger Verlegenheit, denn ich wußte nicht, was ich dem Manne antworten sollte, weil ich nichts war. Aber ich hätte mir diese Verlegenheit süßlich ersparen können, weil mich der Mann mit dem hochnothpeinlichen Halsgerichtgesichte nicht eines Blickes, geschweige denn einer Frage würdigte. Eben so giengs Louisen. Als der Graf mit seiner Erzählung, wer? und von wannen er sey? zu Ende war, fuhren wir zum Zeitvertreib, und uns schon im voraus mit M * s Außenseite bekannt zu machen, durch den vor der Stadt liegenden Pommeranzenhain, als den Sammelplatz der schönen Welt in den ** sehen.

Eine etwas ältliche Dame waltete, einen Bologneser in der Hand tragend, vor unserm Wagen vorbey, indeß sie ihr zweijähriges Kind durch eine Kinderwärterinn nachtragen ließ. "Sehen sie einmahl die Narrheit, sagte der Graf zu mir, in * en sind die Damen äusserst empfindsam. In dem rauhen * schen würde man das für eine allgemeine Thorheit achten. Der Hund ist ein Thier, und verdient die Ehre wahrlich nicht, bis zum Menschen erhoben zu werden. Aber noch weit abscheulicher ist das Betragen der Dame, daß sie ihr eigenes vernünftiges Kind dem unvernünftigen Thiere nachsetzet. Dieses trägt sie selbst, und jenes läßt sie durch eine erkaufte Person nachtragen." Ich mußte dem Grafen beystimmen, weil ich die treffende Wahrheit seiner Worte fühlte. Und auch Louise war ganz seiner Meinung. Ein Beweis, daß auch gesittete Frauenzimmer eine so ganz ungesittete Handlung verabscheuen können.

"Doch sehen sie dort, rief der Graf, eine ganz neue Erscheinung. Nun wahrlich das Auge hat in M * seine Nahrung. Wenn auch die Speise des Geistes hier so verschwenderisch mitgetheilt wird, so ist das eine der fruchtbarsten

Städte, die ich je gesehen habe. Zwei liebenswürdige Mädchen gingen Arm in Arm durch die Bogengänge der Allee. Mein Auge zerglühete die hervorstechenden Schönheiten, die hier zur Schau ausgestellt waren, aber weit wollüstiger waren die hohen Fleischwellen, die durch die stornen Fesseln brachen, selbst die dünne Seide, die über den elastischen Bau der Glieder herabwallte, war so durchsichtig, daß man bis in ihre tiefsten Geheimnisse blicken konnte.

”Ist das nicht die natürlichste Lockspeise, fuhr der Graf fort, um alle Gecken, keusche und unkeusche Jünglinge, Hagestolze und Narren herbey zu locken? Da versammeln sich die vornehmen Müßiggänger und die Komplimentsgladiatoren um die wollüstige Schöne, schwärmen um das kurzsichtige Geschöpf herum, als wenn die ewige Seligkeit dran hiänge. Man geht auch wohl nur deshalb aus, um seinen kläglichen Witz spielen zu lassen, und die stolze Dame seines Herzens aufzumuntern, ihn mit einem schalkhaften Fächerschlag zu beschenken. Oder man macht Spekulation, aus dem neuen Stof des Kleides, und dem schön geschminkten Gesichte einen Beitrag zum Journal des Luxus

und der Moden zu liefern. Beim Himmel! eine vortrefliche Beschäftigung. Glauben sie mir, Müller! so ein aberwichtiges Geschöpf kann ganze Welten umstossen, Reformazionen bewerkstelligen, und Köpfe verrücken. Man hat der Beispiele zu tausenden, und so gar von Pedanten, welche doch nur Halbmenschen sind. Dort geht in der That ein alter Philosoph, der nach den beiden Mädchen herüber schielt. Sehen sie nur, nun macht er gar ein verbindliches Kompliment. Ich bedaure den armen Mann, daß er in seinem Barocco, barbara, darii und celarent gestört worden ist. Der Syllogismus, den er unter den Zähnen hatte, ist nun gewiß verunglückt. Vielleicht vergleicht er noch heut die vorübergegangenen Schönheiten in einem neuen Geistesprodukte so ganz *ως εν ταποδω* mit der Schönheit der Cleopatra.

Der Graf würde noch so ein Stündchen fortgeschwätzt haben (denn er war heute sehr heiter), wenn wir nicht schon an Ort' und Stelle, d. h. im Hotell zum St. Antonin gewesen wären.

Ein Schwarm von allezeit fertigen Mars-
feurs umringte uns, und half meinem hohen
Begleiter mit gekrümmter Hand aus dem Wa-
gen. Der Graf war sehr gnädig gegen diese
Geschöpfe, und lächelte ihnen seinen Beifall zu.
Wir bezogen vier Zimmer im ersten Stokwerk,
wo für alle Bequemlichkeit gesorgt war. Louise
pries uns dieß Hotell besonders an, denn im
Grunde wollten wir in einem Garten vor der
Stadt bleiben, oder in dem Hotell de Pologne,
welches ich dem Grafen vorschlug. Jene hin-
gegen meinte, die Bedienung im Hotell de St.
Antonin sey weit strenger, und so blieb's denn
dabey, obß gleich nicht dabey hätte bleiben sol-
len. — Aus der traurigen Geschichte Louissens
(die wir künftig ganz hören werden) nahm ich
ab, daß sie nur selten heiter war, aber ich weiß
nicht wie es kam (war das humanische Betra-
gen des Grafen, oder die glückliche Rettung
Schuld) genug sie war am ersten Tage unse-
rer Bekanntschaft ungemein lustig. Den Gra-
fen steckte diese Laune immer mehr an, denn
er war immer vergnügt und heiter. Er wußte
sich in ihren Karakter vortreflich zu schicken,
und versprach ihr in M* alle mögliche Lust-
barkeiten, die nur statt finden könnten. Louise

Hörte so was gern, weil Fleisch und Blut noch bey ihr im Gange war. Wir speiseten an einer fürstlichen Tafel, und waren so froh wie Könige. Wir waren uns ganz allein überlassen, und die Zeit ward uns nicht im mindesten lang, weil Louise Wiß genug besaß, einen Mann von Geschmack zu unterhalten. Der Wein, der mächtig auf uns wirkte, machte ihre Zunge noch beredter. Sie scherzte so satirisch fein, und oft komisch tragisch, daß Portokar vor Lachen den Bauch halten mußte. Am allerlächerlichsten war ihre Beschreibung von sich selbst. Nicht sowohl der Ausdruck, in dem sie ihre Worte zu kleiden wußte, als vielmehr die Art, mit der sie die Erzählung begann und vollendete, erregte bey uns ein herzerschütterndes Gelächter.

„Ich bin, sagte sie, ein gutes Geschöpf, das sie um den Finger wickeln können, wenn ich mich wickeln — lasse. Aber wenn ich zornig werde — puh! da sollten sie mich einmahl sehen. Finster wie die Nacht, nur hier und da schimmert ein kleines Eternchen meiner guten Laune hervor. Schön bin ich nicht, aber auch nicht garstig, denn das sagt mir mein

Spiegel, der gewis kein Schmeichler ist. Und ein paßables Herz hab ich auch, denn ich beleidige niemand — gern. Nur den Damens, die mir meinen Puh, und meine ausgetheilten Küsse beneiden, sag ich trocken die Wahrheit ins Gesicht, sie mögens nun übel nehmen, oder nicht. Das gilt mir gleich viel. Freilich ist man denn nicht von gutem Tone, aber was geht mich der gute Ton an, wenn ich nicht sprechen kann, wie ich denke? Verliebt bin ich auch etwas, aber auch nur etwas, denn bey dem Verliebtseyn kommt wenig, oder gar nichts heraus. Ein Liebesroman, der nicht länger, als eine Wochen dauert, geht schon an, aber wenn man dabey alt wird, dann mag ich nichts davon wissen. Ehe ich noch meinen seligen Mann kennen lernte, verliebte sich ein Milchgesicht in mich, welches ganz erbärmlich empfindsam war. Es war ein Bengel von dreißig Jahren, und kindisch, wie eine Puppe. Er schwazte mir erstaunend viel von Liebe und Sympathie vor, Dinge, von denen ich nichts verstand; er las verliebte Gedichte, Romane, in denen siegartifirt ward, kochte Mondsuppen und machte Verse. Es war eine Freude uns anzusehen, wenn wir Hand in Hand in den Garten gieng.

gen, und bey einer abgebrochenen Rose weinten, oder über Gräber wandelten, wo er viel von einer schönern Welt plauderte, an der mir doch damahls wenig gelegen war, weil mirs noch in der That gefiel. Er besuchte mich täglich zweymahl, aber er kam entweder vor Sonnenaufgang, oder um die Stunde der Mitternacht, weil diese Zeit, wie er meinte eigentlich für die Liebe geschaffen sey. Das wollte mir nicht in den Kopf. Ich hatte entweder früh nicht ausgeschlafen, oder ich war Abends so müde, daß ich schon laut schnarchte, wenn er aussen stand, und mit voller Andacht sang: "Alles schläft, nur silbern schallet" &c. &c. Als er mir darüber zärtliche Vorwürfe machen wollte, gab ich ihm den Laufpaß, und ließ ihn gehen. Er schrieb in der Folge ein Buch unter dem Titel: "Die Liebenden" in welchem es aber so narisch aussieht, als in seinem Kopfe. Seitdem hab ich mich nicht wieder verliebt, außer die Zeit meiner Ehe, welche die glücklichste meines Lebens war. Und vermuthlich werde ich mich auch nicht wieder verlieben, bis sich etwa wieder ein gutherziges Männchen findet, das mich von dem Joche der Wittwenschaft erlöst. Indes leb ich als eine solche recht ruhig, und wenn

sie mir, Herr Graf, zeitlebens das Gnadenbrod geben wollen, so werden sie, wenn sie nach ** wieder zurückkehren, gewis mit mir höchstzufrieden seyn. Sind sie aber meiner überdrüssig, so schmoll ich deshalb auch nicht mit ihnen, sondern ich begeben mich irgend in eine Eremitage, lese Petrarcas Fantasten, und Youngs Nachgedanken, baue mir eine Strohütte, und errichte mir einen Tempel, wo ihr Bild die Stelle des Altars vertreten soll. Denn dem Manne, welchem man so vielen Dank schuldig ist, opfert man alles gern und willig auf, auch die schönsten Blüten des Lebens, wenn er nur irgend damit zufrieden ist. Vielleicht sind sie dann einmahl auf Laune, und besuchen mich in meiner Einsamkeit. Kommen sie, ich werde sie freundlich aufnehmen, ihnen aus wilden Kräutern und Wurzeln ein herrliches Mahl bereiten. Und gefällt ihnen etwa meine Anlage, mein Eremitage, mein Tempel nicht, so geb' ich es der Vernichtung Preis. Die Hände, die es schufen, sollen es auch wieder zerstören. Aber das Bild, welches auf dem Altare stand, werde ich in meinem Herzen aufstellen, und niemand soll es daraus reißen. Sie sehen, daß sie aus mir alles machen können, was sie wollen.

Doch

Doch kommen sie icht, und spielen ein Kummel, piket mit mir. Ich höre von Herrn Müller, daß sie Meister des Spieles sind. Vielleicht ver- geß ich den Anfall der Selbstschilderung, und tausche sie mit einem lustigern Gewande um, das mich besser kleidet, als eine bloße Wahrheit, die in meinen Augen nur allzuoft nackend gehet.

Der Graf war mit dieser Selbstverleug- rung sehr zufrieden, und setzte sich, dem Winke gehorchend, zum traulichen Piket. Ich hatte ziemlich schlecht gerathen, denn Louise spielte sehr gut. Sie gewann den ganzen Einsatz, der in fünfzig Dukaten bestund. Der Besitzer des ab- geschiedenen Geldes freuete sich über die junge Künstlerinn, und hätte die Summe gewiß noch dreimal verstärkt, wenn er das Vergnügen, das Spiel zu wiederholen, noch einmahl hätte ha- ben können. Aber das Abendessen kam, und die vorige Unterhaltung spann sich von neuem fort. Unser Appetit war durch anhaltendes Sprechen sehr gereizt worden. Wir gaben unsern Zä- h- nen Spielraum, und nichts unterbrach uns, als die einstweiligen witzigen Bemerkungen Louisons. Nach Tische fuhr Louise allein spazieren, ich und der Graf blieben zu Hause. Nach der Beendi-

gung einiger Briefe, die er nach **n geschrieben hatte, sagte er zu mir: "Ich glaube fast, daß ich das Weib liebe?"

"Das Piket sagts."

Wirklich. Müller, sie sind ein genauer Menschenkenner. Hm! entweder sie sind eifersüchtig —

"Oder sie vergessen, daß ich verheirathet bin?"

Ach die Liebe macht bisweilen einen Dürzelbaum.

"Hey mir nicht. Sophiens Bild lieset stündlich in meiner Seele. Als ich Louisen kennen lernte, ich gesteh es aufrichtig, da quälte mich der Apfelbiß in etwas, aber das ist schon seit vier und zwanzig Stunden vorbey."

Was meinen sie, Müller! wenn ich das Weib heirathete —

"So müssen sie sich vier Wochen vorher ausbieten lassen, ob niemand etwas einzuwenden hat?"

Müller! sie werden boshaft?

"Aber das find' ich sehr natürlich. Louise war Frau, war vielleicht schon Mutter, und

auch an einen dritten versprochen. Der Schritt ist fürs ganze Leben gethan. Und die Ehe ein Bindschloß, der den Knoten nicht wieder löset, wenn er einmahl geschürzt ist. Besinnen sie sich ja recht, Herr Graf, ehe sie einen Gedanken der Art fassen. Ueberlegen sie alles wohl ob einst der Schritt sie nicht gereuen möge? Ich schätze sie als einen braven, gütigen Mann, dessen Glück ich an meinem Herzen trage, und um so mehr sollten sie mich dauern, wenn sie eine — Nieme zögen. Sie kennen Louisen wirklich noch zu wenig."

Aber ihr herrlicher Karakter bürgt doch schon für vieles. Ehren sie ihn nicht auch?

"O! ja, sie hat gute Seiten. Ein bißchen Eitelkeit abgerechnet —"

Zeigen sie mir ein weibliches Geschöpf auf der Erde, das nicht eitel wäre. Und selbst wir insgesammt sind eitel.

"So thun sie denn, was sie wollen, und was ihnen gut dünkt. Ich darf und mag hievon nicht Richter ihres Geschmacks seyn. Aber ich bitte sie als meinen größten Wohlthäter berechnen sie ihre Ehe auf Glückseligkeit und

Neue! Thun sie das, und sie werden mit meinem Rathe zufrieden seyn."

Louise kam von der Promenade zurück, und riß unsre Stütze ab.

Wir giengen zeitig zur Ruhe.

Der Graf schrieb, als ich in sein Zimmer trat. Ich frug nach der Ordnung des heutigen Tages, weil ich mich anheischig gemacht hatte, alle Geschäfte und Bestellungen selbst besorgen zu lassen. "Zu meiner größten Freude, sagt' er, hör ich eben auf einer Spazierfarth, daß der Graf von Pitra noch in M* ist, ich habe ihn auf dieser Karte nebst dem Herrn von Winkel zum Desert eingeladen, ich bitte sie also um die richtige Bestellung der Karten. Er gab sie mir. Der Graf Pitra, fuhr er fort, ist ein ehemaliger Bursch, und Jugendfreund von mir, den ich wenigstens in sieben Jahren nicht gesehen habe. Er wird einen gewissen Baron von Kusko mitbringen, einen Erzwindbeutel, dessen Seele eben so buntfarbig und abgeschmakt aussiehet, als der Rock, den er auf dem Leibe trägt. Ich lernte ihn in Wien kennen, wo ich mich damahls mit dem Grafen aufhielt, und

braucht' ihn wirklich zum blossen Zeitverkürzer, denn ein glückliches Mundwerk hat er, ohngeachtet funfzig seiner Worte kaum einen richtigen Sinn fassen. Man muß solche Menschen, die im Grunde den Adel schänden, bisweilen mit unter laufen lassen, damit wir die Narheiten der Welt gewohnt werden. Sie kosten uns nichts, als höchstens einen Löffel Suppe, und für den Preis kann man das Vergnügen schon haben. Der Herr von Winkel ist just von alle dem das Gegentheil, ein Mann nach altem Schnitte, welcher spricht, wie er's meint, ein Mensch, den ich herzlich ehre, und der mir mit seinem geraden Ausdrücke schon manches Vergnügen gemacht hat. Ein vierdter, der unsern Zirkel vermehren wird, ist ein Sechziger, übrigens munter und frisch, ein Mann nach Louisens Geschmack. Wir lernten ihn heute erst kennen. Aber bey alle dem scheint er ein sehr sonderbarer Mann zu seyn. Als ich nach seinem Nahmen fragte, gab er mir zur Antwort: "Mein Nahme thut nichts zur Sache, das Herz muß die Handlungen des Menschen bestimmen." Der Seltenheit wegen hab ich ihn ebenfalls eingeladen. Es scheint ihn hier niemand zu kennen. Wir werden ja sehen, was an ihm

ist? Ich wünschte sehr, daß die Gesellschaft lustig wäre, denn ich bin heute in einer guten Laune aufgestanden. Sie, lieber Müller, müssen das Ihrige beitragen. Wenn sie über den Saal gehen, so rufen sie Louisen zu mir, ich muß sie sprechen.

Ich gieng, und traf unsre Vestaline bey der Toilette mit einem niedlichen Kammermädchen an, welches sie heut erst erhalten hatte. Sie hieß Diane. Louise war sehr aufgeräumt, und nöthigte mich, da ich in der Thür stehen blieb, zu sich ins Zimmer.

”Wir haben heute Assemblée sagte sie, wissen sie das schon?”

Eben hör ichs.

”Kennen sie die Glieder der Gesellschaft?”

Kein einziges.

”Auch den finstern, sonderbaren Mann nicht, der mit uns speisen wird?”

Wie sollt ich?

”Er scheint kein Mann aus der grossen Welt zu seyn. Er geht sehr altväterisch, und paßt vermuthlich ganz herrlich für den Herrn

von Winkel. Sein Blick ist finster und mürrisch, und auf ganze Fragen giebt er nur halbe Antworten."

Seltfam genug.

"Aber dennochgeachtet gefällt mir der Mann."

Wie kommt das? Hat sie M**s Lust schon so sehr verändert. Es sollte mich sehr wundern, wenn sie eine Bekanntschaft der Art wünschten. Mit dergleichen Leuten mag ich wenigstens nicht viel zu thun haben, denn die Hypochondrie ist ansteckend.

"Ja dafür ist er auch ein Geisterseher."

Mir blieb vor Schreck der Mund offen stehen. Ich sah Louisen erstarrt an. Diane klammerte über meine abentheuerliche Stellung.

Ein Geisterseher, wiederhohlt ich langsam, gleichsam als wenn ich das Wort überhört hätte. Mir ist's nicht lieb, daß der Mann in die Bekanntschaft unseres Grafen kommt. Sie wissen vielleicht von seiner Vorliebe zu allem Abentheuerlichen und Wunderbaren noch nichts. Geisterseherey ist ein ansteckendes Gift, welches noch

nie zu etwas gutem führte. Und der Graf, dessen Edelmuth wirklich einen bessern Lohn verdient, sollte mich sehr dauern.

”Sie sprechen sehr drollig, Müller!”

Doch lange nicht so drollig, als der Mann vielleicht künftig mit dem Grafen sprechen wird?

”Er ist ein vernünftiger Mann, er kann ja thun und lassen, was er will. Gefällt er ihm nicht, so bleibt er weg. Das ist meine Meinung. Sie gieng halberzürnt ins Kabinett. Das fiel mir auf. Es war das erstemal, daß ich auf Louise einen Verdacht warf. Sie konnte gewisse geheime Absichten nicht ganz verschleiern, sie ließ Unruhe und einen gewissen Plan durchschimmern. Mit dem Geisterseher wars nicht richtig, das merkt’ ich nur allzugut. Und wenn ich nun vollends den letztern Vorfall mit dem wunderbaren Fremden, der im Anfange so viel Eindruck auf Louise machte, und nun ganz erloschen zu seyn schien, abwog, so wußt ich in Wahrheit nicht; was ich denken sollte. Doch, dacht ich dann wieder, die Weiber sind leichtsinnige Geschöpfe. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, und vergessen die wichtigsten Dinge weit eher, als wir Männer.

122. Mir wirbelte der Kopf. Alle Personen, die heut bey uns speisen sollten, hielt ich verdächtig. Wäre der Graf in meiner Lage gewesen, er hätte sich gewiß von Niemand sehen lassen. Am allerunerträglichsten aber war mir der Gedanke an den Geisterseher. Ich fürchtete den Eindruck, den ein solcher Mensch auf den Grafen machen würde, in seiner ganzen Stärke. Die Schlinge war gewiß. Ich mußte meinen eigenen Kopf hineinstecken, wenn der Graf nicht sollte gefangen werden. Aber wie das anzufangen sey? das war die größte Schwierigkeit von der Welt. Warum ich just die übrigen Theilnehmer der Gesellschaft für zweideutig hielt, konnt ich selbst nicht begreifen. Meine ganze Hofnung beruhete auf dem Grafen Pitra, den mir Portokar als einen sehr edlen, einsichtsvollen Mann geschildert hatte, ehe wir noch M * sahen. Ich konnte wenigstens durch ihn auf des Grafen Karakter einigen Einfluß gewinnen, wenn er anders schwach genug seyn würde, sich unbedingt in die Hände des Geistersehers zu liefern. Bey der Betrachtung blieb, bis die Originale selbst aus der Kutsche stiegen.

Der Herr von Winkel, der Baron Kusko und Pitra traten ins Zimmer, und umarmten

den Grafen. Ich empfing sie unter dem Charakter eines Gesellschafters. Ich erkannte sogleich den edlen Pitra, einen ernsthaft • jungen Mann von mittler Grösse, feurigen Auges, und etwas gekrümmter Nase. Als er Portokar erblickte, stürzte er wonnestrunken an seinen Hals. Ich weidete mich an diesem herrlichen Anblicke, denn die Szenen des Wiedersehens und der erneuerten Freundschaft waren von jeher die rührendsten für mich. Louise spielte die Königin des Festes. Sie war in himmelblauer Seide gekleidet, und auf ihre Wangen war ein blühendes Roth gegossen. Ihr Auge blitzte milde Herzensgüte, und nie sah ich ein schöneres Ebenmaß des Körpers als das ihrige, in welchen die Natur ihren Pinsel erschöpft hatte.

Der Baron war ein kleines, süßes, empfindsames Herrchen, welches nach eau de mille fleurs und tausend wohlriechenden Geistern roch, und das ganze Speisezimmer parfümirte. Er war im höchsten Grade witzig und galant, aber sein Witz bestand in einem Schwall auswendig gelernter Epigrammen und bouts rimés, die er aus allen nur möglichen Almanachen zusammen gerafft hatte, die er aber weislich für die seinigen

ausgab. Zugleich war er ein lebendiges Lexikon aller Stadtneuigkeiten. Sein Erzählungston war dabey so widrig und platt, daß man die Ohren hätte verstopfen mögen. Sein Anzug beleidigte jedes keusche Auge. Der Graf und Pitra ließen ihm diese Unanständigkeit einige mahl sehr auffallend merken, aber er verschluckte die silberne Pille, und vergalt die ausgeworfene Gottise mit einem lächerlichen Bon Mot. Dabey war sein Gesicht von der Natur so stiefmütterlich behandelt worden, daß sich gewiß kein weibliches Gesicht in ihn verliebte. So leer wie dieses, eben so abgetragen war seine Seele. Er empfand keinen feinen Biß, keine stechende Satire, und das, was bey ihm für Satire galt, waren alberne Ausfälle auf Personen, die seinen Charakter kannten. Er liebte das schöne Geschlecht bis zur Raserey. Da er reich war, so opferte er alles der Wollust. Fand er ein nur erträgliches Freudenmädchen, so mußte sie sein werden um jeden Preis, und sah er irgend eine spröde Tugend, die seinen Genuß reizte, so verschwendete er die mächtigsten Summen, um sie zu gewinnen. Er durchspähete alle öfentliche und verruffene Häuser, und fand er nichts nach seinem Geschmack, so pflückte er die

die Früchte der Wollust von der schmutzigsten Gassendirne. Sein Haus ward nicht leer von dergleichen Kreaturen, und sein Zimmer war die wahre Niederlage des Rupido. — Bey diesen vortreflichen Talenten war er stolz auf sein adliches von. Er vergab sich in dem Falle nichts. Sein männlicher Umgang beschränkte sich bloß auf Edelleute von altem Adel, und hätte er das unter dem weiblichen Geschlechte eben so gut haben können, er hätte gewiß über jede bürgerliche H** sein giftiges Anathema ausgesprochen.

Ein gar lieber Mann war der Herr von Winkel. Er gieng mit steifem Zopfe, und hochfrisirten Locken, mit grossen Bakärmeln am Rocke, gerade auf den Grafen los, schüttelte ihm deutsch und bieder die Hand, und sagte: "Willkommen in M*, Freund. Geben Sie mir einen Schmaß." Die zitternden Hände umfaßten ihn, und man sah es an ihren nassen Blicken, wie sich beide herzlich freueten, einander wieder zu sehen. Er war still über Tische, und sprach wenig, ließ auch sehr deutlich merken, daß sein Nachbar, der Herr Baron von Rusto, ein — Erz Narr sey.

Eine halbe Stunde vor dem Essen erschien der Herr, dessen Namen kein Mensch kannte, und in welchem ich sogleich einen tiefversteckten, finsterlaunigten Menschen entdeckte, der mir bey dem ersten Anblicke ungemein mißfiel. Er trug eine sehr altväterische Tracht, einen Mannschertenrock von dunkler Farbe, gelbe Beinkleider mit rothen Schnallriemen, gebundene Schuhe, und einen Schwedenkopf. Sein Gesicht war mit gelben, dicken Runzeln überzogen, und aus den Lippen ragte ein scharfer Zahn hervor, der dem Ganzen ein widerliches Ansehen gab. Er machte der Gesellschaft eine leichte Verbeugung, und fippte mit den Lippen. Ich konnte aber nichts verstehen. Louisen legt' er die Hand segnend aufs Haupt. Sie suchte ein Lächeln zu verbergen. Das Auge des Grafen ruhte fest auf dem Manne. Ich spürte in seinem Herzen eine Veränderung, die ich mit geheimen Unwillen bemerkte.

Wir setzten uns endlich. Die Unterhaltung war sehr einfach und einsilbig. Nur dann erst, als die Weingläser klirrten, ergoß sich eine frohliche Laune über uns alle. Wir scherzten und lachten, jeder brachte einen Schwank vor und

war heitern Sinnes, nur der Unbekannte allein saß still und ruhig, die Augen auf seinen Teller geheftet, an der Tafel, und verzog keine Miene. Als die Gesellschaft immer fröhlicher ward, so ließ man auch einige Silben auf ihn fallen, um ihn aus dem lebendigen Traume zu wecken, aber er schien davon keine Notiz zu nehmen, und blieb stumm wie vorher.

Der Baron ward nach und nach so gesprächig, daß er einige seiner Jugendsünden aufschüsselte, und die deshalb allgemein belacht wurden, weil der Wein die Köpfe erhitzt hatte. Unter andern erzählte er die Geschichte eines Franzimmers, die unter der Gesellschaft eine ganz besondere Aufmerksamkeit erregte. "Als ich vorigen Sommer, hub er an, ins Kloster ** nüz bey V* kam, so macht ich einige Bekanntschaften mit den Patern, welche mich alle recht sehr gut bewirtheten. Denn die Herren Katholizisten sehen immer gern auf eine gespikte Küche. Nicht weit davon lag ein Nonnenkloster. Einige Mönche zeigten mir die Kostbarkeiten ihres Stiftes, unter denen ich hauptsächlich eine sehr schöne Bibliothek fand.

”Da waren sie wohl recht in ihrem Fache, Herr Baron, sagte der Graf von Pitra, schalkhaft.“

Das können sie denken, entgegnete Russo ernsthaft. Ich lag ganze Tage drinnen, und studierte, als wenn ich die Weisheit der Egyptianer hätte heraus stehlen wollen. Doch meine Zeit war zu beschränkt, als daß ich viel Nuße dazu gewinnen konnte.

”Ja! das glaub ich selbst, lächelte der Herr von Winkel, denn ihre Reise war ganz für das Beste des Staates angelegt. Sie waren damahls der geschäftvollste Finanzier am Hofe des Fürsten. Ich erinnere mich recht gut.“

Wo sie 20000 von 100000 Thalern in aller Geschwindigkeit subtrahirten, setzte Pitra hinzu. Der Gang gründete damahls ihre Ruhe. Aber das war auch ein Stückchen ihres Kopfs, das in der Finanzwelt Aufsehen erregte.

O! still, sie machen mich roth, mein Süßer! sagte der Baron beschämt. Vergangene Sünden muß man nicht wieder aufwärmen. — Zwei Tage hielt ich mich noch im Kloster auf, um alle Seltenheiten in Augenschein zu neh-

men, besonders machte ich mich mit den Manuscripten bekannt, die ich in der Bibliothek des Klosters fand. Ich wurde auffallend überrascht, als ich unter andern auch die Geschichte der unglücklichen Herzoginn von G*, die unter dem verfälschten Namen, Kvastalle Morino beschrieben ist, erblickte. Ich las sie durch, und als ich sie des Druckes würdig fand, so nahm ich sie heimlich mit. Die Geschichte ist wahr, und mit vielen Fabeln durchspickt, die aber leicht verwischt werden können.

"Haben sie die Geschichte noch, Herr Baron! unterbrach ich ihn."

Sie liegt in meinem Zimmer. Wollen sie Gebrauch davon machen? Sie steht in dem Falle ganz zu ihren Diensten.

"Ich will sie ansehen. Vielleicht ist sie brauchbar."

Ich kenne die Herzoginn und ihre Geschichte nicht, entgegnete Vortokor. Wer war denn diese Kvastalle?

Eine Geisterseherinn, und eine Dame, die ich kannte, antwortete der Unbekannte zum ersten.

erstenmahl langsam und feierlich, und sah wie zuvor auf seinen Teller nieder.

„Sie irren sehr in der Zeitrechnung, mein Herr, sagte der Baron, die Herzoginn ist zwei hundert Jahr tod.“

Der Unbekannte schoß einen wütenden Blick auf ihn.

Knabe, sagt' er flüster, ehe denn Abraham ward, bin ich. — Aller Augen waren auf den seltsamen Menschen geheftet, denn schon glaubten wir alle, er hätte die Sprache verloren. Die letzten Worte hauptsächlich erregten unter uns allen Verwunderung, und, ich möchte sagen, Entsetzen. Wenigstens klang der Ton, mit dem er die Worte aussprach, so schauerhaft, daß besonders Portokar sehr ernsthaft und zurückhaltend wurde. Eine lange Stille folgte diesem Erstaunen. Niemand wollte den Baron zur Fortsetzung seiner Geschichte aufmuntern. Endlich brach Portokar das anhaltende Stillschweigen.

„Was halten sie von Geisterseherei?“ fragte er den Unbekannten, mit glühendrothem Gesichte, gleichsam als wenn er sich gefürchtet hätte, den wunderbaren Mann anzureden. Mir gab die

Frage einen Stich ins Herz, denn nun sah ich alle meine Bemühungen, den Grafen von einer so gefährlichen Bekanntschaft abzuhalten, mit einmahl vernichtet.

Daß sie ein Geschenk des Himmels ist, entgegnete der Unbekannte.

”Also ist es möglich, Geister zu sehen?”

Vey Gott ist kein Ding unmöglich.

”Aber wer sieht Geister — und wem sind die Kräfte gegeben, Geister hervor zu rufen?”

Denen, die er lieb hat.

”Können auch sie über diese Kräfte gebieten?”

Ich bin reines Herzens, und wer dessen sich rühmen kann, dem ist es vergönnt, Geister zu rufen, und Wunder zu thun.

”Wenn ich sie um eine Probe hätte —”

Ich würde sie leisten, so bald sie den Glauben hätten.

”Mein Herz glaubt. Mein Verstand muß überzeugt werden.”

Wen fordern sie?

"Ich bin der Letzte meines Stammes. Mein Onkel war mein Vormund, als mein Vater nach Indien reiste, um dort eine große Erbschaft zu heben. Krank kam er zurück, ich saß an seinem Bette, und weinte. Viele Wochen vergingen, und er konnte kein Wort sprechen. Der Arzt zuckte die Achseln, und machte mir wenig Hoffnung. Ich war von allem in der Welt verlassen, ich wußte keine Zuflucht, um so entsetzlicher für mich war der Schlag, der mich in dem Tode meines geliebten Vaters treffen sollte. Er fühlte meine Angst und meine Thränen, und um mich wenigstens einigermaßen wieder zufrieden zu stellen, bestätigte er schriftlich seinen Bruder in der Vormundschaft für mich. Der Tag seines Todes näherte sich, und der Arzt versicherte mitleidig, daß er kaum noch zwei Stunden zu leben übrig hätte. Meine Thränen mehrten sich. Endlich als seine Augen schon zu brechen begannen, fand sich seine Sprache wieder. Er legte lächelnd, mit dem Blicke einer zufriedenen Seele seine Hand auf meine Schultern, und sagte: "Es müsse dir immer wohlgehen. Gott lohne dir deine Liebe und deine Treue, die du mir bewiesen hast. Ich hinterlasse dir sechs wohleingerichtete und un-

verschuldete Güter, mit denen mich Gott gesegnet hat. Aber eine wichtige und sehr ansehnliche Summe liegt unten — — — hier starb er. Rufen sie mir meinen Vater aus dem Geisterreiche, und lassen sie ihm sagen, was er mit dem "Unten" andeuten wollte. Ich habe alles durchsuchen lassen, und nichts gefunden. Wollen sie das?"

Ich will. Sie sollen ihren Vater sehen und sprechen. Aber sie müssen mir Zeit lassen. Ich komme in einigen Tagen wieder, und dann sollen sie mehr erfahren. — Er stand von der Tafel auf, und verließ uns gleichgültig ohne Verbeugung.

Diese Nachlässigkeit, noch mehr aber die Kühne Versprechen erzeugte in jedes Herzen eine sonderbare Stimmung. Man sprach noch lange von diesem sonderbaren Menschen, und vergaß endlich bey einem Glase Champagner den Rest des ruhigen Nachdenkens. Nur der Graf allein war in stille Betrachtungen versunken.

Gleich nach dem Abschiede des Unbekannten standen wir von der Tafel auf. Der Baron, der in seiner Erzählung unterbrochen worden war, endete folgendermassen: "Einer von

den gegenwärtigen Pfaffen, die mich liebgewonnen hatten, zog mich abseits, und fragte nach meinem Namen. Ich nannte denselben ohne Rückhalt. "Das ist mir lieb, sagt' er, ich habe mich nicht geirrt, sie sind gewiß aus M**." Ja, erwiderte ich, woher kennen sich mich? Haben sie dort Verbindungen? Ehemahls wohl, versetzte er schnell, izt seit langen Jahren nicht mehr. Aber sie müssen doch, wenn ich mich nicht ganz in ihrer Person irre, etwas von mir wissen. Von ihnen? rief ich erstaunt, und erkannte ihn endlich, meinen besten Jugendfreund. Er erzählte mir nun seine Geschichte, und wie er hieher gekommen sey? Sein Leben war ein trauriges Gewebe von Schikane und Bosheit. Dieß war die Ursache, warum er den protestantischen Glauben abschwor, und ein Dominikaner ward. Er lebte hier, wie er mich versicherte, sehr ruhig und vergnügt. Ehe ich noch von ihm gieng, übertrug er mir ein Werk der Liebe. Ich sollte durchaus eine Nonne entsüßren.

Eine Nonne? riefen wir alle erstaunt aus.

Ich machte ihm dagegen die gegründetesten Vorstellungen, bot alle Gründe der Ver-

kunft auf, ihn davon abzubringen, aber vergeblich. Er beharrte auf seinem Entschlusse. Die Nonne war, wie er mich versicherte, eine Anverwandte von ihm, und eben ihrer Schönheit wegen in Gefahr, von dem Abte seines Klosters angefochten zu werden. Der Abt war, wie ich hernach erfuhr, ein Bösewicht. Ich hielt das Mädchen einer Entführung werth, und gieng den Vorschlag ein. Gegen die Dämmerung fand ich mich an einem alten Gebäude ein, wohin er mich beschieden hatte. Er hielt pünktlich Wort. Ich war schon eine gute Stunde zugegen. Er gieng in seiner gewöhnlichen Dominikanerkleidung, über die er einen grauen Mantel geworfen hatte, um sich für die kalte Nachtlust zu schützen. Wir giengen stillschweigend auf das Kloster zu, das ungefehr von dem unsrigen eine halbe Stunde, nur etwas tiefer im Gebüsch, versteckt lag. Vor dem Kloster floß ein breiter Strohm, über den wir passiren mußten. Der Mönch hatte schon einen Schiffer gewonnen, der in der Nähe wohnte, und dieser fuhr uns für eine billige Summe über. Wir gelangten glücklich bey der äussern Mauer an. Hier lagen wir so lange verborgen, bis die Lampen des Klosters verloschen. Durch den Garten

konnte man gerade in den Kreuzgang kommen, aber die Mauern des Gartens waren so ungewöhnlich hoch, daß es vergebliche Arbeit gewesen seyn würde, sie zu erklettern. Wir griffen endlich zu einem andern Mittel, und sprengten vermittelst eines krummen Hackens, und einer eisernen Stange, die wir bey dem Schiffer fanden, das Gartenthor auf. Leise schlichen wir uns durch den Kreuzgang in eine der Zellen, die der Pater für die Zelle Dianens erkannte.

Der Nahme fiel mir auf. "Heißt nicht ihr Kammermädchen so?" fragt ich Louise. "Ja, entgegnete diese, der Nahme trifft zu, und auch ihr Glaube. Sie ist katholisch. Doch lassen sie den Baron nur erzählen."

"Das gute Kind erwartete uns mit Schmerzen. Wir trugen die köstliche Beute durch den Kreuzgang ins Schiff, und segelten voller Freude über die gelungene That, gerade den Fluß hinunter bis ins Kloster. Uebrigens aber wußte ich nicht, woran ich war, ob die Geraubte dem Pater, oder mir zugehören sollte? Eben blickte der Mond durch die zerrissenen Wolken. Ich schlug den Schleier der Nonne zurück, und sah ein Mädchen, o! eine wahre Grazie.

„Freund, sagte der Vater, ich danke ihnen, sie haben die Tugend gerettet! Sie ist noch oben, drein ihre Landsmännin, und wird ihnen für diesen Dienst allen Dank wissen.“ Ich bot dem Mädchen meine Hand, aber sie schlug sie aus, und versicherte mich fel, daß sie schon versprochen sey. Der Abt des Klosters habe sie in B* gesehen, und sie gewaltsam nach ** den entführen lassen. Ich fuhr mit ihr nach B* und verließ sie dort.“

„Ist die Geschichte zu Ende?“ rief der Herr von Winkel mit einem erschütternden Gelächter.

Wir wußten uns dieses Benehmen nicht zu erklären.

Ja! sagte der Baron verwirrt. Aber warum lachen sie?

„Ueber ihr gutes Gedächtniß. Oder haben sie die Geschichte etwa im Drucke gelesen? Sie ist nicht alt.“

Der Baron ward noch verwirrter. „Aber ich verstehe sie ganz und gar nicht, Herr von Winkel, sagte der Baron.“

„Das bedaure ich recht sehr. Aber wenigstens die Gesellschaft soll mich ganz verstehen.“

Der Herr Baron, meine Herren! wendete er sich zu uns, hat ihnen die Geschichte, die sich wirklich zugetragen hat, treu und wahr erzählt, aber er selbst war nicht Held der Geschichte, sondern ein Freund von mir, der sich gegenwärtig in G* befindet, und mir die ganze Entfaltung von Wort zu Wort schrieb. Den Brief theilt' ich (indem ich die Adresse abschnitt) einigen Freunden mit, von denen der Herr Baron die Nachricht wissen mag. Aber er glaubte nicht, daß sie durch mich hieher kam. Verzeihen sie die kleine Beschämung, Freihere! ich war sie meinem Freunde schuldig. Und vielleicht werden sie dadurch gewisiget, sich künftig ein wenig besser vorzusehen." Ein lautes Gelächter erhob sich nun im Saale. Alle blickten mitleidig auf den beschämten Baron, der wütend die Lippen auf einander biß, und endlich gar verschwand. Mich dauerte nichts, als das versprochene Manuscript. Der alte Herr von Winkel tröstete mich indessen darüber, weil er mir versicherte, daß er dasselbe besitze. *)

) Von dem Beyfalle, den die gegenwärtige Geschichte erhalten möchte, soll es abhängen, ob ich das Leben der Abastalla Morino, oder der Herzoginn von G dem Publikum ebenfalls übergeben kann?

Auch das hatte der Listige aus dem Briefe ersehen. Jeder war begierig die fernern Schicksale des Mädchens zu erfahren. Das sollen sie, fuhr der Herr von Winkel fort, sie können das Mädchen so gar kennen lernen. Aber hier bitt ich um Verschwiegenheit. Sie ist wirklich ihr Kammermädchen, Madam.

Wie sahen uns betroffen an. Indem trat Diane herein. Sie war in jeder Rücksicht ein schönes Mädchen, aber gegen Louise stand sie im Schatten.

„Ist sie das? sagte Pitra halb laut.“

Ja! sie ist.

Nun wahrlich, sagte Portokar, als sie wieder hinaus war, das Mädchen ist einer Entführung werth. Aber wie kam sie hieher?

„Durch meine Vermittelung. Mein Freund, der sich in B* nicht aufhalten konnte, übergab ihr, da sie noch nicht auf protestantischen Boden war, ein Schreiben an mich. Ihr Bräutigam, den sie in B* zu finden meinte, war schon seit acht Tagen in der größten Verzweiflung fortgereist, weil er nicht wußte, wohin sie gerathen war, denn der Abt vom Kloster

„*nz hatte sie bey einer Lustbarkeit gesehen, und sie heimlich rauben lassen. Mithin kam sie geradewegs zu mir, und bat mich um einstweiligen Schutz, weil sie den Aufenthalt ihres Bräutigams nicht wußte, und nach Hause ebenfalls nicht reisen wollte, da sie von ihren Eltern, dieser Verbindung wegen, verstoßen wurde. Ich wußte im Grunde nicht, was ich mit ihr machen sollte? Endlich schlug sie mir vor, ich möchte ihr einen Kammermädchendienst verschaffen. Das übrige wissen sie.“

Louise versprach ihr mehr Freundin als Gebieterinn zu seyn. Die hellen Thränen stürzten ihr am Ende der Erzählung aus den Augen, denn die Geschichte mit dem verlohrnen Bräutigam hatte viel Aehnlichkeit mit der ihrigen.

Eben saß ich in meinem Zimmer an einem heitern Nachmittag, und schrieb, als der Baron wie ein Fantast gekleidet, herein hüpfte, und mich mit hundert ekelhaften Küßsen umarmte.

„Ei, ei! Herr Baron, sagt ich erschrocken, sie irren sich in der Person. Ich bin vom ihrem Geschlechte.“

Er that, als wenn er mich nicht hörte, und setzte sich neben mich.

„Ich werde hier frühstücken, sprach er. Ich rückte ihm eine Tasse Chocolate hin. Er trank wie ein Bootsknecht. „Ach apropos, sagt er, sind sie diesen Nachmittag allein?“

„Wenn sie befehlen, ja!“

Sie könnten mir eine grosse Gefälligkeit erzeigen, mein Süßer! Und thun sie mirs zur Liebe, so sollen diesem Bagatelle, noch bessere Proben meiner Dankbarkeit folgen. Ich fühlte eine Goldbörse in meiner Hand. Ich muß gestehen, daß mir der ganze Spas, für den ich den Cenf hielt, sehr lächerlich vorkam. Ich zog eine ziemlich zweideutige Miene, die der gepuzte Narr bey aller seiner Aferweisheit sehr gut verstund. Er erröthete oberflächlich, ließ sich aber nicht im geringsten stören.

Sie verstehen mich vielleicht nicht, fiel er mir ins Wort, liebes, süßes Männchen! ich nehme sie als einen, geraden, aufrichtigen —

„O! wir verstehen uns, entgegnete ich verächtlich, sie sind ein Mann aus der grossen Welt. Und wenn es in meiner Macht steht,

ihnen zu dienen, so thu ichs gewiß, ohne einen so jämmerlichen Behelf, meine Ehelichkeit zu bestechen. Diese Börse nehmen sie nur wieder zurück, bis zur weitem Disposition, ich — ”

Nun wie sie wollen, Freund. Ein andermahl. Aber damit ichs ihnen kurz heraus sage, ich liebe Louisen, ich bete sie an.

”Und wünschten nun ein Tete a Tete?”

O! Freund (mir um den Hals fallend) wenn sie das bewirken könnten. Mein ganzes Leben, mein Tod selbst sollte ein ewiger Dank seyn.

”Bis auf diese Beziehung verspreche ich nichts.”

O! sie könnens gewiß.

”Und was wollen sie eigentlich mit einem Tete a Tete bezwecken?”

Alles, alles. Sie kennen mich ja!

”Das wohl, naiver Freund! sagt’ ich lachend, es läßt sich aber in meinen Verhältnissen mit Louisen blutwenig thun. Sie ist ein sehr sprödes Weib!”

O! das giebt sich.

”Wenn sie denken! Fragen sie nur Mor-
gen früh wieder vor. Sie sollen gewisse Ant-
wort haben.”

Eine neue Attacke auf meinen Hals! Er
überströmte mich mit ekelhaften Küssen, und
hüpfte fort. Ich gieng zu Louise, und traf
sie am Klaviere. Der Graf saß neben ihr auf
dem Sofa, und begleitete ihr Spiel auf der
Flöte. ”Hm! dacht ich, hier kommst du unge-
legen, der Baron muß auf eine geschicktere Zeit
warten — empfahl mich, und machte eine Pro-
menade nach Rhandewichs Garten.

Des andern Morgens eilt’ ich mit dem
Frühesten in Louise’s Zimmer, und fand sie
halb angekleidet auf dem Sofa sitzen. Sie las
in einem Buche. Erschrocken hörte sie meine
Neuigkeiten von dem Baron Rusko mit an.

”Und ich will doch nicht hoffen, lieber
Müller! daß sie dem Marren das Rendezvous
versprochen haben?”

Freilich hab’ ichs, weil ich ihre barmher-
zige Seele kenne.

”Sie müssen mich sehr genau kennen, ver-
setzte sie etwas höhnisch. Aber damit sie sehen,

daß sie noch den Eigensinn an meinem Gemälsde vergessen haben — ich komme nicht."

O! thun sieß doch. Sie sollen ihm ja nicht einmahl auf seine Süßigkeiten antworten, sondern nur meinem Plane beypflichten. Gelingt mir der, so ist mein Zweck vollkommen erreicht.

"Und dieser Zweck? —"

Besteht darinn, den Baron fühlen zu lassen, wie er für seine eigene Schande arbeitet. Er ist ein roher Wollüstling, der vielleicht noch zu bessern ist. Und einen Menschen zur Besserung zurückgeführt zu haben, welch eine edle That! Welch' ein edler Lohn erwartet uns dafür. Sie kennen ihn ja.

"Eben weil ich ihn kenne, so mag ich von der ganzen Sache nichts wissen." — Es kostete mir viel Worte, ehe ich sie dahin brachte, meiner Bitte Gehör zu geben. Ich stellte ihr die ganze Lage bey weitem nicht so schlimm vor, als sie dachte; ich suchte den Baron mit allen seinen Mängeln und Gebrechen aufzustellen, und nahm die ganze Geschichte (im Fall sie übel ablaufen sollte) auf mich. Am mei-

sten schien sie den Grafen zu fürchten. "Mein Elend ist grenzenlos, sagte sie, wenn Portokar so etwas erfährt. Ich bin eine Unglückliche von aller Welt verlassen, ohne Heimath, ohne Gemahl, ohne Freunde. Wie leicht könnt' es kommen, daß mein Wohlthäter die Geschichte erfahre, und die Fabel für die Wahrheit nähme? Wie unglücklich wär' ich dann? — Ich zog sie mit Gründen auch aus dieser Verlegenheit. Die Komödie ward nun verabredet, und die listige Diane ins Spiel gezogen. Sie übernahm Louises Rolle, um den Baron desto sicherer zu beschämen, wenn er sich selbst betrogen finden würde. In einem der mittlern Zimmer, welches mit zwei Kabinettern versehen war, sollte das Rendezvous vollzogen werden. Die Fenster waren mit Tapeten verzogen, und bloß ein Sofa stand darinnen. Hinter der kleinern Kabinetsthüre wollten ich und Louise versteckt stehen, um der Unterhaltung zuzuhorchen.

Wir speiseten dießmahl allein, weil mir der Graf folgendes Billet nach Hause schickte: "Hiermit, schrieb er, übersende ich Ihnen das Bild meines Vaters, welches ich für zweihundert Gulden kaufte. Es verlorh sich vor fünf Jahren

Jahren aus meiner Gallerie, und ich weiß eben so wenig den Grund dieses Verliehrens, als wie es in die Hände des Verkäufers kam? Der Kerl ist ein Italiener, spricht wenig deutsch, und aus dem werde ein Mensch klug. Genug, daß ich das vortrefliche Stück wieder habe. Bewahren sie es so lange in ihrem Zimmer, bis ich wieder zurückkomme, welches aber erst spät in der Nacht geschehen dürfte, weil mich ein paar fremde Herren, die mich auf der St. Elisen Strasse für ihren Landsmann erkannten, im Hotell de Pologne zu einer Spielpartie eingeladen haben. Ich sende Ihnen zugleich den Wagen zurück, damit sie mich um elf Uhr abholen können. Moritz Portokar."

Louise hieng lang an diesem Bilde. "Den Vater meines Wohltäters, sagte sie gefühlvoll, kann ich nicht genug betrachten. O! hätt ich ihn in diesem Herzen, wie er auf dem Bilde da steht, ich wollte ewig an seinen Lippen hängen." Sie nahm Feder und Papier, und suchte das Gemälde abzukopiren. Ich erstaunte über die Geschwindigkeit, mit der sie es vollendete. Ich weidete mich an ihrer Kunst, denn auch nicht den geringsten Zug hatte sie übergangen.

Man sah es deutlich, wie warm sie gearbeitet hatte, und wie glühend sie an dem Bilde hing. Eben waren wir fertig, als zwei Fräuleins ins Zimmer traten, um meiner Künstlerinn einen Besuch zu machen. Louise kam diese Visite so ungelegen, als mir. Ich hatte ihr noch so viel zu sagen. Ueberhaupt gieng mein heutiger Plan dahin, ihr unter vier Augen das Geheimniß ihrer Liebe gegen den Grafen aus dem Herzen zu stehlen, denn er bestand darauf, sie zu heirathen, und wenn auch die ganze Welt dagegen seyn sollte.

Die Fräuleins waren zwei Geschöpfe nach dem gemeinsten Modeschnitt. Ein ewiges Einerlei herrschte in ihrer Unterhaltung, ein trüges Gespräch schlich über ihre Lippen, und Louise hatte Müh und Noth, die Gesellschaft wach zu erhalten. Sie war fröhlich und jovialischer Laune. Sie verband mit edlem Anstande, mit dem Blicke der innigsten Zufriedenheit und der glücklichsten Stimmung, die natürlichste und ungezwungenste Hingebung des Charakters, und nur mit Mühe gelang es den frostigen Damen, ihr einen Zug der Heiterkeit abzugewinnen.

Ueberdem war Louise keine Freundin von einer so ganz matten Gesellschaft. Sie konnte

Anspielungen und Medisanzzen durchaus nicht leiden, und diese liebten die beiden Damen ungemein. Ihr drittes Wort war allemal ein Pasquill. Ueber ihre Lästertunge sprang das ganze schöne Geschlecht. Selbst Louise empfienng einige Stiche, die lieblos auf sie abzielten, welche sie aber um so weniger achtete, da sie die Personen nur zu gut kannte, von denen sie abgeschickt wurden. Von der Art war sie freilich nicht, weil sie eine glänzende Erziehung verrieth. Sie tadelte nie, aber sie wies jedem mit liebenswürdiger Offenheit zu Recht, die Niemand beleidigte. Ich selbst habe aus ihrem Umgange doppeltes Vergnügen gezogen. Ich bildete mich unter dem weichen Griffel ihres schönen Herzens so aus, daß ich nach einem Vierteljahre ein ganz anderer Mann war. Ich lernte hier zum erstenmahl die Grösse eines schönen Weibes wahrnehmen, ich lernte die Tugend schätzen, die ich am allermeisten hier zu finden wähnte.

Man brachte Schokolade, die von dem edlen Paare hungrig verschluckt ward! Als das Servize abgetragen war, schlug man einen Spaziergang in den Beckerischen Garten vor. Man

suchte Strickbeutel und Sonnenschirm, und meine Wenigkeit Hut und Stof, und so giengs gerade durchs Thor. Verschiedene gleichgültige Gespräche wurden angeknüpft, um damit den Garten zu erreichen, und eben so geschwind wieder abgerissen. Als wir dort ankamen, gesellten sich zwei junge Offiziere zu uns, welche mit den Fräuleins auf einem sehr vertraulichen Fusse standen. Sie scharwänzelten um sie herum, wie der Schmetterling um die Blume. Albernheiten und fade Schwänke wurden belacht, wohl gar belascht, und Louise ärgerte sich innerlich, einer so ekelhaften Unterhaltung ihr Scherflein zollen zu müssen.

Wir traten in ein angenehmes Birkenwäldchen, wo wir sonderbar überrascht wurden. Die Natur hatte hier ein Meisterstück geliefert. Jede Blume, jedes Gräschen, jeder Halm gewann eine romantische Haltung. Wir standen mitten in einem wilden Gestrüppe, das unregelmäßig gebauet, aus der kunstlosen Hand der Natur hervorsprang. Die ganze schauervolle Gegend zerschwamm in einem duftenden Blumengeruch, auf den die Fantasie im leisen Tanze sich wog. Alle Gegenstände standen vergrößert da, und

selbst der geringste Zweig, der im grünen Gewande unser Auge traf, verspann sich in unsre gewekte Einbildungskraft. Wir schwiegen, kein Wort entschwebte unsern Lippen. Die Vögel verstummten in feierlicher Pause, und nur bisweilen bewillkommten sie uns mit einzeln Akkorden. Ein Geist der Ruhe, der innigen Zufriedenheit war über die ganze magische Finsterniß ausgegossen, und die Zweige der lispelnden Bäume verschwiferten sich traulich durch den säuselnden Frühlingswind. Um uns her hatte die Natur Lauben und Grotten geschaffen, und die Kunst ein ziemlich verdecktes Häuschen, welches in der Grösse und Aehnlichkeit eines Scheiterhausens durchs Gebüsch blinkte. Ich war äusserst gerührt, als ich die Thür des Häuschens öffnete, und darinnen eine so edle Einfalt traf, daß ich halb entgeistert da stand, und meine Begleiterinnen zum Mitgefühl aufforderte. Louise theilte meine Empfindungen, und auch in den Augen der beiden Fräuleins entdeckte ich eine Thräne. Es war alles Zauber um uns her. Wir sahen uns in das Land der Feen und der glücklichen Freiheit zurückgesetzt, wir träumten uns in die seligen Gefilde der Abgeschiedenen hinüber, die uns freundlich entgegen lachten.

Wir standen gleichsam in einem Zauberreiche, wir dachten an Wunder, und überirdische Dinge, und Elise lispelte mir zu: "Wenn der Graf das Abenteuerliche liebt, so führen sie ihn hieher."

Es schlug eben fünf Uhr, als uns die beiden Fräulein an den Rückzug mahnten. Als wir in die Stadt kamen, empfahlen sich die Damen, und wir — giengen nach Hause.

Ich beschäftigte mich bis zur Dämmerung in meinem Zimmer. Ich hatte noch einige französische Briefe für den Grafen nach ** zu schreiben, die nach neun Uhr fertig lagen, und denen nichts mangelte, als des Grafen Unterschrift. Als ich über den Saal gieng, begegnete mir Diane schon völlig angekleidet. Ich kannte sie kaum, so sehr hatte sie der Puz verändert. "Komm ich bald an meinen Platz, frug sie mich ungedultig, mir wird die Zeit entsetzlich lang." Madam hat schon viel Unruhe geäußert, und befiehlt mir, die Geschichte, wo möglich, bald abzukürzen.

Ich versprach ihr die schnellste Eile, und schob sie sanft ins finstre Zimmer, wo alles für

die Ausnahme des Barons bereitet war. Louise machte mir Vorwürfe des heutigen Spazierganges wegen, schalt meine üble Laune, die ich zu rechtfertigen suchte, und ließ mir nochmals sehr deutlich merken, daß sie sehr ungern von der nächtlichen Partie sey? Aber meine Beredsamkeit siegte auch igt. Ich hörte den Baron auf der Treppe, und führte Louise schnell über den Saal ins bestimmte Kabinett. Den Baron empfing ich zerstreut, und er — zitterte für Erwartung am ganzen Leibe.

”Sie sind sehr glücklich, Freund! sagt’ ich zu ihm, Louise liebt sie.”

Er ließ mich nicht völlig ausreden, und erstikte mich fast mit seinen ekelhaften Küssen. Er bat mich feierlich, ihn bald zum Ziele zu führen. ”Das will ich, antwortete ich ihm, so bald sie mir eine Bitte verwilligen.”

”Nur hurtig, nur hurtig, liebster Freund.”

Sie müssen heut Louise mit möglichster Delikatesse behandeln. Höchstens sey ihnen ein Handkuß erlaubt.

”Sie fordern viel, sehr viel, — doch es sey.”

Und dann verzeihen sie, wenn ich sie in ein ganz dunkles Zimmer führe. Wir setzen uns beym Lichte der Entdeckung des Grafen aus. Wie leicht könnt' er sie überraschen?

”So gut die Vorsicht ist, so ungelegen kommt sie mir. Also soll ich dem Engel nicht einmahl ins himmlische Auge blicken?”

Das himmlische Auge sammt dem Engel haben sie schon ehemals gesehen. Schränken sie sich nur dießmahl ein, oder ich stehe — für Nichts.

”Nun gut, wenn es denn nun einmahl seyn muß. Führen sie mich an die Pforten der Seligkeit.”

Ich öffnete das Zimmer, schlich mich una hörbar hinter ihn drein, und nahm ungesehen meinen Platz bey Louisen ein. Im Kabinette brannte eine düstre, versteckte Lampe. Lange hörten wir kein Wort, nicht einmahl ein Geräusch. Endlich erfolgte eine lange Liebeserklärung. Diane spielte ihre Rolle zum Entzücken, sie dachte sich ganz in Louisens Lage, lockte den ohnmächtigen Baron auf die feinste Art, und spann seine Begierden bis auf den höchsten Grad der Wollust. So gar Louisens Sprache

ahnte sie so unübertreffbar und natürlich nach, daß ich sie selbst zu hören wähnte. Wir spürten deutlich, daß sie auf dem Kanapee Platz nahmen. Der Baron übersäete ihre Hände mit Küssen, er bat, er beschwor sie bey allen Liebesgöttern um — Genuß. Diane schlug den Sturm standhaft ab. Der verzweifelnde Baron, der nun alle seine Kräfte aufbot, sie zu seinen Absichten zu vermögen, ließ sich davon nicht abschrecken, sondern wagte den Angriff von neuem. Dianens erhitzte Einbildungskraft lenkte sich vielleicht auf die vergangene Zeit, wo sie an dem Hasse ihres Bräutigams hieng, oder sie vergaß die Rolle, die sie spielte, — kurz! das anhaltende Stillschweigen machte uns für ihre Tugend besorgt. Nur ein sanftes Rußgelispel, ein fast unhörbares Geräusch auf dem Kanapee unterbrach die Stille. Louise bat mich ins Zimmer zu dringen. Lange stand ich an, ihren Bitten Genüge zu leisten, bis ich selbst endlich ihrem Argwohn beystimmte, und mit der Lampe ins Zimmer trat.

Welch eine Szene! Beide lagen auf dem Sofa, und rangen in verschränkter Umarmung. Ich sprang hinzu, um sie von einander zu reiß-

sen. Der Baron blickte bey dem Schimmer des Lichtes wild um sich, und erkannte nun zu seinem Schrecken die verkappte, und die wirkliche Louise. Wie ein Wahnsinniger sprang er in die Höhe, und stürzte mit gezogenem Degen auf mich ein, und würde mich gewiß in dem Moment (weil ich ganz wehrlos war,) durchbohrt haben, wenn nicht Louisen darzwischen gesprungen wäre. Sie entrang ihm mit leichter Mühe den Degen, und bot ihm mit Verachtung Ruhe und Gehorsam. Er sank zu ihren Füßen und flehete um Verzeihung. Er schien seine Kühnheit zu bereuen, und stammelte Lobsprüche für die Grösse Louisens. Sie reichte ihm kalt die Hand, die er heftig küßte. Hochachtung und Bewunderung heuchelte sein Auge, und auf mich schoß er einen brennenden Blick, der mich gewiß geschmolzen hätte, wenn ich von — Butter gewesen wäre!

Mit einer lächerlichen Höflichkeit, bat er nun Louisen, ihn zu verlassen, und mich mit ihm allein zu lassen. Aber Louise beobachtete mein Interesse mehr, als er geglaubt hatte.

”Nur dann sagte sie mit Ernst, laß ich ihnen Verzeihung angedeihen, wenn sie

einen Mann zufrieden lassen, der mein Werkzeug war."

Gehen Sie ohne Furcht Madam, entgegnete ich lachend. Vor den Mann fürcht' ich mich nicht. Sie begab sich hinweg, und ließ uns allein.

"Ihr Werkzeug? Ihr Werkzeug? lachte der Baron erschrocken, und knirschte mit den Zähnen. Also mich wollte Sie beschimpfen? Ha! Louise, so wahr ein Gott im Himmel lebt, das werd' ich dir gedenken! Ich verehrte deine Tugend, deine Größe, aber izt kann ich ihrer nur spotten. Sie ist in meinen Augen durch diesen schadenfrohen Triumph geschmälert worden — herabgewürdigt hast du Sie selbst."

Er würde diesen Monolog vielleicht noch lange fortgesetzt haben, wenn ich den Hoffnungslosen nicht durch einen freundschaftlichen Rippenstoß wieder zur Besinnung gebracht hätte.

"Lassen Sie mich, schrie er wie ein Rausender, und ich trat auf die Seite."

Aber was wollen Sie denn von mir? sagt' ich etwas unwillig, hab ich Sie beleidiget? Hab ich nicht vielmehr alles gethan, um ihre

Plane in Thätigkeit zu setzen, den leisesten ihrer Wünsche zu befriedigen? Was kann ich dafür, wenn Louise sich in der Minute der Entscheidung anders besinnt, und ihre Rolle dem Kammermädchen abtritt? Sie sollten doch zurückdenken, was sie mir schuldig sind. Sie beschimpften durch diesen Vorfall —

”Mich. Aber wir finden uns.”

Mit diesen Worten ergrif er den Drücker des Schloßes, und verschwand.

Diane lag noch ohnmächtig auf dem Kanapee. Die Zusammenspannung ihrer Ideen, die künstliche Gewandtheit des Verführers, ihre eigene glühende Einbildungskraft hatte ihre Stärke entwasnet. Die Schwäche ihres weiblichen Stolzes bot thätig die Hand, und sie wäre sicher gesunken, wenn der Retter nicht in der Nähe versteckt lag. Ein heisser Fiebertrost des Todes schwebte über ihre Lippen, ihr Auge war halbgebrochen, ein leiser Odemzug hob die aufgelöste Brust empor — die ganze Fülle der Schönheit entfaltete sich auf ihrer blühenden Stirne. Ich ließ mich neben sie nieder, und ergrif ihre Hand. Nach und nach

erhobte sie sich wieder. Sie schlug die Augen auf, und sank an meinen Busen.

”O! Müller! Müller! rief sie, man hat mich schrecklich hintergangen. Man hat mich schändlich getäuscht.

Getäuscht? ich verstehe sie nicht.

”Ach! sie haben mich unglücklich gemacht.”

Ich? (erstaunt) Bedenken sie—

”Der Baron hat mich und sie schrecklich gemißbraucht. Anfänglich hielt ich ihn für den wahren Atermenschen, der er wirklich ist. Aber ein unseliger Betrug, den er benutzte, mich in seine Schlinge zu locken, überließ mich ganz seiner wollüstigen Umarmung. Er war beredt genug, meine Tugend zu bestricken, und mich um desto sicherer zu machen, nahm er den Ton ihrer Stimme an. Ich glaubte nun um so gewisser, daß ich sie in meinen Armen hätte, und hielt sie fester, denn (ihren Kopf an meinem Busen verbergend) ich liebe sie.”

Um Gottes willen, sie lieben—

”Den Mann, der vor mir sitzt. Sie lieb ich ohne Grenzen, und nur an ihnen hängt meine

Seele mit Wollust. Eine neue Ohnmacht bemächtigte sich ihrer Sinne. Ich wußte kein Mittel, ihr beizuspringen. Ich sah ein Labyrinth vor mir, aus dem ich mich nicht finden konnte. Auf den Zug der Klingel erschien die Kammerfrau, der ich die Kranke zur Pflege übergab. Zugleich ließ ich einen Arzt kommen. Das Verhalten des Barons, den ich für den elendesten Menschen hielt, fand ich izt als ein durchdringliches Räthsel. Warum ahmte er meine Stimme nach? Wußte er meine Anhänglichkeit an Louisen? Konnt' er vermuthen, daß ich mit ihr in einem Verständnisse begriffen war? Und wie unschuldig war ich in dem Falle! Ich eilte zu Louisen, und entdeckte ihr Dianens Zustand."

"Da sehen sie, sagte sie, die Folgen ihrer unüberlegten Handlung! O! wär ich nie in dieses Haus, nie in diese Bekanntschaft gerathen. Oder hätt' ich wenigstens meine Hand nie zur Vollstreckung dieses unseligen Spieles geboten. Alle diese traurigen Folgen hab' ich vermuthet. Aber sie wollten davon nichts wissen. Nun machen sie gut, was sie übel machten. Ich wasche meine Hände in Unschuld."

Ich konnte hiebey nichts thun als meine Unvorsichtigkeit bereuen, und versprach Louise, Dianen und den Baron zufrieden zu stellen, damit die Geschichte dem Grafen ein Geheimniß bliebe.

Der Wagen fuhr vor, der mich zum Grafen bringen sollte. Ich fuhr voller Unruhe ins Hotell, und fand den Graf mit zwey Unbekannten an der Abendtafel. Aber beyde Gesichter mißfielen mir. Besonders kam mir der Herr von S* verdächtig vor. Herr von F* sprach nur wenig, und sah mich einige mahl mit durchdringendem Ernste an. Sobald abgespeiset war, schritt man wieder zum Spiel. "Haben sie Geld bey sich? fragte der Graf heimlich. Ich verneinte es. So gehen sie nach Hause, fuhr er fort, und bringen sie mir sechs- hundert Dukaten. Ich habe schon viel verlohren. Hier ist der Schlüssel zum Sekretär, und zur Schatulle. Ich erschrock, und blickte ihn zweydeutig an. Schweigend stieg ich in den Wagen, und fuhr zurück. Als ich nach Hause kam, wankte mir Louise halb angeteilet entgegen.

"Gut, daß sie kommen, sagte sie zitternd, mir sind schreckliche Dinge begegnet. Der Geist

Meines Mannes ist mir erschienen. Sehen sie dort die Schreckensgestalt, dort verschwand sie. O! Müller! bey allen Heiligen beschwör ich sie, verlassen sie mich heute nicht wieder.“ — Sie sank zu meinen Füßen, und bat mit Thränen, um meinen Schutz, und um die Verlängerung meiner Gegenwart. Ich erschrock unheimlich. Kein Wort des Trostes wollte sie annehmen, nur auf meine Gegenwart bestand sie. Ich entschuldigte mich mit dem Unglücke des Grafen, und versicherte ihr mit Beweisen, daß ich im Hotel unentbehrlich sey. Doch versprach ich ihr, so bald, als nur möglich, wiederkommen, und die ganze Nacht bey ihr zu bleiben.

”Nun so senden sie mir wenigstens Bedienung herauf, wenn sie nicht selbst bleiben können, endete sie verdrüsslich, ich kann nicht allein seyn.“

Bebend, über die unvermuthete Erscheinung, schloß ich den Sekretär auf, der mit drey wohlverwahrten Schlössern befestigt war. In ihm stand die Schatulle, an der ebenfalls drey Schlösser von mässiger Größe hiengen. Ich
öfnete

öfnete sie, nahm das schon abgezählte Geld heraus, und fand folgendes Billet:

„Maiden Sie den Grafen, er will sie dem

„Militär überliefern. Sie sind schon in

„die Liste eingetragen. Wollen Sie Ver-

„weise, so kommen sie morgen Nachts zwie-

„schen zehn und eilf Uhr zu einem unbe-

„kannten, aber sie liebenden Freund, der

„sie in einem rothen Mantel in der Straße

„St. Elise erwarten wird. Fürchten sie

„nichts! u. u. u.

Ich stand wie vom Blitz getroffen. Louise nahm mit bleichem Gesicht das Blatt in die Hand. „Jesus Christus! schrie sie, das ist meines Mannes Hand.“ Ohnmächtig sank sie aufs Bett zurück. Ich konnte nicht länger verziehen, und rief die Kammerfrau herbey. Erschrocken kam ich ins Herell. Die Fremden hatten den Rest der übrigen Baarschaft gewonnen. Die neu angekommenen wurden auf die Hälfte abgezahlt, und ehe eine halbe Stunde verstrich, war auch der zweyte Theil verspielt. Der Graf fuhr wild in die Höhe, und warf wütend eine goldene Tabatiere auf den Tisch. „Lache höhnisch, und gewann die Dose.“ Nicht lange

Darauf gieng auch die Uhr verlohren. "Holen sie mir die Goldrollen, Müller! sagte der Graf zu mir, die in meinem Schlafzimmer auf dem Pulte liegen. Ich will doch sehen, wie lange die eigennützige Dame Glück ihr Spiel mit mir treiben wird."

"Nein! gnädiger Herr! versetzt ich laut vor der ganzen Gesellschaft, ich bringe keinen Dukaten mehr. Ihre Zufriedenheit liegt mir näher am Herzen, als ihr Glück. Sie wenigstens sollen das Stichblatt des Hohngelächters dieser Herren nicht werden. Ich bin zu wenig mit diesem Spiele bekannt, als daß ich darüber ein entscheidendes Urtheil fällen könnte, aber verdächtig kommen alle diese Gesichter — verdächtig diese Karten mir vor. Untersuchen sie nur selbst, und sehen sie zum Beyspiel diese Marken. Man ließ mich nicht ausreden. S* warf die Karten durcheinander, und F* packte meine Brust, und schleuderte mich zurück. Ich sah deutlich, wie die Karten mit Haarfäden gereiht waren. Der Graf, der zu sehr auf das Spiel erpicht war, merkte die Betrügereyen nicht. Der Tumult ward nun allgemein. Alles strömte herbey, um an dem Lärmen

Antheil zu nehmen. Einer überschrie den andern."

"Ich bitte, lieber Müller! sagte der Graf, schweigen sie! Die Summen sind verlohren. Wir werden sie nun nicht wieder gewinnen. Kommen sie. Der Wagen ist vorgefahren." Er zog mich mit sich fort, und wir schlüpfen aus dem Gedränge. "Ich danke ihnen, fuhr Portokar fort, daß sie mir noch bey Zeiten die Augen öfneten. Ich hätte dem Glücke getrozt, dem ich die Schuld beymaß, und wenigstens noch einmahl so viel verlohren. An diesen Abend will ich denken. Er kostet mich über tausend Dukaten. O! hätt' ich ihn meiner guten Louise gewidmet. Ein Schwerdt fuhr mir durch die Seele, als er diesen Namen nannte. Der Graf schien es zu merken.

"Was ist ihnen, fragt' er, ist Louise etwa krank?"

Sehr krank. — Und die ganze Last des Unglücks lag auf mir.

"Ich bitte Sie, was fehlt ihr? Was ist ihr begegnet?"

Ein Geist.

”Müller! ich verbitte Scherz.”

Sie werden sie vielleicht noch im Paroxismus finden.

”Und wer war der Geist?”

Ihr Gemahl.

”Müller!”

Und dieß lag in ihrer Schatulle. Ich drehete die Kutschenlampe herum, und gab ihm das Billet mit gleichgültiger Miene. Seine Augen überhäupten das Geschreibsel.

(Mit einer Miene des größten Unwillens und der Verwunderung) In meiner Schatulle, die fest verschlossen war —

Lag dieses Billet. Aber seyn Sie nicht unwillig, Herr Graf, der Schreiber dieses Unsinns hat vielleicht mit uns seinen Spas treiben wollen. Ich sitze ja ruhig an ihrer Seite, und bis izt wenigstens hatten sie keinen solchen Gedanken. Was das Ganze bedeutet, weiß ich nicht.

”O! rief der Bedrängte mit Thränen, ich bin (es ist nur allzugewiß) ich bin von Geistern umringt. Ach! Müller, hätt’ ich in dieser Sache nur Licht. Schicken sie morgen

nach dem Geisterbeschwörer. Er besitz mein
Zutrauen, er muß mir rathen und helfen. Ich
ruhe nicht eher, bis er das Geheimniß enthüllt.
O! nur hier Gewißheit, nur hier Entzifferung!
Ich kenne mich selbst nicht mehr. Gott! wenn
du mich prüfen willst, so prüfe mich wenigstens
nicht auf eine so empfindliche Weise. Verschlos-
sen hab ich heute noch selbst die Schatulle, und
kein Villet lag darinnen. Wie kam es igt
hinein, wer konnte ohne Geräusch die Schlösser
erbrechen? Niemand war in meinem Zimmer.
Kein Mensch in der Welt wußte, wo die Scha-
tulle stand, als ich und sie. Wie war es mög-
lich, daß das Villet diesen Nachmittag hinein
kam? Das sind mir alles unbegreifliche Dinge,
die ich mir eben so wenig erklären kann, als
die Erscheinung des Vuklichten. Und nun vol-
lends der Geist in Louisens Zimmer. Ich
muß sie sehen, sprechen. Ich bat ihn, auf heute
das arme Weib ruhen zu lassen, aber er glich
einem Tauben, er hörte mich nicht. Ich mußte
abstehen, und folgte ihm schweigend in Louisens
Schlafgemach. Sie lag auf dem Bette aus-
gestreckt im Fieberschweiß. Der Graf faßte
ihre Hand, und benetzte sie mit seinen Thrä-
nen. Er untersuchte das Zimmer, und fand

nichts, was zu einer Geisterscheinung hätte Anlaß geben können. Louise sprach verwirrt, und zeigte stets auf den Ort hin, wo der Geist verschwunden seyn sollte. "Ich bitte, sagte Portokar zu mir, erfüllen sie morgen meinen Wunsch, und rufen mir den Alten. Er soll in * wohnen. Er kann mir allein Licht in der Sache schaffen. Diese Nacht will ich hier zubringen." Ich war von der Gesellschaft.

Louise befand sich nach dieser Nacht etwas bess. Sie konnte uns wenigstens die Art der Geisterscheinung in folgenden Worten erzählen: "Als ich eben Dianen rufe, um mir mein Nachtkleid zu bringen, hör ich einen entfernten Donner. Ich achtete darauf wenig, und legte mich ruhig ins Bette. Zwey Minuten verstrichen, als der Donner hörbarer und auffallender ward. Ich setzte mich im Bette empor, und zündete zwey Kerzen an, die ich dort auf den Gueridon niedersetzte. Auf einmahl verlöschen die Lichter mit einem dumpfen Knall, ein dampfender Rauch erfüllte das Gemach, und Blitzstrahlen durchliefen die Wände des Zimmers. Ich lag halb sinnlos auf meinem Lager. Ein starkes Rütteln weckte

mich endlich aus meiner Bewußtlosigkeit. Ich blickte empor, und sahe eine glänzende Gestalt vor mir, die meinem Manne treffend ähnlich sahe. "Louise, wehe! wehe! wehe! dir! schall es dreymahl mit gräßlicher Stimme. Ich bin dein Gatte! Dein verstorbener Gemahl!" Ich kann nicht begreifen, wie ich noch Kräfte haben konnte, ihm zu antworten. Beben fragte ich ihn um die Erklärung dieses fürchterlichen Wehe. "Du bist verlohren, fuhr die Stimme fort, wenn du nicht augenblicklich aus diesem Hause fliehst. Man stellt deiner Tugend nach, man will dich ohne Beispiel betrügen. Flieh, da es noch Zeit ist. Meine Seele leidet, du wirst mich erlösen. Versöhne meinen Schatten." Mit diesen Worten verschwand die Gestalt, und Müller fand mich. Sie, Graf, der sie mein Wohlthäter mit so viel Uneigennützigkeit geworden sind, werden sie es auch igt, und geben sie mir willig die Erlaubniß, mich ziehen zu lassen. Ich will in irgend eine Freistadt flüchten, wo ich sicher bin — ich will in ein Kloster gehen, um dort die Versöhnung meines unglücklichen Gatten zu erflehen."

Nein! unglückliches, bestes, gutes Weib, ich lasse sie nicht, versetzte der Graf. Ist erst

feh' ich ein, daß sie mir unentbehrlich geworden sind. O! sollten sie mich ganz durchschauen können. Auf ihnen allein liegt mein Glück und meine Hoffnung. Sie nur sind fähig, mich zum zärtlichen Vatten, und zum liebevollen Vater zu machen. Ich überlasse mich ihnen ganz. Seyn Sie meine Retterinn, mein Stolz, mein Alles. Er sank zu ihren Füßen, und bat um Erhörung. Louise kämpfte. Ihr großes feurig'es Auge rollte im Kreise, sie blickte ihn mit Nührung, mit stummen Entzücken an.

”O! Graf, wüßten sie, was ich um sie leide und dulde. Und doch verbent mir der Schatten meines Gemahles jede Gemeinschaft mit einem andern Manne. O! wären sie ein höheres Wesen, um dieses Band zu zerschneiden, welches mich allmächtig an ihn bindet.”

Bey diesen Worten klirrten die Gläser auf dem Tische, zwei Stühle stürzten um, und ein völliges Erdbeben erschütterte das ganze Haus. Uns all'n entfloß ein Schrei des Entsetzens. Die Thüre sprang auf, und der Unbekannte trat herein.

Wir schritten ehrerbietig auf die Seite. Er gieng mitten hindurch, und stellte sich an

ein Nebentischeaen. Ein langer Mantel sank von seinem Körper herab. Er stand in seiner ganzen Würde vor uns. Um seinen Leib war ein Talar mit einem tausenten Schurze gezogen, der mit verschiedenen sternartigen Figuren, und hieroglyphischen Bildern gestickt war. Es herrschte eine langwierige, anhaltende Stille im Zimmer. Kein Laut schlüpfte über unsre Lippen, kein Wort entsuhr unserm Munde. Aller Augen waren auf den sonderbaren Mann geheftet. Still und mit feierlichem Ernste betrachtete er den Grafen. "Ihre Gedanken haben mich hieher beschieden, sagte er zu ihm, was verlangen sie von mir?" Das fiel mir auf, denn ich hatte nicht geschickt.

"Erklärung und Beruhigung, entgegnete der Graf. Ich bin in einer sehr zweideutigen Lage. Sie allein sollen und können mich daraus retten. Auf ihre Gewalt, und auf ihre Kräfte hab ich mein Zutrauen gefestet."

Der Wunderbare antwortete keine Silbe. Er zog den Mantel, den er bey seinem Eintritt hatte sinken lassen, allmählich in die Höhe, und richtete wie zuvor seine Augen unverwandt auf den Grafen.

"Sie antworten mir nicht? — O! haben sie Mitleid mir."

Ich soll dir antworten — Mensch! dir soll ich antworten, der du nicht erröthetest, als du mit kaltem Blute den edlen von Berkamo ermordetest. Ich antworte keinem Mörder:

"Mörder! lallte der Graf, und sank rückwärts in meine Arme. Ich zitterte. Louise wankte in einen Armsessel. Meine Lippen bebten, alle meine Nerven waren abgespannt. Ich konnte kein Wort sprechen. Das Wort "Mörder!" wirkte auf uns alle, wie ein Donnerschlag. Der Graf erhobte sich zuerst wieder. Wie ist es möglich, hub er an, daß sie von diesem Geheimnisse etwas wissen? Wie war es möglich, daß sie, der ich sie nicht kenne, der sie sich nicht in die kleinsten Angelegenheiten meines Gewissens und meiner Familie dringen konnten, mit einer That bekannt sind, vor der meine Seele noch einen innern Abscheu hegt! Müller, schützen sie mich vor diesem gefährlichen Menschen, er muß mit höhern Geistern im Bunde stehen. Wie kam dieses gräßliche Geheimniß über meine Zunge, verschlossen war es in meinem Busen, der Richter im Himmel allein war Zeuge

dessen, was ich that, und wird einst mich richten."

Der Graf war in einer bedauernswürdigen Stimmung. Die Gluth des Feuers, welches in seinem Herzen tobte, war über sein ganzes Gesicht verbreitet, seine Hände zitterten, und dicker Schweiß perlte auf seiner Stirne. Er sank erschöpft nieder. "O! Louise, was müssen sie von mir denken, fuhr er fort, und faßte ihre Hand, mit der sie ihre Thränen trocknete, was müssen sie von einem Mörder denken, der sich in ihre Arme werfen wollte? O! O! dieß Gefühl ist empörend für die Neue, die in meinem Busen glommt, ich kenne mich selbst nicht mehr, ich sehe mit Abscheu in mir den abscheulichsten Verbrecher an. Mit der ganzen Fülle der Gräßlichkeit erwacht die That in meinem Busen. Weiß es die Welt, und dieses fürchterliche Wesen dort, so mag es auch die Obrigkeit wissen. Hier sind meine Arme, bindet, fesselt mich, führt mich zum Richtplatz."

Jesus! Maria! schrie Louise, und sank ohnmächtig neben ihn nieder. Das Schrecken war allgemein. Das Geschrei, und das unaufhörliche Winseln der erschrockenen Louise, hatte

die sämtliche Bedienung des Hotells herbeigerufen, ich hatte Müh und Noth, die Verwunden zurückzuhalten. Der Graf lag leblos auf dem Sessel. Mit stierem und unaufhaltsamen Blicke hieng sein Auge an dem Unbekannten. Dieser stand in seiner vorigen Stellung, ohne Bewegung, und ohne ein Wort zu sprechen. Ich wandte mich zu ihm, und bat ihn mit dem Ausdrücke der möglichsten Bescheidenheit, für diesmal nur das Zimmer zu verlassen. Er sah mich mit festem Blicke an und ließ schnell den Mantel sinken. Ein neues unerhörtes Schauspiel! Ein Gerippe stand vor mir. Krachend sank es zusammen. Alle Bedienten, welche von neuem eingedrungen waren, flohen mit unablässigem Geschrei. Ich selbst suchte erschrocken den Ausgang. Des Grafen Augen waren geschlossen. Louise lag auf dem Boden, in einer neuen Ohnmacht begriffen. Meine Philosophie, mit der ich jede Geistererscheinung bestritten hatte, verließ mich. Ich war außer Odem, als ich auf meinem Zimmer anlangte. Ich wußte in einer so entsetzlichen Lage, die mein eigenes Herz, und meinen Verstand ergrif, mir selbst nicht zu rathen. Bey jedem andern Austritte, der vielleicht die Furcht eines andern auf den höch-

sten Gipfel gehoben hätte, war ich gleichgültig geblieben, wenigstens hatte die Hoffnung einer möglichen Betrügerei meine Seele von neuem belebt, aber hier war ein Wunder das einzige, an was ich mich halten konnte. Ich machte mir gleichsam selbst Vorwürfe, daß ich ehemahls so wenig Glauben gehabt hatte. Neuvoll sank ich auf meine Kniee, und bat dem Schöpfer mit einem Thränenstrom, meinen vorigen Unglauben an die Vollstrecker seiner Wunder auf Erden, demüthig ab. So fand mich die kranke Diane, die auf das Geschrei der Domestiken aus dem Bette gesprungen war, und der Ursache des Getümmels nachspühren wollte. Sie bat mich flehentlich, ihr den Aufenthalt ihrer Gebieterinn zu eröffnen. Sie sey bereits im Zimmer gewesen, und habe sie dort nicht gefunden. Nur der Unbekannte habe den Grafen in ein Bett getragen?

”Der Unbekannte, rief ich erstaunt. Es ist unmöglich.”

Ich sah ihn mit diesen Augen. Er war mit einem Mantel bekleidet. Ist der Graf krank?

„Heilige Vorsicht! wie wunderbar sind deine Wege!“

Ich konnte kein Wort mit Dianen sprechen. Sie verließ mich, und gieng in ihre Kammer.

Eben da sie die Thür öfnete, trat ein mir ganz fremdes Gesicht herein.

„Sind sie der Sekretär des Grafen von Portokar, fragte mich der Fremde.“

Ja! entgegnete ich schüchtern, was steht zu Diensten?

„Ich muß den Grafen sprechen.“

Sie müssen?

„Ich muß. Wo find ich ihn? Melden sie mich.“

Ich gieng, und der Fremde folgte mir auf dem Fusse nach. Ich öfnete das Zimmer des Grafen, und fand es zu meinem Erstaunen leer. Das Gerippe war verschwunden, und überdem von der ganzen Erscheinung keine Spur vorhanden. Ich trat ins Kabinet. Portokar lag ausgestreckt auf einem Bette. Und der fürchterliche Wunderbare stand mit verschränkten Armen vor ihm, mit einer Kerze in der Hand,

Sein Gesicht war finster, und sein Blick ruhte unablässig auf dem schlummernden Blicke des Kranken. Louise lag erstarrt in der vorigen Bewusstlosigkeit in einer Ecke des Kabinetes, ihre Hände hingen nachlässig am Kleide herab, welches sich in einer sehr grossen Unordnung befand. Das Busentuch war losgerissen. Die Gardinen des Fensters hingen herabgerollt, und durch das ganze Gemach herrschte eine öde, feierliche Stille, die durch die schwachbrennende Lampe sehr vermehrt ward. Ich erschrak, als ich den Unbekannten erblickte. Meine Kniee brachen unter mir.

„Der Kranke befindet sich besser, sagte der Unbekannte, bleiben sie bey ihm. Mich rufen Geschäfte. —“ Er setzte die Lampe auf einen Gueridon nieder, und wollte sich entfernen. Indem erblickt ich den Fremden, und vier Mann Wache hinter mir. Nun konnt' ich mir alles erklären. Ich stürzte zu den Füßen des Unbekannten. „O! o! schrie ich mit Hestigkeit, retten sie den Grafen aus dieser grossen Gefahr. Sie sind ein mächtiges Wesen, retten sie ihn.“

Der Graf ist unser Arrestant, sagte der Fremde, und riß einen förmlichen Verhaftsbefehl aus der Tasche. Mir vergieng das Gesicht.

„Ich soll ihn retten, wo Rettung fast unmöglich ist? versetzte der Unbekannte. O! wie könnt' ich dich igt züchtigen, Strafbarer! geh! und lerne meine Macht ehren, die sich über Himmel und Erde erstreckt.“ Mit diesen Worten überreichte er der Wache ein versiegeltes Papier, welches sie ehrerbietig küßte. Sie verschwand augenblicklich.

„Der Graf ist frey, sagte der Fremde, und gieng.“

Ich befand mich in neuer Verlegenheit. Mit Zittern sahe ich dem Fremden nach. Ich wandte mich um, um den Unbekannten um die Erklärung dieses neuen Vorganges zu fragen. Er war verschwunden. Mir bebten alle Glieder. Die ganze Wohnung schien mir öd' und schauerlich, ich rief (um meine Furcht zu zerstreuen,) die Lakayen herauf, die der Graf zu seiner geheimsten Bedienung ausgewählt hatte. Die Stille, die bey meinem Eintritt herrschte, ward nun durch das Geflüster der Bedienten unterbrochen. Ich saß am Bette des Kranken, und lauschte auf jede Zuckung. Louise, bey der ich alle nur mögliche Mühe verschwendete, sie ins Leben zurückzurufen, athmete endlich
etwas

etwas leise. Sie schlug die Augen auf, und ich gewann neues Leben.

”Wo ist der Schreckliche, sagte sie zitternd, und ihr Auge irrte im Zimmer umher. O Müller! verbergen sie mich. Ich bin schrecklich betrogen, ich bin grausam getäuscht worden.”

Louise! rief ich erstaunt. Was ist ihnen? Fassen sie sich.

”Und sie fragen noch. Bin ich nicht das Schlachtopfer dieses Mörders? — Hiemit zeigte sie auf den Grafen.”

Ich konnte ihr kein Wort antworten.

”Und er — der mit Schrecken in jede Bewegung meiner Seele sich schleicht — wo ist er, wo find’ ich ihn? O! daß ich ihn fest hielte in diesen Armen, er sollte den Himmel mit mir zur Rache aufschreien, denn dieser Abscheuliche hier hat meinen Bruder — gemordet.”

Ihren Bruder? Wer sind sie?

”O! fragen sie mich das nicht. Der Gedanke an ihn macht mich wütend. — Sie sank in eine neue Ohnmacht zurück, und versetzte mich dadurch in ein nicht geringes Erstaunen.

Der Arzt trat herein, und Louise war gerettet, denn ihr Gemüth ward nach und nach ruhiger. Aber über die Krankheit des Grafen schüttelte der Arzt bedenklich den Kopf. Eine solche in mancher Hinsicht vielleicht unverdiente Lage schien Louisen wieder mit dem unglücklichen Schicksale des armen Portokar auszusöhnen. Mitleid und Thränen verdrängten die vorige Wuth, und erhöheten die Größe ihrer schönen Seele. Eben wollte sie sich leise entfernen, um die Ruhe des Kranken durch ihre hervorbrechenden Thränen nicht zu unterbrechen, als dieser erwachte, und seine Hände nach ihr ausstreckte.

„Soll ich sie verlassen, Herr Graf?“ sagte Louise theilnehmend. Sie bedürfen Ruhe. Sie haben viel gelitten.“

O! mein bestes, herrliches Weib! entgegnete dieser, und zog sie auf sein Bett nieder. In ihrer Gesellschaft ist mir so wohl und so süß. Ich bin nicht krank, nur schwach.

„Ihr Gesicht straft sie Lügen. Ich sehe ja, daß sie krank sind. Gewiß, Herr Graf, einen solchen Ausgang vermuthete ich nicht. Sie haben mein ganzes Mitleid.“

Ist der Schreckliche fort? Er sah bey diesen Worten erschrocken empor, und blickte mit wildrollenden Augen umher, als ob er die Gegenwart des Unbekannten befürchtete.

”Er ist fort, erwiderte Louise leise, mag er auch fort seyn. Ich bin nicht gesonnen, meinen guten Portokar in den Händen eines solchen fürchterlichen Wesens in Zukunft zu wissen.”

Aber er soll, er muß wieder kommen, fuhr er mit verzogenem Munde fort. Dieses Geheimniß, welches er ohne die Allmacht Gottes nicht wissen kann, muß ich aus seinem Busen stehlen. Woher weiß er es, da es doch mein vollendeter Freund mit sich ins Grab nahm? — Ein Thränenstrohm stürzte aus seinen Augen. Ich tröstete ihn, so gut ich vermogte. Er ward sichtlich ruhiger, und beschwor Louisen, alles zu vergessen, was ihr und ihm nur irgend unangenehm seyn könnte. Ein Weib, wie Louise, konnte nicht zürnen, denn aus ihrer sanften Seele lächelte der Himmel. Bewegungen wie die vorigen, und die sie nur selten überraschten, waren bloß vorübergehende Wolken. Ihr Blick, ihr ganzes

Benehmen bestärkte uns in unserm Vertrauen. Mit innigem Entzücken umschlang er sie, und bedrückte ihren Mund mit unzähligen Küssen.

Wir erhohleten uns endlich alle wieder.

Der Graf ließ von neuem den Wunsch blicken, den Unbekannten zu sprechen. So sehr wir ihn auch davon abzuhalten suchten, so konnte doch kein Wort der Güte bey ihm Eingang finden. Die Macht seines heißen Wunsches schien das Ohr des Unbekannten getroffen zu haben, denn ehe wir es uns versahen, stand er mitten unter uns. Ein lautes Geschrei entströmte Louisens Lippen.

”Ihre Wünsche haben mich gerufen, sagte er ernst und feierlich. Was wollen sie von mir.”

Der Graf suchte sich zu fassen. Endlich gewann seine Zunge Worte: ”Entzifferung des schrecklichen Geheimnisses, erwiederte jener, welches in ihrem Busen schlummerte.”

”Sonderbar, daß sie den Himmel zwingen wollen, Verräther an der ganzen Welt zu werden. Ich wünschte, sie hätten ein solches

Wort nie zu mir gesprochen. Seyn sie mit sich selbst zufrieden, daß ich als ein Bevollmächtigter eines höhern Wesens, als ich selbst bin, nicht mit ihnen als Mensch rechte, sondern daß ich vielmehr sanft mit ihnen spreche und für das, was ich und sie wissen, nichts fordere, als eine kleine Entschädigung der Leiden zum Opfer für den, den ihr Leichtsinns ins Grab stürzte. Dieses Opfer will ich indeß für die allein seligmachende Kirche bestimmen. Liefern sie an das Kloster St. Aub** in ** reich fünf tausend Pistolen. Die Karmeliter sollen für sie beten, daß der Zorn des Gerechten von ihnen weiche.

”Ich bin nicht von dieser Kirche, und glaube, daß —

Ich weiß, was sie mir sagen können; allein der Glaube wird durch den Zwiespalt religiöser Secten nie ein anderer Glaube. Die Verehrer des Papstes und die Verehrer ihrer Kirche sind beyde Gott angenehm. Jene sollen beten, daß diese Verblendung von ihnen weiche. Es ist nicht gut, daß sie am schändlichen Golde hängen. Ich habe den Befehl und den Willen des Allerhöchsten vollendet. — Er

wandte sich von dem Bette, und ergrif gleichgültig den Drücker des Schloßes. Der Graf hielt ihn zurück.

„Sie verkennen mich, sagte er. Ich bin nicht hartnäckig genug, ihrem Befehle zu widerstreben. Müller — dort in meinem Bureau liegen sechstausend Pistolen. Zählen Sie die verlangte Summe ab.“

Ich übergab es ihm. Er warfs zum Fenster hinaus. Unten floß ein tiefer, und breiter Graben. „In sechs Stunden ist's im Kloster zu St. Aub* in * reich. Sie werden davon Nachricht erhalten. Man wird für Sie beten.“

Ein neues Erstaunen verbreitete sich über uns. Wir konnten uns kaum fassen. Wie konnte eine so geschwinde Nachricht möglich seyn? Das Kloster war von M* wenigstens zweihundert Meilen entfernt. Und daß er Wort hielt, war beynahe gewiß.

„Ich entledige mich einer zweiten Gesandtschaft an Sie, fuhr er fort, ohne auf unsere Bestürzung zu merken, der Himmel schickt mich an Sie ab, um Sie auf etwas aufmerksam zu machen, was Sie in diesem Leben nie zu hoffen wagten.

Er hat ihnen Dinge zu offenbaren, welche der Schleier der Zukunft deckt, die ich selbst nicht weiß, und die sie, sobald der Strahl der Abendsonne im Meere sich taucht, erfahren sollen. Sie sollen ihren Vater sehen, und über zwei wichtige Dinge sichern Aufschluß erhalten.

Der Graf gehorchte schweigend. Mich überfiel ein alter Unglaube. "Sollte wohl, dacht' ich bey mir selbst, dahinter eine listige Betrügerey stecken? Geistererscheinungen und Beschwörungen waren von jeher Betrügereyen gewinnfüchtiger Menschen." Aber fiel mir das Gerippe wieder ein, und augenblicklich war ich bekehrt. Ich bat in meiner Seele die Sünde, die ich eben izt zu begehen geneigt war, dem Allmächtigen demüthig ab. Louise lauschte auf meine Worte, die ich etwa hierzu sagen mögte, aber ich beobachtete mit Vorbedacht eine anhaltende Stille.

"Sie haben viel, sehr viel von mir verlangt, antwortete endlich der Graf, ich will ihn sprechen, von welchem ich mich so früh trennen mußte."

Gut dann. Unterschreiben sie ihren Namen zur Vollendung eines höhern Willens, auf dieses Papier.

Er überreichte dem Grafen ein mit rothen
Karakteren beschriebenes Quartblatt, welches fol-
gende Worte enthielt:

4242f, T□252f, è2□f2f, 50e^oΛ 42vII
52e^o = Λ e^o6 II2□ 3□□v^o 26v^o Λf
II2□□f 5vII2e^oe^o□f4 oT2□ T2552f
o□ T□2 T□2 54èè2 4of o555 6II 5Λ42
4□2□ 6Λ452fT 6II □f e^o4□ T: Λo-o
6II T2f 42□6II.

Der Graf ädgerte, denn keiner von uns
verstand die Worte. Schreiben sie, sagte der
Unbekannte.

„Ich kenne die Schrift nicht. Was be-
greift sie in sich?“

Es ist für den Menschen nicht allemahl
heilsam, wenn er die Geheimnisse der Geister
versteht. Aber es sey. Auch hierinnen sollen
sie Aufschluß erhalten. Diese Schrift, welche
sie hier vor sich sehen, enthält eine mit Blut
beschriebene Aufforderung an den Geist ihres
Vaters, sich auf der Erde noch einmahl zu zei-
gen, und seinem hinterbliebenen Sohne Dinge
zu eröffnen, die in dem Schleier der Zukunft
begraben liegen. Jetzt (mit Würde feierlich)
schreiben sie.

Der Graf schrieb. Und reichte ihm das Papier hin.

"Ich danke ihnen im Namen des einzigen, der mich sandte. Auch ein höheres Wesen vergilt die Milde des Menschen, und zeigt sich dankbarlich auf seinen Wegen. Ich bescheide sie insgesammt zu mir heut Abend um acht Uhr. Sie sollen ihren Vater sehen, sprechen. Mein Wagen soll sie abholen. Dieses Blatt überreichen sie dem Manne, der sie an der Thür empfangen wird." Und hiermit übergab er uns ein neues, mit eben diesen Schiffern beschriebenes Oktavblatt, worauf ich folgende Worte, doch schwarz gezeichnet, las: voë25v□
fA 50AT□/vo 256.

Er gieng, und ließ uns in gespannter Erwartung zurück. Louise widersprach mit voller Kraft dem Anerbieten des Grafen, aber dieser war mit ihrem Rathe nicht zufrieden. Ich bin ein Mann von Ehre, sagte er, und als solcher zu lügen, ist unädels.

Der Graf befand sich durch die Bemühungen des Arztes, und die nun erfolgte Windstille seines eigenen Herzens, schon weit besser. Er verließ sogar das Bette, und schrieb einige

Briefe an seinen Sekretär in **, an welchem er mit vieler Liebe hing. Ich zerstreute mich durch die Lektüre eines Buches, welches ich eben auf dem Tische fand. Louise gieng stillschweigend in ihr Zimmer.

Sechs Stunden mogten ungefehr verlossen seyn, als jemand an meine Thüre pochte. Ich riegelte auf, (denn aus Furcht hielt ich dieselbe verschlossen), und ein mir unbekannter Mensch, mit einer Tonsur auf dem Kopfe, und einer weiten Kapuze — mit einem Worte, ein Mönch trat herein, und übergab mir ein versiegeltes Billet, mit den Worten: "Hier sendet ihnen der Abt zu St. Aub* in — reich eine Bescheinigung von dem erhaltenen Gelde. Er wird für sie beten." Ehe ich noch ein Wort für Erstaunen sprechen konnte, schlug er die Thüre zu, und der Mönch war verschwunden.

"Hm! dacht ich bey mir selbst, der sonderbare Mensch hält Wort. Sollte hier dennoch kein Betrug vorgehen? Aber — eben stand das Gerippe wieder im Geiste vor mir, und ich schwieg."

Ich lösete das Siegel, und fand folgende Worte:

"Fünftausend Pistolen hat das Kloster zu
"St. Aub* in * reich, vor einer halben
"Stunde von dem ehemaligen Prior des
"Klosters zu St. M*, richtig erhalten.
"Wir danken im Namen unserer armen
"Brüder der mitleidsvollen Hand des
"*schen Grafen Moriz von Portokar für
"dieses unverdiente Geschenk, und werden
"für seine Seele beten, damit sie Gott er-
"leuchte."

Gegeben am Tage des heiligen Ignaz.

1700.

Der Abt Bonifazius
in St. Aub*

Ich trat mit dieser sonderbaren Botschaft zum Grafen, der eben den letzten Brief nach * * beendigte. Er betrachtete das Papier und mich mit Erstaunen. Ich wagte darüber nichts zu entscheiden. Ein neues Pochen unterbrach unsere stillen Betrachtungen. Der Briefträger übergab mir einen Brief, an dessen Ueberschrift ich sogleich die Hand meines Schwiegervaters erblickte. Er war schwarz gestiegelt. Mit einer

dunkeln Ahnung erbrach ich denselben. Gott! was fand ich. Meine Leser mögen von meinem Schmerze selbst urtheilen. Hier ist er unverändert: "Ich bin ein schwacher Greis, Adolph! der schon manche bittere Erfahrung machte, der aber über kein Unglück je murrte, weil der Vater aller Menschen dasselbe über mich verhängte, aber dißmahl sind mir seine Wege unerforschlich. Schwerer traf mich noch kein Ungemach. Das einzige, was mir auf der Erde Freude machte, meine Tochter — meine Sophie, dein theures Weib, ist geraubt, ist mir gewaltsam entrisen worden."

Wie ein Donnerschlag schlugen mich diese letzten Worte zu Boden. "Schrecklich! Schrecklich! rief ich, sie ist mir entrisen, Gott! Allbarmherziger! meine Sophie ist nicht mehr." Ich ließ den Brief sinken. Meine Kraft verließ mich. Der wütendste Schmerz tobte in meinem Innersten. Kaum hatt' ich Kräfte genug, die traurige Nachricht bis ans Ende zu lesen.

"Ich bin außer mir, fuhr er fort, da ich dieß schreibe. Meine Augen stehen voll Wasser. Auf meinem Bett lieg ich ausgestreckt, und ringe

nach Trost. Niemand hört mich, niemand nimmt Antheil an meinen gerechten Schmerz. Die Gefährtin meines Lebens hat der Jammer über den Verlust ihres theuren und einzigen Kindes getödet. Gestern schlich ich hinter ihrem Sarge und weinte ihrem Andenken die letzte Thräne. O! Herr! warum hast du mir das gethan? Komm zurück, mein Sohn, tröste deinen alten Vater, damit er nicht mit Herzeleid in die Grube fahre. Rette meine Tochter, ich muß sie wieder haben. Niederträchtige Bösewichter haben sie mir gewaltsam entführt. Doch was helfen alle Klagen. Höre izt lieber die volle Summe meines Elends.

Es sind nun drei Wochen, als ich mit meinem Weibe von einem Spaziergange zurückkam. Wir waren eben im Begriff, in deiner Lieblingslaube eine frugale Abendmahlzeit einzunehmen. Deine Frau war mit der Gattin des Edelmannes in den Wald hinter dem Schlosse spazieren gegangen. Da die Sonne noch am Himmel stand, so beschloßen wir, gleich nach dem Essen sie aufzusuchen, und sie mit uns zu nehmen, weil der heitere Himmel einen schönen Abend versprach. Wir fanden sie unter

einem schattigten Eichenbaume, wo sie in einem Buche lasen. Sophie slog auf uns zu, und dein holder Knabe lag eingewickelt im Grase, und lächelte uns süß entgegen. Die Zeit verstrich uns bis zur Rückkehr unter mancherley traulichen Gesprächen von deiner glücklichen Wiederkunft. Als wir nach Hause kamen, so beschloß Sophie diese Nacht bey uns zu bleiben. Wir waren dieß gern zufrieden, weil wir sie lange nicht bey uns gehabt hatten. Wir spielten in der Karte, um uns die Zeit zu vertreiben. Gegen elf Uhr gieng sie zur Ruhe, und ich blieb noch ein Stündchen auf, um, weil es eben Freitag war, auf meine sonntägliche Predigt zu studieren. Kaum hatt' ich eine halbe Stunde gegessen, als ich einen Wagen hörte, der gerade unter unserm Fenster still stand. Ich sprang vom Sessel auf, und öffnete die Thüre, um nach den so ungewöhnlichen Besuch zu einer noch ungewöhnlichern Zeit zu sehen, und ein langer, hagerer Mann, in einem schwarzrothen Mantel trat herein. Ich erschrock, denn das Gesicht war mir ganz fremd. Doch faßt' ich mich bald wieder, und fragte den fremden Mann, was zu seinen Diensten sey? Still ergrif er meine Hand, und zog mich aufs Sofa

nieder. "Ich komme in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu ihnen, Herr Pastor! sagte er, die sowohl mich, als ihre Familie betrifft. Ich bin Gesandter am *schen Hofe, und reise auf Befehl unseres Fürsten mit einem beträchtlichen Vermögen in seinen Ländern umher, um alte verjährte Mißbräuche abzustellen, und seine Nation glücklich zu machen. Mit einem Worte — ich bin der Graf von Vikomti, ein Freund der Menschheit, und des Bürgers. Der Fürst braucht rechtschaffene Männer in seinen Aemtern, die treu und redlich sind. In ihnen hab' ich einen gemeinnützigen Mann gefunden, ich will sie besser versorgen, und in eine Lage versetzen, wo sie weit kräftiger wirken können, als in ihrem Dörschen, unter Bauern ohne Sinn für das Gute, und ihre Talente. Nehmen sie diesen Beweis meines Geständnisses als sicheres Merkmal der Wahrheit meiner Offerte an, und seyen sie versichert, daß ich es gut mit ihnen meine." Er zeigte mir wirklich ein fürstliches Patent, welches mit dem geheimen Kabinetsiegel bedruckt war, und das mich gerade als Hosprediger nach * berief. Ich erstaunte über die unverdiente Güte des Fürsten, und wollte den Auftrag mit Vorschub meines Alters, von mir

ablehnen, allein er ließ sich nicht abweisen. "Und dann, fuhr ich fort, wunderts mich, wie ein so grosser Herr, als unser Fürst, auf einen so kleinen Landpfarrer, von welchem er eben so wenig wissen muß, als ich von dem geheimen Regierungswesen des türkischen Kaisers, blicken sollte?" Sie haben ganz Recht, sagte er, der Fürst kennt sie nicht, kann sie nicht kennen, aber ich kenne sie, und bin an des Fürsten Statt hier. Mir hat er die Vollmacht gegeben, verkannte und gemeinnützige Männer, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, aus ihrem Dunkel hervorzuziehen, und sie an einen Ort zu stellen, an dem sie mächtiger werden und Gutes wirken können."

Ich dankte noch einmahl für eine so auszeichnende Gnade des Fürsten, und versprach mit dem wärmsten Danke für seine Bemähung, so bald, als es meine hiesigen Geschäfte erlauben würden, mein neues, ehrenvolles Amt, meines Alters ungeachtet, anzutreten. Er sprach noch viel mit mir von der fürstlichen Hochachtung gegen jeden verdienstvollen Mann, und versicherte mich der uneingeschränktesten Güte meines neuen Gönners." Als es zwölf Uhr schlug,

schlug, ließ er den Wagen ins Gasthaus fahren, und er bat mich um ein Bett in meinem Hause. Ich konnte ihm das um so weniger abschlagen, weil ich in ihm meinen Wohlthäter ehrte. Als ich ihn in sein Zimmer geleuchtet hatte, gab auch ich mich zur Ruhe, voll von mancherlei Gedanken, die in tausend Gestalten durch meinen Kopf strömten. Ich setzte mir das Licht nahe ans Bett, und las das Patent wohl zwanzigmahl durch, zweifelte, und verwarf bey dem Ueberblicke des richtigen Siegels alle diese Zweifel wieder. Aber demohngeachtet blieb ich in einer grausamen Ungewißheit, die mir schwer aufs Herz fiel. Ueber diesen Kampf mit mir selbst war ich eingeschlummert. Gegen Morgen erwacht' ich mit neuen, unruhigen Gedanken. Ich stellte mir die Vergangenheit in neuen, unruhigen Bildern vor. Ich konnte mich selbst nicht begreifen. Auf einmahl weckte mich ein leises Gewimmer. Es wurde von Zeit zu Zeit stärker. Ich traute kaum meinen Ohren. Schnell sprang ich aus dem Bett, und lief auf den Saal hinauf. Es war alles ruhig, und schon hatt' ich den Willen, alles meiner erhitzten Einbildungskraft bezumessen, als ich das Gewimmer in der Schlafkammer mei-

ner Frau hörte. Ich stürzte halb leblos hinein, und fand die Unglückliche gebunden und mit einem Knebel im Munde in ihrem Blute. Schrecklich war der Anblick für mich, empörend für alles menschliche Gefühl. Ich riß schnell das Tuch aus ihrem Munde, und lief in Sophiens Zimmer, um sie zu Hilfe zu rufen. Aber ein neuer herzzerstreichender Anblick. Ihre Kleidung lag am Boden verstreuet, und sie selbst war weder zu hören, noch zu sehen. Ich weiß nicht, wie ich noch Kräfte haben konnte, über den Saal zu wanken, und das Zimmer zu öffnen, in welches ich den Abend vorher den Fremden eingeführt hatte. Ich erkannte sogleich in ihm den Urheber meines Unglücks, denn er war — ebenfalls verschwunden. Von meiner sterbenden Gattin erfuhr ich nun, daß ein ihr ganz fremder Mensch in einem rothen Mantel heut Morgen gegen drei Uhr in ihr Schlafgemach getreten, und sie in diesem Zustande zurückgelassen habe. "Sie lebte noch drei Stunden, und starb über den Schreck ihrer verlohrnen Tochter, in meinen Armen. Ich weiß trotz aller ausgesandten Kundschaft nichts von dem unglücklichen Weibe, ich weiß nicht, wo sie lebt, oder ob sie schon tod seyn mag?

Der Himmel möge das letzte verhüten, und meine Thränen stillen. Und nun eile, mein Sohn! eile zurück in die schwachen Arme deines Vaters, die er nach dir tröstend ausstreckt. Ich bin allein, von der Welt verlassen, ohne Freunde und ohne Schutz, ohne Tröster, und ohne Stütze. Komm, ehe mein Auge sich schließt, ehe ich sterbe, damit ich dich segne."

Diese Nachricht zerriß mir das Herz. Ich bat den Grafen flehendlich um meine baldige, und schnelle Entlassung, aber er schlug mir meine Bitte rund ab. "Ich kann sie nicht lassen, sagte er, sie sind mein einziger Beystand. Ich dünkte doch sie wüßten, in welcher Verlegenheit ich mich izt befinde. Ich besitze zu wenig Standhaftigkeit, mich gegen die Anfechtungen dieser wunderbaren Menschen zu schützen, die mich hier umringen. Für ihren Schwiegervater will ich Sorge tragen. Ich kenne einen geschickten Kandidaten der Theologie in M*. Diesen will ich unter der Zeit, da sie noch bey mir bleiben müssen, an ihn absenden. Auch will ich mehrere Voten ausschicken, die ihre Sophie suchen sollen, und die weit mehr thun werden, als sie allein." Was sollt' ich thun?

Ich mußte mich willig in mein Schicksaal fügen. Ich schrieb nun an meinen Schwiegervater, und meldete ihm das, was meine Leser bereits wissen. Der Kandidat, dem der Graf selbst eine ansehnliche Summe auswarf, nahm das Anerbieten mit Dank an, und gieng zwei Tage darauf mit Extrapost nach dem väterlichen Dorfe ab.

Ich gieng in mein Zimmer, um mich zum Besuch bey dem Unbekannten anzukleiden, als der Lohnlakay hereintrat, und mir ein ofnes ungesiegeltes Billet überreichte. Ich war heut zum Brieflesen verdammt. Als ich die Unterschrift erblickte, sah ich den alten Abenteuerer schon wieder. Er schrieb mir folgendes:

” Sie haben meiner Bitte nicht nachgelebt.
” Warum sind sie nicht an den bestimmten
” Ort gekommen? Ich habe ihnen Dinge
” von Wichtigkeit zu hinterbringen, auch
” Nachricht von ihrem Pflegevater. Kommen
” sie morgen um acht Uhr des Abends
” in einem weissen Mantel ans Nikolai-
” thor. Man wird sorgen, sie zu den zu
” führen, der sich nennt

U. U. U.”

Jetzt besann ich mich erst wieder auf die vorige Einladung. Ich war zweifelhaft, ob ich dem Winkte folgen sollte. Louise magt ich, um ihr neue Unruhe zu ersparen, von dem erhaltenen Billete nichts sagen. Ich hatte indessen schon entschieden, denn die Nachrichten, welche mir der Schreiber von meinem Schwiegervater versprach, waren eine zu reizende Lockspeise für mich, als daß ich ihr nicht hätte folgen sollen. Ich theilte meine Gedanken dem Grafen mit, der nun ebenfalls mitzugehen versprach. "Entsinnen sie sich noch des Versprechens, sagte er, als wir nach M* fuhren, wo uns der Bucklichte versicherte, er würde mich in M* wiedersehen? Ich erinnerte mich dieser Worte sehr genau, und bat ihn um so kräftiger, meinen Gang zu theilen. Vielleicht, setzt ich hinzu, können wir durch diesen abentheuerlichen Menschen, der noch obendrein Louise's Gemahl seyn will, eine Menge von Geheimnissen entziffern, wozu wir bis izt keinen Schlüssel finden konnten? Denken sie an die Brieftasche, die er uns damahls in den Wagen warf? Gewiß es ist kein unglücklicher Versuch, den wir wagen. Es bleibt dabey, wir gehen. — Ein heftiges Rufen unterbrach uns. Wir riß

sen die Thüren auf, und sahen Louise vor Dianens Zimmer stehen, und die Hände ringen. Wir hörten von ihr, daß sie plötzlich verschwunden sey. Ich dachte an die unglückliche Sophie, und bedauerte meine arme kranke Freundin von Herzen. Louise schickte die ganze Dienerschaft aus, um sie zu suchen. Aber alle kamen sie unverrichteter Sachen wieder zurück. Kein Mensch wußte ihren Zufluchtsort auszuspähen, niemand den eigentlichen Beweggrund, warum sie entflohen, oder überhaupt verschwunden sey? Der Graf allein und ich argwohnten (und das mit völliger Gewißheit,) sie sey von einem ähnlichen Komplotte, das auch mein Weib entführt hatte, gestohlen worden. Einige Bedienten, die von Dianens Verschwinden etwas wissen konnten, sagten ungefehr das aus: "Diane sey gerade aus meinem Zimmer in das ihrige gegangen, und habe es von innen verriegelt. Sie hätten sich ungesehen beygeschlichen, und durch das Schlüsselloch ein unverständliches Wortgeflüster, mit heftigen Weinen vermischt, gehört. In einer halben Stunde darauf, wäre eine Person in einem schwarztafem Mantel aus dem Zimmer gekommen, Diane aber seitdem nicht wieder sichtbar

worden." Das war alles, was wir erfahren konnten. Wir fanden in ihrem Koffer, den sie größtentheils ausgeleert hatte, nichts, als einige schlechte Gemälde und Briefe. An der Thür lag ein geschriebener Zettel: "Ich bin dieß Leben satt. Erretten sie mich aus diesem Kerker. Wenn ich ihnen behülfflich seyn kann, so fordern sie alles. Nur beschleunigen sie meine Rache. Die verachtete Liebe leitet meinen Dold. Er ist spiz und sauber geschliffen, um damit das Herz zu treffen. In einigen Tagen erwart' ich sie gewiß. Mein Schicksal ist das allerelendeste." Die Schrift war von einer Frauenzimmerhand, aber ob just von Dianen, darüber geriethen wir in Zweifel, weil keiner von uns ihre Züge kannte. Auf der andern Seite stand zugleich folgende Gegenschrift: "Der Retter kommt gewiß. Zage nicht, meine gute Tochter! Es soll dir bald geholfen werden. Unsere Gewalt soll dich schützen." Wir wußten nicht, was wir daraus machen sollten. Am allerunbeantwortlichsten war die Frage: Was wohl Dianen bewogen haben mögte, im Falle sie auch unglücklich liebte, aus einem Hause zu fliehen, wo es ihr wirklich wohl gegangen war, und in welches man sie mit so viel Liebe auf-

genommen hatte. Der Unbekannte fiel uns zwar ein, doch errötheten wir vor der Zeit, ehe noch das Wort über unsre Lippen schlüpfte, über eine solche Lästung, die wir im Taumel der Leidenschaft dem unschuldigsten Wesen, welches wir im Geiste verehrten, beymessen wollten?

Doch es war eben Zeit, den Weg zum Unbekannten anzutreten. Wir schloßen zur einstweiligen Verwahrung die hinterlassenen Sachen in den Koffer fest. Die Glocke schlug acht Uhr. Der Graf klingelte. Ich gieng selbst, und traf ihn schon angekleidet. „Hören sie die Uhr, sagte er, Müller! mir wird etwas bange. Ich denke an meinen alten Zustand, an die Verwirrung, in der ich mich befand, als der Unbekannte die That meines Mordes berührte. Wir können nicht wissen, wohin wir gerathen? Auf jeden Fall stecken sie diese beiden Pistolen zu sich, sie sind scharf mit Kugeln geladen. Unterrichten sie Louise davon, damit sie bey einem schlimmen Ausgang des Spieles nicht erschreke. Man muß keinem Menschen in der Welt, ganz trauen.“ Ich befolgte den Wink des Grafen sehr genau, und unterrichtete Louise von dem Vorgange.

Der Wagen fuhr vor. Ein verlarvter Mensch, in grüner Kleidung mit Silber trat in den Saal, wo wir die Ankunft des Bedienten erwarteten. Der Mensch blickte uns steif ins Gesicht, und nahm das mit Chiffren beschriebene Billet mit den Worten: „Ja! sie sind es!“ aus seiner Hand. Auf der einen Seite standen die Worte: „Vey dem Heiligen, der mich sandte, schwör ich, daß sie sich diesem Menschen, der ihnen das Billet überreicht, kühn anvertrauen können. Nur bitt ich, sich gegen ihn einer jeden Behandlung auszusetzen, die er mit ihnen vornehmen wird.“ Es war des Unbekannten Hand. Der Mensch trat näher, und nahm drei Tücher aus der Tasche, mit denen er mir, dem Grafen und Louisen die Augen fest verband. Als dieß geschah, hörten wir ein leises Geflüster, konnten aber nichts unterscheiden. Wir giengen die Treppe hinunter, und stiegen, von unserm Begleiter geführt, in den Wagen. Der Kutscher hieb in die Pferde, und vorwärts gieng unsre Reise. Da wir allein zu seyn glaubten, zogen wir das Tuch etwas vom Auge ab, aber ein unsanfter Schlag riß es mit Gewalt wieder an seinen vorigen Platz. Jetzt erst merkten wir, daß noch eine

vierte Person bey uns im Wagen, und vermuthlich der Mensch saß, der uns aus dem Hotell geführt hatte. Der Wagen fuhr eine richtige halbe Stunde, ehe wir das Ziel erreichen konnten. Als er endlich stille hielt, führte man uns in ein Haus, welches sparsam erleuchtet war. Hier erst nahm man uns die Tücher ab. Der nämliche maskirte Mensch führte uns in ein enges Gemach, welches die Aussicht in eine freie Gegend öffnete, die wir aber bey der Abenddämmerung nicht genau und deutlich genug übersehen konnten. Er verließ uns keinen Augenblick, und unterhielt uns sehr an gelegentlich. Indeß wich er jeder Frage aus, die wir in Hinsicht des Bewohners dieses Hauses an ihn thaten. Er verleugnete sogar den Herrn, dem er diene, und sagte ziemlich abentheuerlich: „Er sey dem Schicksal unterworfen, und die Hoffnung sey seine Mutter.“ Man klingelte. Das war das Zeichen. „Ist nun gefällig, sagte er höflichst, treten sie in dieses anstossende Zimmer.“ Er öffnete eine Tapetenthür, die wir nicht bemerkt hatten.

Wir wurden sonderbar überrascht. Das Zimmer, welches ganz mit Tapeten behangen

war, wurde durch zwei schwarze Kerzen erleuchtet, die auf marmornen Statuen ruheten. In der Mitte stand eine künstliche Erhöhung, einem Altare gleich, auf dem ein silbernes Kreuzifix stand. Zwei Armensäulen von Blei, trugen die Erhöhung, an deren mittlern Ende (denn sie bestand aus dreu Seiten) eine Sphinx lag, die in ihrem Munde eine Lampe hielt, welche aber nicht brannte. Die Decke des Zimmers war schwarz getäfelt. Uebrigens war außer einer gläsernen Glocke, die über dem Altare hieng, nichts im Zimmer zu sehen. Wir harreten ungefähr zwei Minuten, als der Unbekannte in einer äusserst abentheuerlichen Tracht, durch eben die Tapetenthür, durch welche wir eingegangen waren, ins Zimmer trat. Er war ganz schwarz gekleidet, und trug einen rothmuffselinen Mantel, an dem eine blauseidene Schnur herabliel, die von untenauf einige Falten schürzte, und in welchem ein mässiger Rubin blüzte. An den Füßen trug er keine Schuhe, sondern er gieng ganz nackend. Auf dem rechten Fußblatte war blos ein rothes Kreuz gemacht, und unten stand die Chiffer in schwarzer Schrift. *W.* An seinem Halse stralte eine prächtige goldene Kette, an der ein dünner Faden hieng,

an welchem das Gemählde eines Heiligen zu sehen war. Seine Stirne war mit rother Farbe bestrichen, und darinnen ebenfalls dreifache  zu lesen. Er gieng nun gerade auf den Altar, und ergrif eine grünseidene Schnur, welche an der Glocke befestiget war. Sie schlug dreimal an. Die Kerzen verlöschten im Augenblicke, und ein dicker, wohlriechender Rauch erfüllte das Zimmer. Der Unbekannte sprach kein Wort. Als die Lichter verlöschten, und die Lampe auf dem Altar sich von selbst entzündete, so verließ er den Platz, und zeichnete mit einem ovalrunden Stabe einen Kreis in die Mitte des Zimmers, wo der Altar stand, zu gleicher Zeit zog er die Glocke, und auf den dreimaligen Schall derselben trat ein halbnackender, und um die Augen verbundener Knabe herein, der auf uns zutappte, und unsre Schuhe auszog. Als wir in den Kreis getreten waren, und der Knabe sich entfernt hatte, bestieg der Unbekannte die Erhöhung wieder, und lehnte sich aufs Kreuzifix, welches feurige Strahlen von sich gab. „Ich bitte mir nun völliges Stillschweigen aus, sagte der Unbekannte, widrigenfalls ich unmöglich für ihr Leben stehen kann. Halten sie, Herr Graf, meinen

Mantel an der seidenen Schnur, so fest sie nur immer können, damit ich durch den Donner, den sie hören werden, und der die Annäherung des Verstorbenen anzeigt, nicht niedergeschmettert werde. Sie, Madam! bleiben etwas von ferne stehen, denn ein weibliches Auge kann einen Geist der Art nicht sehen. Auch seine Stimme werden sie nicht hören. Und sie, Herr Müller! bitt ich, daß sie diesen Stab über mich halten, so bald die Glocke dreimal anschlägt. Alles Neben verbitt ich, und um aller Heiligen willen! treten sie ja nicht aus ihrem Kreise. Haben sie ein Gewehr bey sich?

Der Graf und ich waren in Verlegenheit. Wir wußten nicht, ob wir uns verrathen sollten? Endlich sagte Portokar: „Ja!“

„Das ist mir lieb, entgegnete er etwas kalt, ohgeachtet ichs nicht gern sehe, daß sie in meine Redlichkeit ein so schlechtes Vertrauen setzen. Ich habe gern Menschen um mich mit offener Seele, und ohne Argwohn. Was haben sie bey sich?“

Zwei Pistolen, versetzt' ich.

„Sind sie geladen?“

Scharf mit Kugeln.

„Hm! die Vorsorge ist mir lieb, weil sie mir zu statten kommt, der Argwohn desto unangenehmer, weil er in meine Gewalt Misstrauen setzt. Sie sind vom schlechten Glauben, Müller! — Legen sie die Pistolen auf dieß Tabouret, und wenn ich dreimal mit diesem tombackenen Hammer auf den Arm des Kreuzifixes geschlagen habe, schießen sie beide die Pistolen gerade auf mich ab.

„Um Gottes willen! rief der Graf, stehen sie von diesem Vorhaben ab. Sie sind von mir selbst mit Kugeln geladen worden.

Keine Einwendung. Ich befehl' es. Schiessen sie, oder die ganze Erscheinung laufe für sie unglücklich ab. — Mit diesen Worten schlug er eine von uns unbemerkt verborgene Decke vom rothen Tuche, die in den Mittel des Altars hieng, auseinander, und wir erblickten darunter einen Doldh von gediegenem Silber, und ein großes schwarzes Buch, welches mit sechs eisernen Schloßern verwahrt war. Dreimal schwenkte er das Kreuzifix über das Buch, und mit einem heftigen Knalle sprangen alle Schloßer auf, daß sich in eben diesem Augenblicke das Buch öffnete. Wir er-

blickten fünf rothe Kolonnen in demselben, welche mit der schon bekannten Chifferschrift bezeichnet waren. Als er eine halbe Viertelsunde in diesem Buche murmelnd gelesen hatte, stach er mit voller Gewalt den Dolch ins Kreuzifix, und helle Blutstropfen liefen an beiden Seiten herab. Mit diesem Blute bestrich er die Kerzen, und — sie brannten augenblicklich. Nun las er wieder, wie vorher. Die Lampe brannte düster, und verlösch endlich ganz. Mit voller Kraft stämmte er sich gegen den Altar. Ein schrecklicher Donner lief durchs Zimmer, die Tapeten sanken mit großem Geräusch von den Wänden herab. Scheußliche Gestalten jähnten an den Wänden, und schienen uns zu winken. Am Ende des Zimmers, dem Altare gegen über, zeigten sich, indem zum zweitenmale die Kerzen verlöschten, ein paar Menschengerippe mit gezogenen Schwerdtern. Sobald der Donner vollte, ergrif der Graf die seidene Mantelschnur des Unbekannten, dieser zitterte am ganzen Körper, und konnte kaum aufrecht stehen. Auch über den Altar gieng ein bläulich-schweiflichter Rauch auf, der uns in wenig Augenblicken ganz umfloß, und in etwas betäubte. Louise trat zurück, und blieb

ziemlich gleichgültig. Eben tönte die Glocke dreymal von selbst, und ich hielt den Stab über des Unbekannten Haupt. Eine Schlange sprang aus dem Stabe, und wickelte sich um meine Hand. „Halten sie fest, versetzt der Unbekannte, sie schadet ihnen nichts.“ Ist ergriffen wir, ich und der Graf, beide eine Pistole, und zielten damit zitternd auf den Unbekannten. Des Grafen Mienen drückten Schmerz und quälende Erwartung aus. Der Unbekannte sprach mit gräßlicher Stimme unbekannte Worte, daß es an den Wänden wiederhallte. Die Stille blieb wie zuvor. Nur ein unterirdisches Geräusch hörten wir. Die Glocke brummte, und der Unbekannte schlug mit dem Hammer auf den Arm des Kreuzifix. Wir brannten die Pistolen ab. Ein gräßlicher Knall, der uns alle erschütterte, fiel, der Unbekannte stürzte von den Stufen des Altars. „Er rief zum zweitenmal, und richtete sich sacht empor. Er war zu unserm Erstaunen unverwundet. Der Donner rollte immer dumpfer und dumpfer. Eine Viertelstunde vergieng, und nichts ließ sich hören, was einem Geiste ähnlich gesehen hätte. Endlich rief der Unbekannte zum letztenmale die unbekannten Worte mit noch verstärkter Stimme, —

me, — und alle Lichter verlöschten, der Donner rollte in fürchterlichen Schlägen, die Gerippe stürzten schaudervoll zusammen, die Glocke tönte, und ein entsetzliches Erdbeben erschütterte das Haus so gewaltig, daß der Altar in die Höhe sprang, und wir kaum fähig waren, uns selbst zu erhalten. So bald alles vorüber war, brach im hintern Grunde ein grünes Licht hervor, aus dem die Gestalt eines Menschen schwamm, welche der Graf sogleich für seinen Vater erkannte. Er hatte ein weißes Hemd mit rothen Schleifen an, und eine lockigte Perücke auf dem Haupte, wie man ihn ins Grab gelegt hatte. Seine Miene war unentstellt, aber über dieselbe eine Leichenblässe ausgegossen, die uns alle so sehr überraschte, daß wir drei Schritte zurücktraten. Der Graf stürzte nieder, und rief in der Angst seines Herzens: "Ja! du bist es, Vollendeter, du bist es, dein Blick blieb unverändert in diesem Herzen. O! vergieb, vergieb dem Neuen, der es wagen konnte, dich aus jenen seligen Gefilden hervor zu rufen, die den Lebendigen verschlossen sind." Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein übelduftender Leichengeruch über das ganze Zimmer.

”Was willst du von mir, Moriz” scholl eine dumpfe Stimme, ich zürne dir nicht.

Aufschluß von dem allen, seliger Geist, was ich bey deinem Absterben in dieser Welt nicht zu ergründen vermogte. Sage mir, was wolltest du mit jenen dunkeln Worten — da unten, wo du so schnell abbrachest, mir andeuten?

”Nichts, als dir ein Geschenk zu machen, was dein Leichtsinn nicht erkennen wollte.”

Und in was bestand dieses Geschenk?

”In einer Summe von einer halben Million, die ich aus Indien brachte. Sie liegt in einem unterirdischen Keller, nicht weit von dem Eingange, der in den Garten des Schlosses führt. Suche, und du wirst finden. Aber — kurzschichtiger Sterblicher, ist es das, warum du mich aus dem Reiche der Geister riefest, und meine Ruhe störtest? Du bist reich genug, um mit den Armen deine Güter zu theilen, und des Goldes zu vergessen, welches mit Unrecht in meine Hände gedieh. Versöhne meine Sünde, und gieb den Armen.”

Es geschehe dein Wille, Heiliger!

„Damit ich aber nicht rückkehre, ohne eine zweite gute That vollendet zu haben, so höre meine Worte, und vernimm die Rede meines unsterblichen Mundes. Du hast nicht wohlgethan, daß du in ein entferntes Land giengest, und dich unter den Schutz von Menschen begabest, die dich leicht mißbrauchen dürften, und denen dein unbegrenztes Vertrauen Anlaß zum Betrug und zur Arglist geben könnte. Flieh also, wenn zwei und zwanzig Wochen vorüber sind, in dein Vaterland, und mache dort Menschen glücklich, die deiner harren. Und wenn du dann zurückgekehrt bist, und du das Weib, das neben dir steht, mit reinen Flammen liebest, so vollziehe eine Verbindung mit ihr nicht eher, als nach zwei und funfzig Wochen.“

Das ist hart. Aber ich gehorche dem Fingergelze der Vorsicht.

„Ferner zahle das Geld, welches ich dir zu milden Stiftungen und zur Versorgung nothleidender Brüder anzuwenden gebot, noch bey deinem Aufenthalte in dieser Stadt aus, auch liefere an das Kloster zu St. Bar* ein tausend Pistolen, und dem Stifte zur Ursellinerinnen in L* berg zu St. G* in Spanien zwei taus

send Pistolen. Ihr Glaube wird für dich besten, denn ich ehre denselben. Hüte dich, daß du keines meiner Worte vergessest. Der Himmel züchtigt die, welche den Glauben schmähen. — Ich lehre nun zurück — sieh dich vor, daß deine Klugheit bewährt werde im Golde, und du dir keine Buhlerin erfreyest.“ Das Wort Buhlerin ward mit einem starken Donnerchlage begleitet, und wie von hundert Stimmen ausgesprochen. Louise, die, wie wir nachher erfuhren, von der ganzen Rede nichts gehört hatte, dieses Wort aber, welches sie hörte, auf sich bezog, stürzte mit einem gräßlichen Geschrei ohnmächtig nieder. Der Graf sprang hinzu, die Erscheinung nicht mehr achtend, weil ihm die Lebendigen vermuthlich mehr interessiren mochten, als die Todten. Eben aber, als er der Hilflosen zusprang, um ihr beizustehen, versank die Erscheinung mit Donner und Blitz, und alle Lichter brannten, wie zuvor. Der Rauch, der uns umgab, verschwand nach und nach, die Tapeten standen wie vorher, und wir befanden uns in einem weiten, leeren Zimmer, ohne Altar und Statuen, die wir doch kurz vorher noch gesehen hatten. Der Unbekannte stand nun neben uns, und entfernte

sich nach einer kurzen Zwischenzeit. Der blinde Knabe eilte herbey, und zog uns die Schuhe an, Wir giengen, als Louise wieder athmete, ins anstossende Zimmer, und erquikten sie durch einige Erfrischungen, die wir hier fanden. Das arme Weib saß still und mit niedergesenkten Augen, ohne ein Wort zu sprechen, auf dem Stuhle, und lachte laut, wenn wir ihr Kede abgewinnen wollten. Endlich sehnte sich der Graf nach Ruhe, denn die sonderbarsten Ideen durchkreuzten izt seinen Kopf. Ich war gern von der Parthie, weil ich in Gefahr war, bey einer längern Verweilung in diesem Hause, den Rest Menschenverstand rein zu verlieren, das mir die Geisterzitation noch übrig gelassen hatte. Louise sprach noch immer nichts, ohngeachtet der Graf tausend Fragen that, um von ihr ein Urtheil, die Erscheinung betreffend, zu erpressen. Nachher erfuhr ich erst von ihm, daß er auf das Wort Buhlerin, welches der Geist aussprach, gar nicht gemerkt hatte, und um so weniger Louisens bedenkliches Stillschweigen verstehen konnte. Als ich aber ebenfalls in die Fragen des Grafen mit einstimmte, schrie sie mit einem fürchterlichen Gelächter: "Buhlerin, Buhlerin! Wir hatten Mühe, sie zu

Wagen zu erhalten, endlich kamen wir glücklich ins Hotell. Der Wirth hatte Sorge für uns getragen, weil wir eine ganze Stunde länger ausgehalten hatten, als wir bey der Abfarth versprochen, und es gieng eben schon auf zwölf Uhr. Die Kammerfrau eilte herbey, um Louisen zu bedienen. Sie zuckte die Achseln, als sie sie erblickte, und besorgte das weitere.

Die Ruhe, die sich allmählig wieder in unser Herz schlich, ließ unsern Betrachtungen freien Lauf. Jeder Gedanke belebte sich von neuem, die Brust athmete, wie zuvor, wir fanden uns selbst wieder. Ich eilte zum Grafen, um mich, da uns heute keine Geschäfte banden, mit ihm etwas sorgfältiger über den Vorgang des gestrigen Abends zu besprechen. Ich fand ihn lesend.

”Gut! daß sie kommen, sagte er, ich hatte schon die Glocke in Händen, sie zu rufen. Ich bin neugierig auf ihr Urtheil.”

Und ich auf das ihrige, versetzte ich, darum erschien ich so bald.

”Ich weiß nicht, was ich denken soll. Haben sie denn etwa mit Louisen gesprochen?”

Haben sie auf ihre gestrigen Bewegungen geachtet? O! Müller es wäre entsetzlich, wenn das einträfs, was ich, leider! ahnde. Mit einem Worte: "Ich fürchte vor Louisens Verstand."

Ich konnte nichts, als die Achseln zucken. Der Graf merkte meine Verlegenheit.

"Ich hab es schon lange bereuet, fuhr er fort, daß ich sie dort mit hin nahm. Wer trägt nun die Vorwürfe? Ich allein bin Schuld. Auf mir liegt die ganze Last des Unglücks. — Und — ich werde immer unruhiger. Gehen sie doch zur Kammerfrau, und erkundigen sie sich nach ihrem Befinden." Ich gieng, und zog die Kammerfrau, die eben aus dem Zimmer trat, auf die Seite. Sie hatte geweint. Schon das weiffagte mir nichts gutes.

"Was macht sie, frug ich die Kammerfrau."

O! das ist ein Jammer, entgegnete sie schluchzend.

"Ist sie krank?"

Sehr, sehr krank. Sie sollten sie nur sehen, wie die Augen im Kopfe liegen. Kein

Strahl ihrer vorigen Jugendröthe glänzt auf ihrem Gesichte. Ich kenne sie selbst fast nicht mehr. Die ganze Nacht habe ich und sie kein Auge geschlossen. Sie fantasirt immerwährend. Nur gegen Morgen schlummerte sie ein, igt liegt sie im dumpfen Hinbrüten und spricht keine Silbe. Wenn ich sie bitten darf, so bleiben sie igo entfernt, sonst geht meine Noth von neuem an.

”Der Graf ist außer sich, wenn er diese Nachricht erfährt. Ich werde sie ihm verschweigen müssen.”

Thun sie das. Sie spricht größtentheils von ihm, und mit einem Feuer, das sich nicht beschreiben läßt. Aber alles ist verwirrt. Man findet öfters keinen Sinn drinnen.

Ich gieng zurück, und verschwieg dem Grafen, der meiner Antwort gierig entgegenharrete, so viel, als mir möglich war. Er glaubte mir, weil er es gern glaubte. Wir setzten das Gespräch, was wir vorhin abgerissen hatten, wieder fort.

”Die gestrige Erscheinung, sagte der Graf, liegt mir noch wie ein ängstiger Traum im

Kopfe. Der Unbekannte hat nicht wohlgethan, daß er dieses Bild vor meine Seele führte. O! hätte ich meinen Vater nie gesprochen."

Glauben sie wirklich, daß es der Geist ihres Vaters war?

"Warum sollte ich das nicht? Es fehlte keine Miene, kein Ausdruck seines Gesichtes, seine Größe, seine Sprache, seine Stellung, alles, alles war sein eigen. Er war es, er war es so gewiß, als ich hier vor ihnen sitze."

Aber noch gewisser würden sie gehen, wenn sie dem von ihm bezeichneten Ort, wo das Geld liegen soll, auf ihren Gütern nachgraben ließen. Daraus würden wir am besten klug werden.

"Ich habe bereits geschrieben, und erwarte Antwort."

An wen haben sie geschrieben.

"An einen treuen und alten Diener, einen gewissen Martin Bonecker, auf den ich mich verlassen kann, und der mir über zehn Jahre treu und redlich diente. Doch hab ich ihm Behutsamkeit und Stillschweigen gegen alle, die auf dem Gute wohnen, anzugeloben nicht

vergessen. Denn man kann, leider! in solchen Fällen nicht sicher genug gehen. Gesezt, der Geist wäre ein Lügner (wie ich denn nicht glauben kann,) so würde bey weniger Behutsamkeit meine Arbeit vergebens, und ich noch obendrein das Gelächter meiner dortigen Domestiken werden, welches ich unmöglich wünschen kann, da meine Grundsätze damit nicht bestehen. — Ach! ich wünschte überhaupt, daß ich M** nie betreten hätte, vielleicht wär' ich manches Kampfes, und manches sauren Trittes überhoben, und hätte nicht nöthig, auf einem so unsichern Meere zu schiffen, welches der Klippen so viele hat, daß es Mühe und Vorsicht kostet, ihnen glücklich vorbeu zu seegeln."

Am besten ist es, wir packen ehestens ein, und verlassen M** ganz, so entgehen wir einer zweideutigen Lebensart, die uns nach gerade zur Last fallen muß.

„Das wird geschehen, so bald ich nur Erleichterung meiner Geschäfte fühle. Hätt' ich nur erst die Akten vom Hofrath F** zurück, so sollte mich keine Gewalt länger hier halten, aber der Mann ist so saumselig in seinen Geschäften, daß mir alle Lust vergeht, länger auf

seine Arbeit zu warten. Und doch muß ich, weil ich in ganz M** ja im ganzen **schen keinen glücklicheren Juristen finden würde. — Doch wieder zum Faden unseres begonnenen Gespräches zurück. Sie schienen vorhin Zweifel in die Erscheinung zu setzen. Glauben Sie wirklich nicht, daß es der Geist meines Vaters war?"

Ich schüttelte mit dem Kopfe, und sahe mich betreten um, gleichsam als ob ich die Gegenwart des Unbekannten gefürchtet hätte.

"Wie ungereimt ist ihre Vermuthung, sagte der Graf lächelnd. Wir sind nicht sicher, daß der Fürchterliche nicht hinter uns steht. Gewiß war es mein Vater der —

Ich muß es wohl glauben, ohngeachtet ich nicht begreifen kann, wie ein Mensch einen Geist hervorbringen will, der von einer Sphäre ausgeschlossen ist, von der wir kein Alpha kennen, zumal da wir nicht n'mal wissen, ob es eine solche Sphäre giebt? — Geisteserscheinungen bleiben in meinen Augen, wie von jeher, nichts — als —

„Leere Betrügereien, wollen Sie sagen. Schon recht, nun kommen wir auf die alte

Leyer zurück; aber die stimmen sie wahrlich zu spät an. Ich dachte doch, das, was sie sahen, müßte sie auf andere Gedanken gebracht haben. Erklären sie mir alle vorhergehenden Vorfälle, hauptsächlich das Zusammenstürzen des Geripps, die Allwissenheit des Unbekannten in Absicht des bewussten Mordes, und ich pflichte ihnen ganz bey, erkläre alles für Betrügerei, und schreibe noch heute ein Buch gegen die Möglichkeit der Geister. So lange sie mir aber diese Punkte nicht enthüllen, so lange hängt ich an dem Wunder des Unbekannten."

Das kann ich freilich nicht ganz, aber Gründe der Vernunft —

„Sie kommen auf ihren leeren Gemein-
satz zurück. Die Vernunft ist hier ein unbeschriebenes Blatt. Nichts von alle dem, Müller! ich bitte darum, oder ich breche mit Vorsatz mit ihnen künftig alle diese Gespräche ab. Wissen sie noch, was der Unbekannte sagte von denen, die reines Herzens sind? Ich spreche mich frei, weil ich den Glauben habe. Ich weiß es, daß meine Glückseligkeit auf dem Spiele stehet. Aber mag es. Entweder mein Glaube wird bestätigt, oder meine Glückselig,

Zeit geht verlohren. Der Wunsch ist vielleicht etwas vorschnell, — ich wünsche aber den ersten eher bevestiget, als die letztere ganz vernichtet zu sehen. Machen Sie aus mir, was Sie wollen. Ich bleibe dem angenommenen Grundsätze getreu. „ Ich konnte und mochte nichts weiter hinzusehen, weil ich seinen ganzen Unmuth zu erregen fürchtete. Um so weniger kam ich auf die Geistererscheinung selbst zurück, weil vielleicht wider meinen Willen eine ziemliche Portion Unglauben mit untergestossen seyn würde. Denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ich erinnerte ihn nebens bey an den bewussten Mord, von dem ich gern einen nähern Aufschluß gehabt hätte. Lange blieben seine Lippen verschlossen, endlich sagte er ruhig: „ Ich sehe wohl, Sie möchten mir gern ein Geheimniß stehlen, was im Grunde niemand wissen sollte. Freilich bin ich durch die Voreiligkeit des Unbekannten darum gebracht worden, und liefere es nun um desto gewisser in ihre Hände. Allein ich bitte mir darüber strenge Verschwiegenheit von ihnen aus, und nur dann erst sey es ihnen erlaubt, öffentlich damit hervorzutreten, wenn ich tod bin. Hier ist Sie. „ Er schloß einen Pult auf, an

dem er gewöhnlich schrieb, und übergab mir ein ziemlich starkes Packet, wo ich das fand, was meine Leser in dem zweiten Theile dieser Geschichte umständlicher erfahren werden. „Zugleich überliefere ich ihnen das Geld, welches der Geist verlangte, fuhr der Graf fort. Geben sie's dem Unbekannten. Warum ich's eigentlich gebe, das weiß Gott. Es ist sauer erworbener Schweiß meiner Unterthanen, der vielleicht zu etwas besserm hätte verwendet werden können, als die fetten Faulbäuche geldhungriger Mönche zu füllen. Doch der Geist fordert Resignation. „ Die Adressen waren: „An St. Bar * dem Kloster zu * und an das Kloster der Ursellinerinnen in L*. Ich nahm das Geld und gieng.

Eben erhielt der Graf eine Einladung von dem Herrn von Winkel, die ihn gegen den Abend in Wilkau's Garten zum Konzert beschied. Unentschlossen kam er zu mir, und überreichte mir die Karte. „Wollen sie mitgehen? fragt' er mich sanft, und schien meine Antwort mit einiger Furcht zu erwarten. „

Sie vergessen, entgegnete ich, daß wir auf den Abend bereits versprochen sind.

„Auf den Abend? ich entsinne mich keiner Einladung.“

Ich desto besser. Denn wenn man schon einmal sein Wort brach, so vergift man es das anderemal desto weniger. Wir sind ja in die Strasse St. Elise beordert.

„Sie haben Recht. Darauf dacht ich nicht. — Aber der Handel ist schlimm. Hätte der Einlader nicht eine bequemere Zeit wählen können?“

Sie haben völlig Recht, auch ich bin mit der Stunde bey weitem nicht zufrieden. Doch was hilft das alles, ich wenigstens muß Wort halten, und gehe.

„Schieben sie den Besuch heute noch auf. Ich verspreche mir viel Vergnügen im Garten. Und meine Geschäfte sind vor diesen Abend geschlossen. Morgen gehen wir dann gewiß. Und wenn die Einladung nicht wiederholt wird, vergessen wir das Bagatell ganz. Wer weiß, was der Kerl von ihnen haben will.“

Was kann er von mir haben wollen?
Ich fürchte nur, er spielt mit dem Unbekann-

ten unter einer Decke, und dann hin ich wenigstens auf einem sehr haltsbrechenden Wege.

Der Graf schwieg. Die Kammerfrau trat herein. Ihre verweinten Augen verkündigten nicht viel gutes. Sie gieng, ohne mich zu bemerken, auf den Grafen zu, und bat ihn schleunig zu Louise zu kommen, indem sie heut bey weitem gefährlicher krank sey, als gestern. Portokar erschrock. „In was besteht ihre Krankheit, fragt' er? Hat sie das Fieber?„

Wenigstens ist das ein sehr bössartiges Fieber, entgegnete die Kammerfrau. Sie fantasiert ohne Aufhören. Immerwährend nennt sie ihren Namen, und lacht fürchterlich, wenn sie einige mir ganz unbekannte Worte ausspricht, welche sie des Tages wohl hundertmal wiederholt. Sagen sie mir nur, was sie damit eigentlich sagen will? Sie haben sich ganz in ihr Herz gewurzelt, immer hat sie sie auf der Zunge. Manchmal sagt sie auch: „Du Schrecklicher, gib mir den Ermordeten wieder,„ und zwar mit einer so fürchterlichen Wuth, daß mir bey ihr allein angst und bange wird.

Der Graf blickte mich unruhig und verstohlen an. „Das ist mein Lohn, sagte er mißmu-

mißmuthig. O! hätt' ich sie zu Haus gelassen. Mein sind nun alle Vorwürfe! Ich muß zu ihr, und sie retten. „ Ich folgte.

Als wir ins Zimmer traten, trafen wir den Arzt am Bette, der bedenklich die Achseln zuckte. Er behauptete kühn, die Kranke zeige Spuren von hohem Grade des Wahnsinns. Wie diese Bemerkung, die so schnell zur Gewißheit reifte, den Grafen ans Herz griff, liegt außer der Grenze meiner Feder! Ihre Krankheit ward um so bedenklicher, weil sie alle Arzneimittel verschmähte. Dabey versicherte der Arzt, daß, wenn sie sein Hauptarcanum zurückstosse, jedes Rettungsmittel vergeblich sey. Und in der That war der Zustand dieser mir noch nie vorgekommenen Kranken sehr bedenklich. Sie gebedrte sich wie eine Rasende. Bald knirschte sie mit den Zähnen, bald zerriß sie ihre Kleidung, bald kratzte sie mit den Nägeln ins Bette — kurz der Gebrauch ihrer Sinne war gänzlich verschwunden. Dann war sie wieder ruhig. Sie blickte mich und den Grafen eine Zeitlang starr an, und lag still im Bette. Sie ergriff hastig die zitternde Hand der Kammerfrau, und sang eine abgerissene Strophe aus einer alten

Ballade. Dann blieb sie wieder ruhig, und küßte mit zärtlicher Innbrunst ihre eigenen Hände, sprach viel von Heirathen, und Ermordungen, und schloß mit Seufzern über die Silberflocken des Winters. Es war ein Jammer, den Ungereimtheiten dieser Armen zuzuhorchen. Sie zog mich an sich, und sagte mit Lachen und Weinen: "Du bist ja der Bräutigam, der mich zum Altar führt. O! drücke meine Hand nicht so fest, Lieber! denn es ist nicht fein, wenn man die Treppe steigt. Du glaubst nicht, was für herrliche Kränze ich um deinen Fuß gewunden habe, und dort steht auch eine blühende Rose — ach! so weiß, wie meine Haarlocke! Der Unbekannte ist mein Feind, und er lacht auch immer so gewaltig, wenn ich nicht recht tief singe. Sieh nur, wenn er kommt, so hab ich den Fisch geküßt. Ach, mein Guter! so muß ich dennoch sterben." Ein fürchterliches, wiederherdes Gelächter schloß ihren Mund. Dann sang sie wieder verwirrt:

Schauerndes Lüftchen woher? — —
 Du guter alter blinder Mann,
 Wie ist mein Herz dir zugethan? — —
 Friert der Pohl mit kaltem Schimmer
 Oder kreischt der Wetterhahn? — —

Diese aus drei verschiedenen Dichtern zusammengerasteten Zeilen wiederholte sie einigemahl. Der Arzt bemühte sich sehr, sie zu beruhigen, um wenigstens die Augen des Grafen zu trocknen, der vor Jammer vergehen wollte. Allein vergeblich. Ich hatte Mühe genug, ihn vom Lager abzuhalten, er wollte sich aus Kampf der allzuheftigsten Empfindung, über die Kranke stürzen, und seine Thränen über ihre sterbende Kräfte ausweinen. Es pochte. Ich öffnete die Thüre, und der — Unbekannte trat herein. Der Arzt verließ uns, und befahl der Kammerfrau, die nöthigen Regeln, welche er vorgeschrieben hatte, aufmerksam zu befolgen. Ehrerbietig traten wir auf die Seite, er stand mitten inne. Louise that einen lauten Schrei, als sie ihn erblickte, und phantasirte weit heftiger, als vormahls.

”Sehen sie mein Kreuz,” sagte der Graf.

Der Unbekannte zog eine finstere Miene, und trat näher ans Bett. Sein Auge schloß sich krampfhaft zu. Er ließ den Mantel sinken, mit dem er bekleidet war, und trat still, schweigend vier Schritte zurück, ohne dem Grafen auf zwanzig Fragen nur eine Antwort zu

geben, wir lauschten auf jeden seiner Blicke. Die Kammerfrau bebt, wenn sie ihn ansah. Louise rasete, und warf wie eine Furie um sich. Eine gute Viertelstunde konnte dieses Stillschweigen fortgedauert haben, als der Unbekannte endlich einen weissen Stab hervorzog, und damit die Stien der Kranken berührte. Sie starrte ihn mit gepreßten Lippen an, und schloß augenblicklich die Augen. Kein Fieber regte sich, kein Athem war hörbar. Der Unbekannte kam endlich auf uns zu, und sagte im dumpfen Tone: "Sie ist tod!" und verschwand in der Thüre. Der Graf stand unbeweglich. Das Unerwartete des Vorganges, und die Heftigkeit seines Schmerzes betäubte ihn. Ich selbst war meiner kaum mächtig. Ich gieng im Zimmer auf und nieder, und rang die Hände, weil ich in Absicht des Grafen den äussersten Grad von Bewusstlosigkeit befürchtete. Und ich hatte nicht unrecht gerathen. Er saß endlich ohne Gefühl am Bette, und hielt Louisons rechte Hand küßend in der seinigen. Keine Thräne floss aus seinen Augen. Sein Blick war fest im Boden gewurzelt. Ich ließ augenblicklich den Arzt rufen, und gab dem Grafen selbst ein niederschlagendes Pulver, welches er

ohne Widerstand zu sich nahm. Der Arzt kam, und durch unser Bitten ließ sich der Herrsche aus dem Kabinet in das seinige führen. Die Hofnung, die ihn bisher gehalten hatte, verschwand, er war der Verzweiflung nahe. In dessen ich mich mit dem Grafen beschäftigte, untersuchte der Arzt die Leiche, und versicherte, Louise sey wirklich tod, und alle Rettung leeres Bemühen.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich die nähern Umstände erzählen wollte, die sich izt häuften, um die Krankheit des Grafen zu mehren, der sichtbar schwächer ward. Er hatte in dem verblichenen Körper Louises sein ganzes Glück verlohren, und schien nunmehr alles andere zu vergessen, was seinen Geist ehemahls zur Freude gestimmt hatte. Doch war seine Krankheit mehr eine Erschlaffung seiner Denk- und Sinnesorgane, als eine Lähmung des Körpers, die, wie uns der Arzt versicherte, zwar schwer, aber demohngeachtet doch zu heben sey.

Herr von Winkel und Graf Pitra hatten des Grafen Unpäßlichkeit vernommen, und kamen nun, ihn zu besuchen. Sie entsagten frei

willig ihrem Vergnügen im Garten, und versprachen, bey ihm zu bleiben. Der Graf schien sich darüber zu freuen. „Wissen sie die Zeitung schon, sagte er, daß meine Louise tod ist? O! ich liebte sie so zärtlich, und nun ist sie nicht mehr.“ Er wandte sich gegen die Wand, und sprach kein Wort weiter.

Ich hatte in der vorigen Nacht wenig geschlafen, und gieng nun, da ich meinen Freund in so guten Händen wußte, in mein Zimmer, um ein paar Stunden zu schlummern. Als ich eben im Begrif war, den Saal abzuriegeln, faßte mich jemand beym Rockschoos. Ich sah mich um, und sahe einen mir ganz unbekannten Menschen vor mir. Er gab mir ein Billet, worauf abermahls Chiffren standen. Und in dem ich das Billet faßte, zeigte er stillschweigend auf die Thüre eines Zimmers in dem ein Liefländischer Edelmann wohnte. Die Weisung war mir zu neu, als daß ich sie nicht hätte befolgen sollen. Auf der andern Seite hatte mich das Wunderbare dieser Weisung so ergriffen, daß ich wirklich vergaß, den Boten näher zu befragen, oder ihn wohl gar fest zu halten. Er war schnell verschwunden. Bey mir war

indessen aller Schlaf dahin. Ich konnte so hell sehen, als irgend einer, denn die Neugierde hatte mich rege gemacht.

Ich gieng endlich an die Thüre des Fremden, und legte mein Ohr hart an das Schlüsselloch, und hörte, daß er am Tische im Schreiben begriffen war. Ich klopfte, und öffnete die Thüre. Ein etwas ällicher Mann (der Liefländer war es, leider! nicht) kam mir in einem grauen Oberkleide entgegen, und setzte freundlich Stühle. Ich nahm Platz, und erzählte mein Abenteuer. Seine Mienen, anfänglich finster und mürrisch, erheiterten sich immer mehr und mehr.

„Haben sie das Papier bey sich, frug er hastig.“

Hier ist es.

„Wenn gabß ihnen der Mensch?“

Eben.

„Es ist mir lieb, daß es in ihre Hände gerieth. Ihnen steht ein grosses Glück bevor. Es kommt ganz auf sie an, ob sie es nützen wollen.“

Auf mich? O! an mir soll es in der That nicht fehlen.

„Wie gesagt. In diesem Papiere wird von mancherlei Dingen gesprochen, die kein sterblicher Mensch wissen kann, ausser ein aller-
einziger, der dreihundert und sechzig Meilen von hier in einer Eremitenlaube, und von Wurzeln und Kräutern lebt, ihnen auch vielleicht etwas näher angehet, als sie glauben. Ich wollte ihnen augenblicklich die Schrift lesen, aber sie würden meine Erklärung eben so wenig verstehen, als die Schrift selbst, weil die Schreibart ganz in die mystischen Geheimnisse fällt. — Indes kenn ich ihre Geschichte, und weiß vielleicht noch etwas mehr, als sie selbst. Ich zürne sogar mit ihnen, daß sie nicht eher zu mir gekommen sind. Ich hätte sie vielleicht vor manchen gefährlichen Schritt warnen, sie von mancher traurigen Lage abziehen können. Wie befindet sich Portokar?“

Schlecht!

„Haben sie Zutrauen zu mir?“

Ich kenne sie zwar nicht, aber —

„Gut, sie sollen Beweise haben. Erschrecken sie nicht, wenn ich ihnen meinen wahren Stand entdecke. Sie gefallen mir, und um so eher entschloß ich mich zu einer Entschleierung.

Ich bin der ewige — Jude, der unter mancherley Gestalten herumreiset, die Menschen zu beobachten, sie zu bessern, und ihnen Wohlthaten zu erweisen. //

Ich lächelte, mein Unglaube blickte durch alle Muskeln. Er bemerkte das sehr gut, und fuhr mit seiner gewöhnlichen Hastigkeit fort. „Sie glauben vielleicht, daß meine Worte lügen. Aber vergönnen sie mir einen Augenblick, daß ich in dieß Kabinet gehe, und verändert wieder zurückkomme. // Ohne meine Antwort abzuwarten, gieng er ins Kabinet, und ließ mich allein stehen. Ich blickte seitwärts auf die Papiere, und bemerkte eben die hieroglyphischen Lettern, die auf dem empfangenen Papiere stunden. Ehe ich mich noch umwandte, stand ein schwarzer Greis vor mir, bebend und zitternd, wie er sich mir beschrieben hatte. Die Sprache war dieselbe, nur schwankend und stockend. Ich erschrock, und glaubte meinen Augen nicht zu trauen. „Sind sie nun befriediget, sagte er, trauen sie nun meinen Worten? Sehen sie dieses Gemählde an, welches hier an der Wand hängt, vielleicht entdecken sie den Schlüssel meines frühern Lebens darinnen. Ich wandte

mich gegen das Gemählde, von dem er ein weiß-
seidenes Tuch herabriß, und erblickte eine sehr
hinreißende Zeichnung, die ich eben so wenig
verstand, als das erhaltene Papier. Meine
ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet. Ich
entdeckte darinnen aber weder den Schlüssel
seines frühern Lebens, noch den eigentlichen
Grund: warum er mich mit einem so unver-
ständlichen Bilde bekannt gemacht hatte? Ich
wandte mich aber um, um ihn um die Ursache
zu fragen, und die verhüllte Deutung des Gan-
zen aus seiner Seele zu stehlen, als ich durch
ein neues unerwartetes Schauspiel überrascht
wurde. Der alte Greis war verschwunden, und
der vorige etwas ältliche Mann stand zwie-
fach in der Kabinetsthüre. Es konnte hierbey
um so weniger Betrug vorgehen, weil die ganze
Veränderung kaum eine Zeit von anderthalb
Minuten in sich begrif. Mein Erstaunen war
um so heftiger, da ich izt bey mir selbst gesteh-
en mußte, daß das Wunderbare mit dem Na-
türlichen wechsele, und platterdings keine Be-
trügeren obwalten konnte. Er sah mir starr
ins Auge, und fragte, wie oben: „Sind sie
befriediget?“

In der That, mein Herr! entgegnete ich noch ganz ausser mich, ich bin über alle Erwartung befriediget. Nur bedaure ich, daß mein Glaube—

„Ich weiß, was sie sagen wollen. Ich verlange von keinem Menschen in der Welt unbedingten Glauben, zumal von ihnen, der sie mich nur seit einer halben Stunde kennen. Aber kommen sie morgen wieder zu mir, vielleicht kann ich dann mehr mit ihnen aus der Sache sprechen.“

Ich komme gewiß. Aber was soll ich mit dem Papiere anfangen?

„Das bleibt bey mir bis auf eine weitere Bestimmung. Es soll sie nicht gereuen, eine Bekanntschaft mit mir errichtet zu haben. Und die Schrift sollen sie so erklärt finden, daß sie mit mir zufrieden seyn können. Hier geb ich ihnen einstweilen ein Pulver (indem er ein Bureau öffnete, und mir ein zusammengefaltetes Papier überreichte), überliefern sie das dem Grafen. In einer halben Stunde ist er genesen. Jetzt verlassen sie mich.

Ich dankte ihm für sein Geschenk, dem ich am allerwenigsten die Kraft der Aussage

zutraute, und gieng verwundert über das neue Abenteuer gerade ins gräßliche Zimmer, wo ich den Arzt antraf. Der Doktor A* war ein Mann, der mein ungetheiltes Vertrauen besaß, und viele Meilen in der Runde einen außerordentlichen Anhang hatte. Seine Praxis war die ausgebreitetste. Er war in allen Cirkeln beliebt, jeder achtete ihn, und der geringste konnte Anspruch auf seine Kunst machen. Gleich bey seiner ersten Bekanntschaft mit ihm erweckte sein ernster Charakterzug, und die dabey unverkennbare Güte seines Herzens mein geheimes Vertrauen, ich traute seiner Kunst bis auf den letzten Tropfen seiner Orkane, liebte seine edlen Handlungen, von denen man täglich hörte. Er war, wenn auch von uns just niemand krank war, fast täglich im Hotele, aß und trank mit uns, und theilte jede Gesellschaft. Diesen fragte ich neugierig um die Beschaffenheit des Pulvers, welches mir der Fremde gegeben hatte. Er betrachtete mich und das Papier wechselseitig, und rief endlich im Tone der größten Verwunderung: „Mein Gott! Freund, von wem haben sie dieses Pulver erhalten?“, Ich erzählte ihm nun den ganzen Vorfall. Er erstaunte, und traute kaum meiner Versicherung,

Ist es denn zu etwas nützlich? unterbrach ich sein Erstaunen.

„Ach! freilich, erwiederte er, und tadelte meinen Unglauben! Wie können sie auch nur einen Augenblick dran zweifeln? Es ist dieses Pulver ein Mittel wider alle ungesunden Eäfste, wider Hypochondrie, Gemüthskrankheiten, u. s. w. die keine Kunst der Aerzte heilen kann. Ich kann es ihnen nun gestehen, daß ich an der gänzlichen Wiederherstellung des Grafen bereits zu zweifeln begann. Morgen um diese Zeit — (er zuckte mit den Achseln.) Ich verschwieg ihnen das insgesammt, weil ich nicht gern weinende Gesichter um mich sehe. Durch dieses Pulver hingegen bin ich nun fähig im Stande, die Krankheit radicaliter zu heben. Dieses Pulver nennt man gemeiniglich Balsamus vitae, und wird (ich hatte ihm davon kein Wort gesagt) von einem Eremiten in Spanien aus bloßen Kräutern und Wurzeln gepreßt. Die Verschwendung einer so ungeheuren Summe befremdet mich. Der Fremde muß den Grafen sehr lieb haben — oder er ist ein reicher und wohlthätiger Mann, der so etwas nicht achtet. Was glauben sie wohl, Herr Müller! wie hoch ich den Werth dieses Pulvers schätze?//

Nun?

„Wenigstens auf vierhundert Dukaten.“

Herr Doktor!

„Fragen Sie meinen Freund, den Medikus F* der es nur ein einzigesmal in seinem Leben für den Fürsten von D* verschrieb. Der Fürst, der damals an einem heftigen Fieber krank lag, ward bloß dadurch gerettet. F* war gerade Leibarzt an diesem Hofe. Können Sie mich mit dem fremden Mann bekannt machen? —“ Er gieng zufrieden ans Bett des Grafen, und stößte ihm das Pulver ein. Wir hielten erwartungsvoll auf seine Wirkung. Portokar fiel in einen sanften Schlaf. Die Hitze verlohr sich allmählig, und kalte Schweißtropfen brachen aus seiner Stirn. Er war nach der Versicherung des Doktors bald außer Gefahr. Ich freuete mich, wie ein Kind, als er das erstemal wieder die Augen aufschlug, und lächelnd meine Hand ergriff. Herr von Winkel und Graf Pitra nahmen an meiner ausschweifenden Freude den gemessensten Antheil. Freundlich nickte ihnen der Graf zu. „Mir ist recht wohl, sagte er, A* ich danke ihnen für ihre Sorgfalt.“ Er unterhielt sich nun mit uns eine lange Zeit von sehr gleichgült-

tigen Dingen, ohne die Verstorbene mit einem Worte zu berühren. Seine Brust athmete freier, wir schöpften Hoffnung, ihm dem Vaterlande ganz so wieder zurück zu geben, wie wir ihn von ihm erhalten hatten.

So verflossen drei lange Tage im trägen Fluge. Der Graf erholte sich nach und nach ganz wieder, nur daß sein Geist viel an seiner vormaligen Heiterkeit verlor, denn der Gedanke, in Louisen alles verlohren zu haben, war ihm unerträglich. Der Unbekannte hatte sich seit ihrem Tode nicht wieder blicken lassen. Ihr Leichnam stand noch im Kabinete. Alle Zurüstungen zum Begräbniß wurden gemacht. Ein widriger Leichengeruch, der von der bereits entstehenden Verwesung der Verstorbenen ein untrügliches Merkmal war, erfüllte das Gemach. Verschiedene Honoratioren der Stadt M^r besuchten den Grafen, und statteten ihm die gebührenden Kondolenz ab. Just zwei Stunden bis zur Ankunft des Leichenwagens waren noch übrig, als der Unbekannte, den wir jetzt am allerwenigsten erwartet hatten, in Trauerkleidung hereintrat, und den Grafen, der wei-

nend in seinem Zimmer verschlossen saß, um dem Andenken seiner Geliebten die letzten Thränen zu zollen, zu sprechen verlangte. Ich erschrock, als ich ihn kommen sahe. Feierlich war sein Gang, und ernst jede Miene des Gesichtes. In der Hand hielt er eine runde Büchse von Messing, die mit einem silbernen Schlosse befestiget war. Ich klopfte an Portokars Thüre, und er öffnete augenblicklich, aber er staunte nicht weniger als ich, als er den Unbekannten vor sich stehen sahe.

„Was wollen sie, fragte der Graf finster, wollen sie auch meine letzte Ruhe stören, nachdem sie mir alles entrissen haben? O! hätt' ich sie nie kennen gelernt.“ Ich fuhr über diese bittere Ausdrücke erschrocken zurück. Der Unbekannte antwortete kein Wort. Mit verschränkten Armen stand der Graf vor ihm.

„Kennen sie mich so genau, Undankbarer? unterbrach endlich der Unerforschliche die Stille.“

O! gewiß entgegnete jener kalt, und entschlossen.

„Für wen halten sie mich?“

Für

Für ein Wesen, dessen weitere Bekanntschaft ich ins künftige mir ganz verbitten muß.

„Mensch! du stößt dein Glück von dir. Bloß um dich und deinen Glauben zu prüfen, starb eine Heilige, die du nicht verdienstest. Hast du so bald die Worte deines Vaters vergessen — sie sollte dich glücklich machen? Um dich in höhern Geheimnissen einzuweihen, wagt' ich einen Schritt, den ich am allerwenigsten einst vor deinen Augen zu bereuen mir nicht versähe. Allein damit du erfahren magst, wie sehr deine Zufriedenheit mit der alles umwaltenden Güte der Gottheit verwachsen ist, so sendet sie mich, dir ein Gut wieder zurück zu geben, welches du so kühn von dir stößest, und das du, leider! nicht verdienst.

O! für mich ist keine Freude, kein Gut in der Welt mehr denkbar.

„Du sollst widerrufen. Führe mich zur Leiche.“

Der Graf stand erstarrt. Jetzt erst schien er den Sinn seiner Worte zu fassen. Wir traten beklommen ins Zimmer. Ein unerträglicher Leichen-
duft versetzte uns fast den Odem. Der Unbekannte trat stillschweigend an den Sarg. Er blieb vier Minuten lang mit zusammengeschlagenen Ar-

men in einer fast leblosen Stellung, die Augen fest auf den Sarg geheftet. Dann setzte er die Büchse auf den Leichnam nieder. Sie sprang mit einem dumpfen Knalle auf, und ein dünner Weihrauchgeruch quoll aus dem Innern derselben hervor. So bald der Rauch sich im Zimmer zertheilt hatte, rötheten sich die Wangen der Verstorbenen. Ein Strahl der Hoffnung kehrte in die Brust des Grafen zurück. Er zitterte vor banger Erwartung. Der Unbekannte ergrif nun ein dünnes, weißes Stäbchen, dessen er sich schon bey dem Tode Louisens bedient hatte. So bald er ihn wendete, fuhr ein feuriger Blitz über die Decke herab. Ein kurzes Gebet, dessen Inhalt aber wir nicht verstanden, floß über seine Lippen. Kaum war das Gebet ausgesprochen, als er einige dunkle Worte murmelte. Bey der letzten Silbe richtete sich Louise im Sarge auf, und öffnete die Augen. War es das Gefühl der Freude, oder irgend eine überwältigende Empfindung der Anbetung für die Grösse der Allmacht dieses Menschen — kurz, wir beide stürzten zu seinen Füßen nieder, und hielten den Saum seines Kleides. Er stand unbeweglich, und ließ den Stab sinken.

„Geliebter, rief Louise schwach.“

Louise! Engel des Himmels, erwiderte der Graf mit dem feurigsten Ausdruck überströmender Wonne, und stürzte in ihre Arme. Louise, du mir wieder gegeben! Ich lag am Sarge, in der vorigen Stellung, und starrte das fürchterliche, wohlthätige Wesen an. Noch sprach der Unbekannte kein Wort. Der Graf weidete sich mit Entzücken an der Szene des Wiedersehens, und schloß die Wiedergesundene von neuem an seine Brust. Still und schweigend gieng der Unbekannte durch den Saal. In der Thüre verschwand er. Ich gieng ihm nach, denn ich wollte die Neu belebten nicht stören, sondern demjenigen vorzüglich meinen Dank zollen, der ein so grosses Wunder an uns gethan hatte. Aber ich hatte mich zu früh gefreuet, ich fand ihn nicht mehr. Als ich wieder zurück ins Zimmer gehen wollte, hörte ich hinter mir meinen Namen rufen. Ich sah mich um, und erblickte den Fremden. Er winkte mich zu sich, und zog mich in sein Zimmer.

„Ich blieb ihnen von gestern Erklärung schuldig, sagte er, kommen sie, damit ich sie ihnen gebe.“

Was für eine Erklärung? —

„Haben sie das Billett so bald vergessen? — Auch sollen sie alle Geheimnisse erfahren, mit wem sie in der Person des Unbekannten zu thun haben.“

Ich brannte für Begierde, und ließ mich fortziehen.

Wir giengen die Treppe hinunter über die St. Elisen Strasse. Kaum konnt ich ihm folgen, so schnell gieng er. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich zu diesen ganz unbekannten Menschen ein so unbegrenztes Vertrauen gefaßt hatte. Als wir ans ** Thor kamen, so stand schon ein Wagen für uns in Bereitschaft.

„Lassen sie uns bis zum Mittag promeniren, sagte er, und zog mich mit in den Wagen. Er ließ schnell die Kutschenfenster herab, und der Fuhrmann hieb rasch in die Pferde. Ich fragte betroffen um die Ursache dieser Eile, erhielt aber zu meiner größten Verwunderung keine Antwort.

Endlich hub er an: Ehe ich ihnen von dem mir überbrachten Billette nähere Erklärung gebe, so müssen sie vor allen Dingen ein Geheimniß hören.

„Nun? erwiederte ich in gespannter Erwartung.“

Sie sind hintergangen.

„Ich? entgegnete ich noch befremdender, und ein leiser Schauer rieselte durch das innerste Mark meiner Gebeine. Und von wem bin ich hintergangen?„

Von dem Unbekannten.

„Um Gottes willen — bey den Wunden des Gekreuzigten bitt' ich sie, wissen sie etwas von diesem furchterlichen Wesen? Ich bin also betrogen — verrathen?„

Gemach! junger Mann! Es ist gewiß, der Unbekannte ist ein mehr als menschliches Wesen, er benutzt die höhern Kräfte der Natur, um dem Menschen entweder zu nützen, oder zu schaden. Er ist einer von denen, die ehemahls die Lehre Jesu ausbreiteten, und der als Märtyrer zu Jerusalem starb. Er ist ein Weiser, ein grosses Geschöpf, das unmittelbar unter dem Gebote der Gottheit stehet, aber — dem allen ohngeachtet sind sie doch betrogen. Wollen sie davon Gewißheit — ich will sie zur Quelle der Wahrheit führen. Dort sollen sie von allem, was sie nicht verstehen, die bindigste Erklärung finden. Dann werden sie auch die zusammenhängendste Geschichte von dem Unbekannten erfahren, von der ich ihnen izt

nur so viel erzählen will. „Diesen Menschen, fuhr er nun fort, traf ich einst bey einer der sonderbarsten Begebenheiten, nämlich bey der Einnahme von Konstantinopel von den Türken. Die Ungläubigen würden ganz gewiß ihres Zweckes verfehlt haben, wenn sich nicht dieses Wesen ins Mittel geschlagen hätte. Denn die Einwohner von Konstantinopel, unter denen auch damahls ich begriffen war, hatten den Erlöser der Welt, den die Türken als einen solchen nicht anerkennen wollen, in einem kirchlichen Gebrauche, der mir wieder entfallen ist, schmerzlich beleidigt. Die göttliche Gerechtigkeit rächte sich auf eine Art, die der erbarmenden Langmuth des Erlösers nicht entgegen war. Aber die Einnahme der Stadt ward den Belagerern schwer. Ein Wunder löste den gordischen Knoten. Der Unbekannte erschien dem Kaiser im Traume, und führte sein Volk selbst in die Stadt, ohne von dem Auge des Wächters und der Besatzung gesehen zu werden. „

Ich machte dagegen mancherley Einwürfe, und berief mich auf die allgemeine Weltgeschichte, die davon kein Wort wußte; allein er blieb bey dem Hauptsake seiner Erzählung, und widerlegte mich dadurch, daß er es doch wohl als

Augenzeuge besser wissen mußte, als die tode Geschichte.

„Auch den Petrus, fuhr er fort, führte dieser Unbekannte unter der Gestalt eines Engels aus dem harten Gefängnisse. Der Unbekannte war zugegen, als der Jünger Johannes auf seiner einsamen Insel seine Offenbarung schrieb, und nur er war es, der das kochende Oehl im Kessel, worinnen der Unschuldige gesiedet werden sollte, in laues rauchendes Wasser verwandelte. Der Unbekannte war es, der den bösen Saul bey der Heye zu Endor betrog, und die Gestalt des frommen Samuels annahm — er war es, der unter dem Bilde eines Engels den jungen Tobias in ferne Länder begleitete, und glücklich wieder nach Hause brachte. Ich könnte ihnen tausend Geschichten erzählen, in die der Unbekannte verwebt war — doch wir sind am Ziele unsrer Reise.“

Ich kann es nicht leugnen (welches auch meine Leser aus dem ganzen vorliegenden Buche abnehmen können), daß ich für den Unbekannten einen hohen Grad von Wärme und Hochachtung empfand, und daß ich seine übernatürlichen Thaten als ein höheres Wunder betrachtete, aber dieses Menschen buntschächtige Erzäh-

lungen erzeugten in meiner Seele nichts mehr und nichts weniger, als ein bedauernswürdiges Lächeln über das, was ich gehört hatte. Ich hielt ihn für einen eben so gewissen Betrüger und Narren, als den Unbekannten für ein höchstes mächtiges Geschöpf. Und dennoch — sey es Vergessenheit meiner selbst, oder unbegrenzte Neugierde etwas zu erfahren, was ich zu erfahren nicht nöthig gehabt hätte — kurz! ich folgte muthig in die Schlinge, die man mir gelegt hatte.

Der Weg war mir außerordentlich lang geworden, denn ich berechnete die Strecke wenigstens auf zwei gute Stunden. Es war schon spät, als wir ausstiegen. Ein niedliches Haus stand dicht vor unserm Wagen. Ein Marqueur trat heraus. „Gehen sie nur indeß ins Gastzimmer, sagte der Jude, ich werde gleich nachfolgen. Kaum trat ich ins Haus, als drei Kerls über mich herfielen, und meine Hände und Füße mit Ketten belasteten. In eben dem Augenblicke, hörte ich den Wagen fortrollen. Ein gräßliches Geschrei entfuhr meinem Munde. Niemand wollte mich hören, niemand mir beyspringen. Ich spornte alle meine Kräfte an, mich loszureißen, allein vergebens. Ich war zu schwach, mich der Riesengewalt der Kerls, die über mich herfielen, zu entwinden. Man führte mich gebunden ins Gastzimmer, wo ich den abentheuerlichen Juden an einer wohlbesetzten Tafel traf.

Er lud mich ein, aber statt seine Einladung anzunehmen, überschüttete ich ihn mit den empfindlichsten Vorwürfen. Er ließ sich nicht stören, sondern aß ruhig fort. „Sie haben es ja nicht besser haben wollen, sagt' er, warum folgten sie mir denn? Mit ihnen hab ich ganz andere Absichten, ich kenne den Unbekannten, von dem sie mir ehemals erzählten, eben so wenig, als sie. — „

„Bey der ewigen Urquell! sie kennen ihn nicht! rief ich mit Entsetzen, und sie haben mich, um ihn kennen zu lernen, doch hierher geführt? Was haben sie mit mir vor? Was wollen sie von mir? und wer sind sie? Lassen sie mich nicht länger in Unruhe.

Nein! Kammerad das will ich nicht. Was ich mit dir vorhabe, das sollst du nun erfahren. Und wer ich bin? — Hm! auf Gottes Welt nichts weiter, als ein **scher Werber. So gut und leicht ist noch keiner in meine Schlinge gegangen.

„Ein *scher Werber! schrie ich mit hervorquellenden Thränen! O! ich Unglücklicher, ich Elender! „

Kaum war ich meiner Sinne noch mächtig. Ich bat, ich flehete, ich bot grosse Summen für meine Entlassung, nichts konnte den Unerbittlichen bewegen. Er blieb bey seinem

einmal gefaßten Vorsatz, ich müßte Soldat werden. Mein Unglück war grenzenlos. Ich konnte mich nicht fassen. Ich suchte den Wirth, der mich mittheilend anzublicken schien, durch meine Geldbörse auf die Seite zu ziehen, allein der Mensch war niederträchtig genug, dem Werber alles wieder zu sagen.

Ich legte mich auf eine Bank, nicht um zu ruhen (denn wie håt' ich bey meiner traurigen Lage schlafen können), sondern dem Gedanken meines Elendes desto ungestörter nachzuhängen. Endlich fiel ich in einen leisen Schlaf, als die Nacht eben einbrach: meine Thränen, und das kämpfende Klopfen meines Herzens hatten mich müde gemacht. Ein unsanftes Rütteln weckte mich. Ich fuhr in die Höhe, und sah den Werber vor mir stehen, der mir stillschweigend zu folgen gebot. Da ich seine Strenge kannte, so gehorcht' ich auf den ersten Wink. Er führte mich in ein enges, niederes Kammerchen, worinnen ein schlechtes Bette, ein Tisch, und ein halbzerbrochener Schemmel stand. Die Fenster waren zu meinem Erstaunen mit eisernem Gitterwerk versehen, und alles ringsumher so stark befestiget, daß jede Rettung, eine Unmöglichkeit war. Der Werber verließ mich. Ich hörte ihn die Thüre fest verriegeln. Ich

hatte nun Müsse genug, über meinen traurigen Zustand nachzudenken. Am allerempfindlichsten schien mir die grausame Ungewißheit, in welcher der Graf meinerwegen schweben mußte. O! wie gern hätt' ich nur ein paar Zeilen an ihn geschrieben, um ihm von meiner gewaltthätigen Gefangenschaft Nachricht zu ertheilen. Aber daran war bey so bewandten Umständen nicht zu denken. — Ich konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge schliessen. Ehe noch die Sonne aufgieng, hört' ich den Schlüssel im Schlosse drehen. Ein Mädchen von zehn Jahren trat mit einer Theekanne herein, und setzte sie nebst zwey Schaalen auf den Tisch nieder. Das Kind hatte eine so ofne, zutrauliche Miene, daß der Gedanke schnell in mir reifte, mich ihr ganz anzuvertrauen, und vielleicht durch sie dem schrecklichen Abgrund zu enttrinnen, in den mich mein Leichtsinns gestürzt hatte. Aber auch hier hatt' ich mich geirrt.

„Lieber Herr! sagte die Kleine, sie dauern mich von Herzen. Aber helfen kann ich ihnen nicht, weil mich mein Vater, der mich sehr einge-
gezogen hält, dafür hart bestrafen würde. Wenn es auf mich und meine Mutter ankäme, sie wären längst frei. Aber lassen sie das nur gut seyn, ich bin ihnen gut, und sie sollen zum Beweis meiner Liebe zum Mittagessen ein recht gutes Gericht bekommen.“

Ich danke dir, gutes Kind. Deine Taubenfeele ist schuldlos und rein. Wie heißt du denn?

„Sophie!“ — der Name erschütterte mich tief. Meine Augen standen voll Thränen. Ich muß gestehen, daß so hart auch meine Lage war, ich doch nicht an mein unvergeliches Weib zurück gedacht hatte, aber eben weil sie es war, vergaß ich darüber die eigenen Angelegenheiten meines Herzens, und beschäftigte mich bloß mit dem Andenken desjenigen, der mein Wohlthäter und alles war. Wie gern hätt’ ich nun den Unbekannten gesprochen. Er allein wäre vermögend gewesen, mich aus diesem Kerker zu befreien.

Wen gehörest du denn eigentlich an? fuhr ich fort.

Das Mädchen saß auf meinem Bette, und blickte mir mittheidsvoll ins Gesicht.

„Der Bewohner dieses Hauses, in welchen sie sich befinden, sagte sie, ist mein Vater. Er diente sonst dem König, und kaufte vor drei Jahren dieses Gasthaus.“

Der Wirth ist dein Vater? O! da hast du einen sehr strengen Vater! Ich glaube, daß er meine Lage nur noch mehr verschlimmert hat.

„Glauben sie das nicht. An allem ist der garstige, böse Kreuzberg schuld. — (So hieß der Werber.) Selbst mein Vater sieht ihn nicht gern kommen. Er ist immer so wild und ungestümm, und tyrannisiert alles im Hause, den Knecht, die Mägde, und öfters sogar meine Mutter, die doch gewiß kein Kind beleidigt. Trinken sie doch, sie werden durstig seyn. Ich will einschenken. Und wenn sie erlauben, trink ich mit ihnen.

Sie schenkte zwei Tassen voll, und reichte mir eine davon. Der Thee war sehr gut. Von der angenehmen Unterhaltung des Mädchens gewürzt, schmeckte mir das Frühstück, welches in einer Flasche Wein, und einigen Butterschnitten bestand, recht wohl.

„Wie gesagt, knüpfte Sophie das abgerissene Gespräch wieder an, ich sähe es recht gerne, wenn der garstige Kreuzberg ganz aus unserm Hause bliebe. Ich kann ihn gar nicht leiden, ohngeachtet er mit mir erschrecklich schön thut. Er will mich immer küssen, nennt mich seine kleine, niedliche Sophie, aber eine Ohrfeige, so recht aus dem Salze, saugt dann immer zum Danke auf seinem Backen. Ja, fuhr sie fort, und schlug aus Schaamröthe die Augen nieder, wenn sie es wären, ich gäb ihnen wohl hundert Mäulchen. Sie sehen viel bes-

fer aus, als der abscheuliche Kreuzberg. — Für Entzücken hob ich das unschuldige Naturkind hoch in die Höhe, und besiegelte ihren Mund mit meinen Küssen. Sie schlang ihre Hände um meinen Hals, und hieng fest an meinen Lippen. Ich hatte Mühe, mich von ihr loszureißen.

Wo ist denn der Kreuzberg eigentlich her, fragt ich von neuem, nur um meine Verwirrung zu verbergen.

„Er ist aus dem ** schen, ein reicher Bankierssohn. Sie glauben ja nicht, was der abscheuliche Kerl für Geld hat. Immer Geld und immer Geld. Er will mir öfters einen einzigen Kuß mit einem Dukaten ablaufen, aber ich werf ihm den Dukaten ins Gesicht, und schab ihm noch obendrein ein Nüßchen. Da kann er sich recht ärgern, hahaha! — Doch horch, ich hör ihn kommen. Nun muß ich sie verlassen. Noch einen Kuß zum Abschied. So — Sie flog schnell von dannen.

Der Werber erhaschte sie auf der Treppe, und wollte ihr einen Kuß aufdringen, allein sie gab ihm schnell einen Nasenstüber, und riß sich aus seinen Armen. Er trat ein.

„Nun, Kriegskammerad, sagte er polternd, heute gehts vorwärts. Der Tag ist

heiß, wir müssen noch drei Meilen marschiren. Mach dich fertig, ich kann kaum noch eine Stunde warten. Was hast du denn mit der kleinen Hexe vorgehabt? Du willst sie mir wohl gar absipenstig machen? Das laß dir nicht einfallen, sie wird einmal meine Frau.

Ich antwortete ihm kein Wort.

„Nun, Bürschchen, wird man reden! Seht doch den Maulaffen, als wenn er keine Zung' im Halse hätte. In einer Stunde komm ich wieder herauf, dann mußt du fertig seyn, damit wir bey Zeiten nach ** kommen.“

Er gieng, und ließ mich allein.

Fest verriegelte er wiederum die Thüre. Ich warf mich muthlos aufs Bette nieder, und dachte noch einmal der süßen Vergangenheit nach, die mich ehemals so glücklich gemacht hatte. „O! rief ich aus, wärst du doch ruhig in deinem einsamen Dörfchen geblieben, hättest deine Untergebenen glücklich gemacht, dein gutes Weib nie verlassen, und deinem braven Schwiegervater — den Mantel nachgetragen. Wie weit besser wäre das. Dann wäre dein Amt allein das Ziel gewesen, nach dessen Erreichung du gestrebt hättest. Ich hüllte mich ins Bettuch, und ließ meinen Thränen freien Lauf.

Eben hallte die Kirchglocke den letzten Schlag aus, als die Thüre aufsprang, und der Werber hereintrat. Er gieng in Uniform mit dem Säbel an der Seite. Mir setzte er den Hut mit dem * schen Feldzeichen auf. „Marisch, sagt' er streng, und ich gieng wie ein armer Sünder hinter ihm her. Er schloß die Thüre wieder ab, und führte mich ins gemeinschaftliche Gastzimmer, wo ich den Wirth, mit seiner Frau, und die kleine Sophie antraf, die sehr geweint zu haben schien. Sie saßen bey Tische, und hatten einen fetten Hammelbraten vor sich stehen. Kreuzberg nahm an demselben Platz, und ließ sich treflich schmecken. Die Wirthinn setzte mir mit einem mitleidsvollen Blicke, der in mein Innerstes schnitt, wo ich mich mit Gewalt, da ich durchaus nicht essen wollte, niedersetzen mußte. „Nun! meine liebe Braut, sagte der Werber zu Sophien, leg' deinem eroberten Schaze ein gutes Stück vor, es ist seine erste und letzte Mahlzeit, die du in seiner Gegenwart einnimmst. Sie thats mit freundlichem Blicke, in dem eine Thräne glänzte.

„Steht ihm denn der neue Kokardenhut gut. — Das muß ein ganzer Kerl werden. Der General wird seine Freude haben, und der Hauptmann zahlt mir gewiß ein paar harte Thaler zum Douzeur. Proffit, auf gute Kamme.

Kammeradschaft, indem er mir ein Glas Wein füllte, will wünschen, daß er dir gut munden möge. Morgen über acht Tage um diese Zeit hast du schon zur Fahne geschworen. Und dann bist du ein ehrlicher, braver Kerl. Der Krieg ist noch in voller Fährung, wenn du dich brav hältst, kannst du bald avanciren, vielleicht gar einmal noch General werden. Dann wirst du mirs danken, so mürrisch du auch heute bist, daß ich dich zum Glücke führte. „ Ich mußte, trotz allem Widerstande, Bescheid thun. Der Wirth und die Wirthinn sprachen kein Wort. Nur die kleine Sophie allein ließ hirsweilen einige Worte fallen, die den hartenherzigen Werber erweichen sollten, mich frei zu lassen, aber daran war nicht zu gedenken — und am Ende ward er noch so bitter und böse, daß der Wirth ihr Ruhe gebieten mußte. Da wir abgegesen hatten, schnalzte der Werber seinen Tornister auf den Rücken, und bewafnete ihn mit ein paar Flaschen Brandtwein. Er drückte mir einen Stab in die Hände, und nahm von dem Wirth Abschied. Sophie klammerte sich an ihre Mutter, und weinte die bittersten Thränen. Kreuzberg wollte sie küssen, aber sie stieß ihn wütend von sich, und flog an meinen Hals: „ Leb wohl, leb wohl, guter, bester Mann, rief sie unter herabrollenden Thränen, könnt ich dich glücklich und frei machen!! Ich liebe dich so

herzlich. Diesen Kuß nimm mit auf den Weg. In einer bessern Welt find' ich dich gewiß wieder!,, Sie entwand meinen Augen durch die Kabinetsthüre, ehe ich noch eine Antwort, und ein Lebewohl stammeln konnte. Die Wirthinn folgte ihr gerührt, und schenkte meinem Scheiden noch einen sanften, gefühlvollen Händedruck. Der Wirth allein blieb. „Nun adies, Herr Wirth! sagte der Werber, mein Weg ist der weiteste. Marsch vorwärts, Kriegskammerad.„ Er öfnete die Thüre, und — — wer schildert meine Freude, mein unbegrenztes Erstaunen — der Unbekannte trat in seiner gewöhnlichen, abentheuerlichen Tracht herein. Ich fuhr drei Schritte zurück. Marsch, sagte der Werber, und zog mich mit Gewalt fort, gleichsam, als wenn er die Gegenwart des Unbekannten gar nicht bemerkt hätte. Mein Auge ruhte bittend auf den Lippen des Wundervollen. Ich konnte kein Wort sprechen, still und feierlich zog er mich bis in die Mitte des Zimmers.

„Was soll das? sagte der Werber frech und bäurisch. Wenn er mit meinem Netrouken was zu sprechen hat, so muß er mich erst um Erlaubniß bitten.„

Der Unbekannte warf einen tödenden Blick auf ihn. Der Werber wiederholte seine Worte.

„Wurm! entgegnete endlich der Unbekannte mit aufkochendem Grimme!

Ha! hier spielen wir nicht mit Wärmern, fuhr der Berber fort. Hier haben wir es mit Menschen zu thun. Basta, Herr! der Kerl ist mein! Marsch, Kammerade! vorwärts.

Er wollte mich mit Gewalt fortziehen. Der Unbekannte warf mich wieder einige Schritte zurück, und schleuderte den Frechen gegen die Wand, daß er niederstürzte. Aber eben so schnell raste er sich wieder empor, zog das Seitengewehr, und wollte damit auf den Unbekannten ein. Dieser berührte ihn mit dem meinen Lesern bereits bekannten Stabe, und — augenblicklich sank er tod zu Boden.

Der Wirth erhob ein Geschrei. Die Wirthinn und Sophie sprangen auch herbey, und rangen die Hände. In Konvulsionen wälzte sich Kreuzberg, bis seine Seele sich vom Körper trennte. Ehe ich nur den kleinsten Gedanken fassen konnte, (denn die Szene hatte mich halb leblos gemacht) saß ich schon in einem Wagen, und der Unbekannte neben mir. Ich starrte ihn an, er schien mich nicht zu bemerken. Wir fuhren durch verschiedene Dörfer, allein ich konnte nicht bemerken, wo wir hinfuhren, oder wo wir uns befänden, denn die ganze Gegend war mir völlig unbekannt. Den ganzen

Nachmittag reisten wir. Gegen die Dämmerung kamen wir in ein wohlgelegenes Dörfchen, wo der Unbekannte den Pferden einige Mehen Hafer reichen ließ. Er befahl zugleich dem Wirth, mir ein kleines Abendbrod zuzubereiten. Wir stiegen nicht aus. Die Beschwerlichkeiten der Reise hatten mich hungrig gemacht — nur der Unbekannte verschmähte Speis und Trank.

Wir fuhren weiter, und kamen in ein dunkles Gehölz, in welchem uns die Nacht überraschte. Kein Stern blinkte am Himmel, um uns her herrschte eine feierliche Stille, die nur durch das Zirpen der im Grase lauschenden Heimchen unterbrochen wurde. Eine ermüdende Langeweile marterte mich auf der ganzen Farth. Ich suchte einigemal mit meinem Begleiter ein Gespräch anzuknüpfen, aber alle meine Fragen blieben unbeantwortet. Ich hörte den ganzen Tag keine Silbe aus seinem Munde. Es mochte schon spät seyn, als wir in eine Stadt kamen. Ich wollte das Kutschenfenster in die Höhe schieben, aber schnell riß der Unbekannte meine Hand zurück, und band meine Augen mit einer weissen Binde fest zu, die mir alle Gegenstände raubte. Daß es eine der ansehnlichsten Städte seyn mußte, schloß ich aus dem Geräusche, welches uns umgab. Wir fuhren

(so viel ich abnehmen konnte) durch verschiedene lange Strassen, und hielten endlich still. Ich ließ mich ruhig in ein Haus führen. Die Binde lag noch auf meinem Gesichte. Aber ich konnte, als ich sie endlich abriß, dennoch nicht unterscheiden, wo ich war. Ich grif nach dem Unbekannten — er war verschwunden. Eine öde Stille umgab mich. Durch dicke Finsterniß tappte meine Hand, ich schien von allen menschlichen Wesen abgeschnitten zu seyn. Ich rief, niemand hörte mich, nur das täuschende Echo an den steinern Wänden hallte meine Worte zurück. Ich war der Verzweiflung nahe.

Endlich kam ich in einen langen, engen Gang. Von ferne sahe ich einige Lichtstrahlen durch die Ritzen einer Flügelthüre fallen. Voll der Hoffnung, am Ende meines Abentheuers zu seyn, eilte ich darauf zu, und sahe durch die Oefnung, durch die der Lichtstrahl brach. Ich bemerkte einen langen mit Quadersteinen gepflasterten Saal, auf dessen Fußboden ein schwarzer Altar stand, der mit zwey Kerzen besetzt war, die das Licht durch den Gang verbreiteten. Vor dem Altare lag eine menschliche Gestalt, die beide Hände in die Höhe streckte. Ich konnte anfänglich nichts von alledem, was um sie her vorgieng, unterscheiden, selbst die Gestalt nicht. Allein mir ward sonderbar zu Muth!

als ich endlich in ihr den — Unbekannten entdeckte. Voll Muth klopfte ich an die Thüre. Ein lauter Donner erschütterte den Saal, die Kerzen verlöschten, und eine dicke Finsterniß entzog den Unbekannten meinen Augen. Nun war alles wieder still. Ich horchte und tappte weiter. Mein Wille war es, mich an den Rückzug zu halten, in der Hoffnung, den Ausgang auf die Strasse zu finden, und dadurch meine verlorene Freiheit wieder zu erhalten. Als ich aber eben im Begriffe war, den Gang wieder rückwärts zu gehen, vernahm ich in der Nähe ein leises Geflüster. Mein innerstes Mark gefror. Das Flüstern wirkte sonderbar auf meine Nerven. Ich durfte auf die Entscheidung nicht lange harren. Eine Thüre öffnete sich in der Wand linker Hand, und ein verummter Kerl mit einer schwarzen Kerze in der Hand trat heraus. Ich konnte nun das ganze Gewölbe, in dem ich mich befand, gemächlich überschauen. Es war ein tiefgebogener Gang, mit vielen Spiegeln und Seitenthüren versehen. Hinten im Grunde war eine eiserne Gitterthüre, an der ein grosses Vorleseschloß hing. Mit einem schrecklichen Geprassel flog diese Thüre auf. Der Mensch eilte vorwärts, und ich ihm nach. Aber ehe ich noch im Stande war, ihm zu folgen, war er

schon auf der Treppe, die Thüre flog zu, und ich war — ausgeschloffen.

Neue Finsterniß umgab mein Auge. Meine Kräfte waren gelähmt, und ich kaum vermögend, einen Schritt vorwärts zu gehen. Wie mit ehernen Ketten hielt mich ein Etwas zurück, was ich mir nicht erklären konnte. Ich faßte endlich ein Herz, die Szene des Schreckens muthig abzuwarten. Ich suchte zum drittenmale die Thüre. Eine unsichtbare Macht zog mich zu Boden, und ein heftiger Blutstrom entströmte meiner Nase. Ich erschrock, und knirschte mit den Zähnen vor Ingrimm. Ein leises Wehen umschwebte mich. Ich wand mich um — es stand jemand neben mir. Ich grif mit beiden Händen einen Gegenstand, und hielt einen lebendigen Körper fest. Kaum hatt' ich ihn gefaßt, als er eine Schiebelaterne öffnete. Es war der vorige Vermummte. Er lachte mir frech ins Gesicht. Die Stimme war mir bekannt.

„Folge mir — sagte er. Die Stimme wurde mir immer bekannter. — Er gieng vorwärts, und ich faßte Muth, ihm zu folgen. Die Hoffnung führte mich. Als wir dem äußersten Gange näher kamen, sah ich die eiserne Thüre zum zweitenmale offen. Das Schloß lag am Boden. So bald ich über die

Schwelle getreten war, flog sie mit neuem schrecklichen Geprassel zu. Ich bebt an allen Gliedern. Es war mir, als hätten sich die Pforten der Hölle geschlossen. Ich gieng beherzt weiter. Ein langer Gang führte mich zu einem grossen hölzern Thor. Knarrend riß mein Führer die Riegel ab, und mit fürchterlichem Geräusch sprang es aus seinen Angeln. Wie Eis rieselte die Angst auf meinem Rücken hinab. Ich hielt mich an der Mauer fest, um nicht zu straucheln. Nun verband mir mein Führer die Augen. Seine zitternden Hände verriethen Angstlichkeit. Wir giengen weiter abwärts. Ich stieg Stufe zu Stufe. Kalte Luft umwehete mich. Ich merkte, daß wir in einen Keller traten. Ein neues Thor öfnete sich. Ich war still, und horchte. Nur einige unvernemliche Laute hallten meinem Ohre vorüber. Ich konnte nichts davon unterscheiden. Der Führer ließ mich stehen. Ein gräßlicher Donnerschlag fiel, und die Binde sank vor meinen Augen.

Ich stand in einer zahlreichen Versammlung von Vermummten, die an verschiedenen Tischen saßen, und zu beten schienen. Ich bebt zurück, meine Glieder zitterten. Die ganze Szene machte mich verwirrt. Folgende Beschreibung mag mich rechtfertigen: „Eine

lange Tafel, an der die mehresten Vermummten saßen, stand mitten im Saale. Am äußersten Ende war in einer mässigen Erhöhung ein purpurrother Thron errichtet, auf dem der Unbekannte ernst und schweigend saß. Seine Rechte hielt ein goldenes Szepter, an dessen Spitze zwei silberne Schlangen sich küßten. Er selbst war mit einem langen Talar umgeben, und sein Haupt mit einem goldgestickten Turban. Die Füße waren nackend. Ueber seinem Haupte stralte eine Sonne. An der Decke des Saales hing ein Kronenleuchter, der das Ganze erhellte. Eine öde Stille herrschte um mich her. Dieser Ernst ruhete auf allen Gesichtern dieser Halbgötter. Noch drei Minuten dauerte die Pause fort, als endlich einer von den Anwesenden (es war mein Führer) den Sessel zurückschob, und auf mich zukam. Er setzte einen goldenen Gueridon in den Saal, und legte einen Dolch, und ein abgeladenes Pistol auf denselben, welches er vor meinen Augen mit zwei Kugeln füllte. Als dieses geschehen war, rief die ganze Versammlung mit durchdringender Stimme: „Wähle.“ Ich blickte den Unbekannten an. Meine Wienen baten um Mitleid und Erbarmen. Aber er schien mich gar nicht bemerken zu wollen. Statt des Szepters hielt er jetzt eine Wage in der linken, in der das Szepter lag. Wähle, sagte der vor

mir stehende, und Wähle rief noch einmahl einstimmig die ganze Versammlung. Dieses schreckliche Wähle ward endlich zum drittenmahl wiederhohlt. Hier bleibt mir keine Wahl übrig, rief ich bekloffen. Ich kenne die ver-rätherischen Symbole nicht, die meinem Leben drohen.

„Du wirst sie kennen lernen, Furchtsamer! saate der Unbekannte, biege deinen stolzen Nacken unter unser Gericht.“

O! zu deinen Füßen werf ich mich, großes Wesen, entgegnete ich mit gewundenen Händen, und stürzte am Throne nieder. Deine Macht fleh ich an, schütze mich vor diesen Furchtbaren — rette mich! Mein Leben steht in deiner Hand. Ich verstehe ja nicht, was diese fordern.

„Du wirst sie verstehen lernen. Noch einmahl wähle.“

Ich war halb außer mir, und ergrif den Dolch. „Wenn es denn seyn muß, so durchbohrt mir das Herz.“

„Deine Missethat ist gewogen, kurzsichtiger Thor! sagte der Unbekannte, und schwang die Wage in der Luft, indem das Szepter auf zwei Stücken zerbrach. Du hast dir selbst das Urtheil gesprochen.“ Ich stürzte von neuem

zu Boden. Der Vermummte, welcher mich eingeführt hatte, richtete mich empor.

„Still! sagte er. Du hast noch wenige Augenblicke in dieser Welt zu leben. Nütze sie für die Ewigkeit. Nimm aber auch den Trost mit hinüber, daß ich deine Verblendung bedaure. Kennst du mich? — Eine Maste sank von seinem Gesichte, und — der Schulmeister Körber stand vor mir.

„Adolph! redete er mich an, indem ich mich an den Wänden fest hielt, um nicht augenblicklich zu sinken, Adolph! sie sind in eine Schlinge gerathen, die ihren Vorwitz bestraft. Also Mästen trauen sie? Sie elender Thor! sie setzen auf ihr Leben einen so geringen Preis? Sind das die Früchte meiner Erziehung? Ist das der Lohn für die mannigfaltigen väterlichen Lehren, die ich in ihr junges Herz pflanzte? Gehen sie hinweg von mir, und lernen sie weiser seyn. Sie warfen sich mit Muth in meine Arme, als ich sie hieher führte. Das verdient Belohnung. Aber daß sie Mißtrauen in die Redlichkeit eines unbescholtenen Richters setzen — das fordert unsere Rache, die Rache des Bundes. In unserer Macht steht Züchtigung und süßer Lohn. Sie haben ein Weib. Auch sie hab ich erzogen. Sie sollen es wiedersehen, sie noch einmahl umarmen. Das ist

die Belohnung. Dann müssen sie unwiederruflich sterben. Wollen sie ihr Weib sehen?,,

Wein Weib? rief ich erstaunt. Ich soll es wiedersehen? Wo ist meine Sophie, wo find' ich sie? daß ich sie umarme. Unbegreiflich, übermenschlich. — — Eine Thüre, die in der Mitte des Saales angebracht war, öffnete sich auf den Zug einer Kugel, und athemlos mit zerrissenem Blicke und Haar sank mein Weib in meine ausgebreiteten Arme.

Allmächtiger Gott! mein Weib! Mein Gatte! — das war alles, was wir sprechen konnten. Es war eine rührende, herzerscheidende Szene, auf die der Unbekannte still und feierlich herniedersah. Die Bundesverschwornen schienen nicht darauf zu achten.

Sophie nezte noch mit tausendfachen Thränen meine Wangen, als eine zweite Thüre im Saale sich öffnete, aus der die verlorne Diane kam. Mit bleichem verstörtem Gesichte wandte sie sich zu meinen Füßen. Ein weibliches Wesen, dessen Gesicht mit einem weissen Schleier verdeckt war, stand neben mir, und betrachtete mich, ohne ein Auge von mir zu wenden. Rührer saß wieder an seinem vorigen Platze. Das Frauenzimmer kam mir bekannt vor, aber ich wußte nicht, was ich denken sollte.

„O! du liebst eine andere, Ehvergesse-
ner! rief Diane, und stürzte in meine Arme.
Du hast mich und meine Tugend vergessen in
jener süßen heuchlerischen Stunde, wo meine
Schwachheit dir den Sieg zugestund. Elender!
dich wird einst Gott im Himmel vergessen!

Sophie streckte ihre Arme nach mir aus,
und umschlung mich fester. „Du bist mein,
jammerte sie, theuer hab' ich dich mir erwor-
ben.“

„Dein, erwiederte ich, und umfaßte sie
mit der ganzen Fülle der Liebe. Ich weiß nichts
von dir, Unglückselige, gab ich Dianen zur Ant-
wort. Ich stand rein vor deinen Augen, du
dichtest mir Flecken an, die ich nicht besitze.

Jesus Maria! schrie sie, und sank ohn-
mächtig nieder. — Die Vermummten trugen
sie fort.

„Du bist mein; ewig mein; wiederholte
Sophie, und so sterb ich gern. Ich gehe
mit dir in den Tod und ins Elend. Nie wird
dich deine Sophie verlassen.

Sterben mit mir? sollte ich erschrocken.
Nein? Du lebest, lebst für mich. Hier — eine
unbegreifliche Stärke beseligte mich in diesem
Augenblicke → Hier schwör ich es dir zu Gott,
daß ich mich bis auf den letzten Blutstropfen

vertheidigen werde, sollte man anders gesonnen seyn, dich aus meinen Armen zu reißen. „Kahn trat ich der Versammlung näher. „Mein Weib habt ihr mir gestohlen, Unmenschen! fordert nun auch mein Leben, mordet sie in meinen Armen. Ich fürcht' euch nicht. Dort lebt in den Wolken ein höherer Richter, bey dem ich euch anklagen werde. Schrecklich wird sein Gericht über euch seyn! „

Laut lachte die ganze Versammlung, und stieß mich zurück.

„Er sterbe! „ rief der Unbekannte. Die andern sprachen es doppelt und dreifach nach. Ein gräßliches Geschrei erfüllte den Saal. Alle Mienen waren auf mich gespannt.

Die Glocke schlug endlich eils Uhr. In der Mitte erhob sich ein Sandhaufen. Mehrere überfielen mich. Es war keine Vertheidigung denkbar. Ich kniete auf dem Sandhaufen nieder. Eine unsichtbare Macht hielt mich am Boden gefesselt. Sophie kniete neben mir. Man wollte sie von mir reißen.

„Mein! schrie sie, ich sterbe mit ihm! Niemand soll mich von meinem Gatten trennen. „

Hinweg! rief die ganze Versammlung. Der Unbekannte verließ seinen Thron. Er zeigte mir die Wage, und sagte feierlichst, daß mein

Gott den Grafen glücklich mache. Da ich ihn nie für einen Betrüger gehalten hatte, so galt auch jetzt sein Ausspruch bey mir über alles. Ich willigte ein. Ich hatte keine Sünde auf meinem Gewissen, und nahm Abschied von meinem Weibe. Sie hieng noch immer weinend an meinem Halse, und umklammerte meinen Leib. „In jener Welt sehen wir uns wieder,“ sagte sie, dort kann und soll uns nichts scheiden. Wo ist der Ender unserer Leiden? Ich sterbe mit dir! „

Die Glocke läutete wieder, und ein Vermummter in einem rothen Mantel trat in den Saal. Er zog ein breites Schwert aus der Scheide, welches meinen Kopf vom Rumpfe trennen sollte. Mit Gewalt mußte man Sophien wegziehen. Sie weinte laut, und warf mir in der Entfernung tausend Lebewohls nach. Sie verschwand in der vorigen Thüre. Man verband mir nun die Augen. Der Unbekannte zerbrach einen weissen Stab über meinem Kopfe, indem ließ die weibliche Gestalt den Schleier fallen. Ich hörte ein bewegliches Geräusch. Langsam schob ich das Tuch zurück.

„Louise! meine Louise!“ schrie eine Stimme unter den Vermummten, und brach hinter dem Tische hervor.

Mein Körper, o Gott! mein Körper,
rief die weibliche Gestalt. Es war Louise, die
Geliebte des Grafen. Eine allgemeine Verwir-
rung folgte. Die Liebenden sanken sich stumm
in die Arme. Ich hörte von aussen Waffen-
geklirr. Die Thüren wurden mit Gewalt ge-
brochen. Das Schwert entsank dem Henker.
Der Donner rollte in fürchterlichen Schlägen.
Blitze kreuzten sich an den Wänden, alle Lichter
verlöschten, und eine öde Stille wallte in dem
Saal.

Ende des ersten Bändchens.

Sulzbach,

gedruckt mit Commerzienrath Seidel'schen Schriften, 1799.



Goe 155 (1)
1018

ULB Halle

3

006 312 87X



